Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumgarten, Alexander Gottlieb,

Philosophische Briefe

Frankfurth und Leipzig 1741

Coburg, Landesbibliothek -- B II 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915969-5

B II 5
1a

B II 5 / 1a

MfS 6.12.1989

Landesbibliothek
Coburg

Von Alexander Gottlieb
Baumgarten.

S. B II 5 11 a
16218
1a

Philosophische Brieffe

von

Aletheophilus.

[d. i. Alexander Gottlieb Baumgarten]

Frankfurth und Leipzig,

1741.

B II-5/1a

Landesbibliothek
Coburg

Geehrter Leser!

Du hast zwar schon, was ich verspreche so wohl, als wer ich bin, auf der ersten Seiten gesehen: doch erklären gemeiniglich Vorreden das erste vornehmlich, so wirst Du vielleicht dieses mahl das letzte zuerst noch genauer erfahren wollen. Du kennst meinen Nahmen sonder Zweiffel, glaubst aber nicht recht, daß es der rechte sey. Ich hab ihn in der That, und hoff ihn auch Lebenslang zu behaupten, ob ich ihn gleich nicht immer führe. Mein Geschlecht ist alt und weitläufftig. Einige meiner Verwandten, die an der Genealogie Belieben finden, sind unsere Vorfahren über 5000 Jahre hinauff herzuzehlen, im Stande. Ja die Wurtzel unsers Stammbaums verlieret sich in den ältesten Theogonien. Schon vor Deukaleon ist unser Hauß unter dem Nahmen **Bne Haemeth** bekannt gewesen. Aus sichern Urkunden erhellt, daß kein einiger davon in der Sündfluth ertruncken. So wenig ein Frey-Mäurer an dem Babylonischen Thurn Hand geleget, eben so wenig hat sich einer von denen unsrigen daran vergriffen. Es stehet zu vermuthen, daß eben deswegen unsre Vor-Eltern so lange die alte Sprache behalten, bis sie fast von Niemand, der mit ihnen zugleich gelebt, mehr verstanden worden, und darum zu vielem Haß und Zänckereyen unschul-

dig Gelegenheit gegeben. Dergleichen Wiederwärtigkeiten sowohl, als eine angebohrne Lust zu reisen bewog die Meinigen sehr bald, sich unter allen Völckern und Zungen auszubreiten. Wir sind schon lange durch alle 4 Theile der Welt zerstreuet. Um nirgend als Fremdlinge verhast zu seyn, legen wir uns nunmehr auf die Sprache des Landes, in dem wir leben, geben uns auch solche Nahmen, die in denen Ohren unserer Nachtbaren nicht fremd oder widrig seyn. Ich selbst führe gewöhnlich einen, der so rein deutsch klinget, als Mäurer, Baumann oder Zimmermann. Hoffentlich sollen auch diese Blätter zeugen, daß ich leidlich deutsch könne, ob ich gleich noch nicht Zeit gehabt, mit der neuesten Orthographie mich aufs genaueste bekannt zu machen, noch weniger für die Druckfehler stehen kan, die mir auszubessern, unmöglich fällt. Ueberhaupt lehret uns die Erfahrung und Geschichte unseres Hauses, daß wir fast unter keinem Volck besser gelitten, als unter den Deutschen. Es mögen sich auch andere über die Rauhigkeit ihrer Sprache beschweren, so sehr sie wollen: uns wird keine leichter zu reden. Daß es uns bey denen Einwohnern des alten ehrlichen Germaniens recht wohl gefallen müsse, beweisen die zahlreichen Abkömlinge derer **von Wahrmund, Wahrenfels, Wahrendorff, Wahrbergen, Wahrendahl, Wahrburg, Wahrenheim, Wahrenstett,** u. s. w. Vieles träget wohl dazu die Schätzung bey, darinnen unsere Vorfahren, die in Phoenicien, Griechenland und Rom gelebet, unter diesem Volcke, sonderlich vor einiger Zeit, gestanden. Weil dieselbe auch noch nicht verloschen, so habe mir um so viel weniger Bedencken machen dürffen, den griechischen Nahmen meiner Vorfahren wieder hervorzusuchen, der mir einiger schwebenden Rechts-Händel wegen ietzo ziemlich zu statten kommen kan. Es kan seyn, daß einige Sympathie der Gemüther und Uebereinstimmung der Neigungen und Grund-Sätze nach welchen wir uns sowohl, als die Deutschen, richten, vorerwehnte Freundschafft unterhält. Auch wir sprechen gerne von unsern Voreltern und rühmen ihre Thaten nicht leicht, ohne daran grosses Antheil zu nehmen. Auch wir halten sehr auf unsern

sern Stand und Verwandschafft, und es ist bey uns eines derer grösten Verdienste von Leuten, die wir sonsten wenig oder gar nicht kennen, wenn sie aus unserem Hause sind. Ja wir gehen noch weiter. Schon seit vielen Jahrhunderten hat sich unser Geschlecht einmüthig beredet, alle fremde Verbindungen, sie seyen sonst so vortheilhafft, als sie wollen, für unanständig zu halten. Wer wissentlich gegen diesen Vertrag handelt, wird von uns, als ein entlauffener Schüler, von echten Pythagoreern angesehen. Wir haben auch deswegen verschiedene Wahrzeichen, daran wir uns unter einander, als Verwandten erkennen. Einige davon sind uns angebohren, einige werden uns in der gantzen Welt von unsern Eltern gleich in der zartesten Kindheit eingeprägt oder angewehnt, einige nehmen wir bey reifferen Jahren willkührlich an. Von denen letzteren bezeichnen viele selbst die Stuffen der Verwandschafft, ohne daß wir sie einander sagen dürffen. Doch sind diese gröstentheils nicht einmahl allen derer Unsrigen bekant. Dahero ehret man insgemein das Alter, so rechnen wir es nach der Kenntniß, die einer von diesen Merckmahlen erlanget. Wer sie unter uns guth inne hat, den halten wir für alt, wer sie nicht verstehet, kan bey uns ein Kind bleiben, und wenn er schon graue Haare trüge. Indeß haben sie insgesammt denen, die nicht zu uns gehören, nicht so verborgen bleiben können, als die Kennzeichen, woran sich die Frey-Mäurer erkennen und von andern unterscheiden. Und eben dies ist das gefährlichste Unglück unseres Geschlechts. Nicht als wenn wir uns scheuen müsten für die erkannt zu werden, die wir sind. Wenig unter uns werden roth, wenn man uns hierin die Wahrheit saget, sondern weil List und Betrug viele derer Unsrigen um desto leichter hintergehen können. Unser Frauenzimmer kann sich ohne Ausnahme einer männlichen Schönheit rühmen. Auch ist bey vielen ein ansehnliches Heyraths-Guth zu erwarten. Was Wunder, daß auch Fremde nach ihnen werben, bey denen das geringste ist, daß sie sich Aletheos, Veramanten oder mit andern Nahmen nennen, die da beweisen sollen, daß sie durch die Geburth ihres Wunsches

nicht unfähig gemacht? Manche darunter wissen das meiste, was unser Geschlecht sonst besonders hatte, so künstlich nachzuahmen, daß kaum die geübtesten unserer Greise das wahre vom falschen unterscheiden. Auch kann keine Schminke der Schönheit so ähnlich sehn, als manche denen Unsern verbothene Schöne unsere besten Bluths-Freundinnen, wenn sie einen unsrer Angehörigen ins Netz locken will. Daher sind manche sehr unglückliche Heyrathen zu Stande kommen, die uns desto nachtheiliger, ie fruchtbahrer sie sind, weil sich der Schatten der unechten Zweige von unserm Stammbaum dadurch immer stärcker ausbreitet. Ist es nicht eine Schande, daß sich nunmehro Ehebrecher, Ehrenschänder und Räuber, Seil-Täntzerinnen, Ziegeunerinnen und Gifft-Mischerinninnen unter ehrliche Leute dringen wollen? Mir ist in dieser Absicht ein ererbter Prüfe-Stein unschätzbar. Unterscheiden sonst solche Steine die Güthe des Metalls, das darauf gestrichen wird, so zeigt mir dieser an ähnlichen Farben, wenn ich ihn unter dem Hören oder Lesen zu Rathe ziehe, ob und wie nahe, der da redet oder schreibt, zu meiner Verwandschafft gehöre. Andre meiner Brüder und Vettern haben andre Geheimnissen, wodurch wir uns aller Heucheley ohnerachtet von dem gantzen Geschmeiß derer Pseudalethen ziemlich unterscheiden können. Selbst die genaue Gemeinschafft, die wir aufs möglichste miteinander aufzurichten oder zu unterhalten bemühet sind, hilfft darzu nicht wenig. Bey unserer gewaltigen Entfernung von einander wird das Freundschaffts-Band durch einen starcken Briefwechsel unterhalten. Wir ergeben uns diesem grossentheils um soviel williger, weil dadurch denen Postämtern unserer allergnädigsten Obrigkeit ein merkliches iährlich einkommt, und wir uns allezeit eine besondre Ehre daraus gemacht haben, recht und von Herzen getreue Unterthanen zu seyn. So wie wir mündlich und gegenwärtig mit einander umgehen, so halten wir es auch in unseren Brieffen, wir maßen uns unseres bisher gemeldeten Herkommens wegen nicht die geringste Ehre, Ehrenbezeugung oder Benennung an, die im gemeinen bürgerlichen Leben in die Augen fiele, wo wir sie nicht zugleich aus anderen Gründen oder

Vor-

rechten, als daher, beweisen können. Ein ieder nennt den andern wie er gewöhnlich heist, giebt ihm den Rang und Titel, den er in seinem Lande haben würde, wenn er auch nicht zu uns gehörete: es sey denn, daß wir ausserordentliche Ursachen haben uns unserer mystischen Nahmen zu bedienen und ungewöhnliche Rollen zu spielen. Kaum erfuhren einige meiner nechsten Angehörigen, daß ich zur Philosophie besondre Neigung trüge, so sahe mich mit einer guten Anzahl von Brieffen beehret; darin ich theils für ihr gewarnet, darin sie mir theils sehr angepriesen wurde. Ja es fanden sich etliche, die da glaubten, daß ich schon so gut mit ihr stünde, daß sie vielleicht durch mich einen nähern Zutritt zu ihr erlangen könnten. Es kan seyn, daß Aletheophilen nie deutlicher bewiesen, wie sie nicht unfehlbar seyn. Indeß muste doch antworten. Bey dieser Gelegenheit hab ich in einigen Jahren einen guten Vorrath philosophischer Brieffe gesammlet. Einige davon werden iezt dem Druck übergeben, weil sie vielleicht mehrern derer Meinigen nützlich oder angenehm seyn könnten, als an den sie geschrieben. Von letztern halte mich versichert genug, daß sie die Freundschafft haben werden, von mir nicht mehr auszubringen, als ich selbst zu sagen rathsam befunden. Sollten noch künftig dergleichen Schreiben an mich einlauffen, so verspreche die letzten, die beantwortlich, allezeit zu denen ersten zu machen. Wenn sie meinem Verleger unmittelbar, oder durch die, die diese Blätter sonst verkauffen mögten, zugeschickt werden, so werde sie bey der ersten Gelegenheit richtig erhalten. Wöchentlich wird von diesen Sendschreiben ein halber Bogen ausgegeben. Also wird es in wenigen Wochen, auf Dich, Geehrter Leser, ankommen, was ich schreiben soll. Bin ich zu ernsthafft, oder zu lustig, zu theoretisch oder zu practisch, zu leicht oder zu schwehr: wie leicht könnten ein paar Zeilen von Dir, Du seyest, wer du wollest, mich lustiger oder ernsthaffter, schwerer oder leichter machen, und aus der Ontologie in die Politic, aus der Kunst zu lieben in die philosophische Algebra versetzen? Lebe wohl!

)o(

Die folgende Brieffe werden wöchentlich ausgegeben

in Altenau bey Herrn Korte
Berlin bey Herrn Hauden.
Braunschweig bey Herrn Schröders Wittwe.
Bremen bey Herrn Sauermann.
Breßlau bey Herrn Korn.
Dreßden bey Herrn Walther.
Frankfurth an Mayn bey Herrn Andrä und Hordt.
an der Oder bey Herrn Conradi.
Görlitz bey Herrn Marche.
Göttingen bey Herrn Cuno.
Gryffswalde bey Herrn Löffler.
Halle bey Herrn Hemmerde.
Hamburg bey Herrn Herold.
Helmstädt bey Herrn Weygand.
Jena bey Herrn Meyers Erben.
Königsberg bey Herrn Eickart.
Leipzig bey Herrn Breittkopff.
Magdeburg bey Herrn Seidels Wittwe und Scheidhauer.
Nürnberg bey Herrn Monath.
Wittenberg bey Herrn Zimmermann.
Wolfenbüttel bey Herrn Meißner.

Philosophischer Briefe.

I. Schreiben

Hoch-Edelgebohrner u. s. w.

E. H. wollen schlechterdings von mir wißen, ob ich ein Wolffianer sey, oder nicht. Sie würden mich sehr verbunden haben wenn Sie mir einen Wolffianer, so wie er sich Ihnen vorzustellen pflegt, etwan auch nur aus freyer Faust gezeichnet, beygelegt hätten. So hätte doch etwas gehabt, wonach meine Gesichts-Züge, oder mein Gewißen, prüfen können. Wer weiß, was Sie schon über einen Wolffianer beschloßen haben? wenn ich nun das: **Du bist auch ein solcher/** zugestünde, so möchte wohl ein allzustreng Urtheil über mich ergehen. Wenn ichs aber schlecht weg läugnete, so könnte leicht um einen guthen Vortheil kommen und wüste selbst nicht wie. Die Kupfer, die man von dem großen Philosophen hat, von dem Wolffianer genennt werden, sind bey weiten nicht so verschieden, als die Eindrücke, so sich verschiedene Leute, ia eben dieselbe zu verschiedenen Zeiten von ihnen gemacht haben oder noch machen. Ich kan davon aus eigener Erfahrung sprechen. Es war der erste Begriff, den ich von ihnen, oder vielmehr Leibnitzens Anhängern, wie man sie damahls noch häuffiger nannte, schon auf Schulen einsaugen muste, daß sie die deutsche Spinosisten wären. Meine damahlige Mit-Schüler hatten mit mir so deutliche Begriffe von Spinosisten, daß ich bald in Händel gerathen wäre, da ich einmahl erwehnte, wie diese Ketzer von einem verbannten Juden den Nahmen hätten. Einer unter uns, der schon mehrmahls gepredigt hatte, leitete sie nach dem Faber von denen Dornen und dem Dornigen her, und meinte: **Die stachlige/ trockne/ spitzfindige/ unfruchtbare Lehren der falschberühmten Weißheit der Welt machen zwar/ wenn sie neu sind viel Lermen/ wie frische Dornen unter den Töpffen/ seyen aber/ wo nicht zeitlig/ wenigstens ewig/ zum Feuer zu verdammen. Wer nun von diesen Dornen Trauben lesen wolle/ den nenne man einen Spinosisten.** Ein anderer dachte mich lächerlich zu machen, daß ich einen Juden mit einem Lateinischen Nahmen weiblichen Geschlechts tauffen wollte. Sie hatten ihre Kenntniß beyde nur von Hör-Sagen, daher sie das z. in Spinoza Nahmen nie wargenommen. Doch waren wir darinn einig, die Spinozisten seyen so

gottlose Leute, daß wir uns vielleicht selbst über Leibnitz-Wolffianische Fenster erzürnet hätten, wenn uns einige bekannt gewesen. Bald darauf begab ich mich um einen nähern Vorschmack von der Philosophie zu bekommen unter die Anführung eines meiner liebsten Lehrer. Er bestritt zwar auch die Wolffianer, aber ohne Bitterkeit und Galle. Auch sahe ich bey ihm, wann ich zu ihm zu gehen Gelegenheit fand, einen ziemlichen Vorrath von denen Leibnitzischen und Wolffischen Schrifften trefflich gebraucht mehrentheils auf dem Tische, davon bey meinen übrigen Vorgesetzten fast nichts, und bey denen hefftigsten am wenigsten antraff. Kaum war ich auch einige Zeit auf Akademien gewesen, so hörte ich, daß man ihn für einen heimlichen Wolffianer erklähret. Ich war indeßen auf eine hohe Schule in Sachsen gezogen, und besuchte die philosophische Lese-Stunden eines Mannes, der zwar eklektisch zu philosophiren versprach, und es auch hielt, den man aber doch, wie ich bald erfuhr, für einen solchen ausgab, der mit dem Wolffianismus angestecket. Da mir Augen und Mund nunmehr aufgethan waren, so ließ mich einmahl bey einem guten Freunde verlauten, daß die 10. Gebothe, oder das so genannte Sitten-Gesetz, der Theil des Mosaischen sey, den wir auch aus dem Licht der Natur erkennen können. So bald rieffen zwey von denen Anwesenden zugleich, der eine: **das ist Rußisch/** der andere: **der ist auch ein Wolffianer.** Weil ich allezeit, vornehmlich auf Akademien, ein Freund von Gesellschafft gewesen, so waren wenige Tage nachher einige bekandte bey mir zum Abend-Eßen. Nach Tische war die Rede auf die Beweise von der Wirkligkeit GOttes gefallen und ich sagte nach aller Aufrichtigkeit, daß mir der von der Zufälligkeit und der aus dem Begriff des vollkommensten, wenn er gehörig ausgeführet würde, am besten gefiele. Ein betagter Akademikus, der dazu gekommen war, versetzte, daß man in denen Vertheidigungen des lieben GOttes gegen die Atheisten weit mehrere antreffe. Ich bezeugte gegen dieselbe zwar gehörige Schätzung, doch setzte in der Ubereilung dazu: **Nicht alle Vertheidigungen Gottes sind Theodiceen.** Er zog etwas zurück, seuffzte und sprach: **Mein lieber Herr H*** ich mercke daß Leibnitz und Wolff Ihnen nicht nur über die Pandekten/ sondern auch über die Bibel zu gehen anfangen. Wo will das endlich hinaus? Sie werden beym Wolffianer/ der Sie jetzt sind/ nicht stehen bleiben. Ich sorge/ ich sorge.** So war ich denn zweymal bald hinter einander zum Wolffianer geworden, und zwar dieses mal, weil ich die besten Beweise von der Wirkligkeit GOttes für die besten hielt. Hiezu kam, daß mich von tugendhafften, artigen und gelehrten Leuten nicht gleichtrennen wollte, weil es einigen beliebte, sie für Wolffianer auszugeben, ia wohl ihre Gesellschafft anderer vorzog, weil darinnen mehr lernen konnte. Daher breitete man immer mehr von mir aus, ich sey ein Wolffianer. Ein tückischer Freund hatte es gar meiner guten Mutter nach

Hause

Hause geschrieben, und weil der eine weise Nachtbarinn gesagt, das seyen böse gifftige Leute, so schrieb Sie mir, ich solte doch meinem seeligen Vater ia nicht in der Erde die Schande anthun, und von der Warheit abfallen. Was war zu thun? Bisher hatte die Philosophie, als ein Neben-Werck getrieben, und war im Begriff, sie, wenigstens auf Akademien, ruhen zu laßen. So aber, da ich mit Gewalt ein Wolffianer seyn solte, muste nun schon etwas tieffer in die Sachen eingehen, wenn mich gehörig verantworten wollte. Nun machte ich mir weiter kein Bedencken auch die Lese-Stunden derer zu besuchen, die es eben nicht übel nahmen, wenn man sie Wolffianer nennte. Weil ich aber recht eigentlich des Herren Wolffens Meynung wißen wollte, so nahm mir vor, seine Schrifften selbst, nach seiner eigenen Anleitung, die er besonders heraus gegeben, durch zu lesen und durch zu dencken. Ich sahe dabey die gründlichsten Schrifften des Herren Bülffingers, Reuschens u. d. g. nach. Wie ich in dieser ernstlichen Ubung etwas fortgeruckt, so bekam ich Lust einige Dinge, wovon ich überzeugt war, aufzuschreiben und wie gewöhnlich zu vertheidigen. Vor kurtzem habe ich noch diese Bogen, nicht ohne Lachen, in einem Verzeichniß Wolffianischer Schrifften angeführt gefunden, wo sie dem so genannten Präsidi zugeschrieben waren. Ich hatte zwar nicht inglichem meiner Sätze seinen gebürenden Charakter gegeben, auch weder mit dem Satze des Wiederspruchs und deßen Erläuterungen mein Spiel angefangen, noch den Satz des hinreichenden Grundes nebst seinen Gefährten von neuen abdrucken laßen, indem ich von meinem Thema etwas zu sagen gedachte: doch hatte meine Rede in §. §. getheilet und berieff mich in dem folgenden auf das vorhergehende, das machte meine Schrifft so wohl Wolffianisch, als die Wertheimische Ubersetzung nachhero zur Wolffianischen Bibel. Nun war ich so gar ein gedruckter Wolffianer. Indeß setzte meine angefangene genauere Untersuchung derer Wolffischen Schrifften, da ich nach Helmstädt gezogen, daselbst fort, bis meine akademische Jahre zu Ende gingen. Als ich nach meinen kurtzen Reisen mich in Hamburg einige Zeit aufzuhalten Gelegenheit fand, traff ich in einer großen Bibliothek alles an, was vor und wieder den Herrn Baren von Leibnitz und den Herrn Wolff bis dahin heraus gekommen, wozu noch, was von neuen erschien ieden Monath gesammlet wurde, da ich denn die Polemik dieser Philosophie aus denen Quellen erlernen konnte. Weil man mich aber öffter bey denen Fächern, wo diese Bücher zusammen gesetzt waren, als bey andern Bücher-Brettern bemerckt hatte, so war ich auch in Hamburg gar bald ein Wolffianer. Doch hatte davon eben keinen mercklichen Schaden, außer bey Einem Manne, der mich sonst sehr wohl leiden können, weil ich von denen Hallischen Streitigkeiten einige Nachricht hatte, sich aber von nun an ein Bedencken machte mit mir zu eßen. Kurtz nachher hatte nicht Ursach mich dieses Verlusts wegen sehr zu betrüben. Denn

da meiner Angelegenheiten wegen nach Bareuth gehen muste, so war mir eben daß, was mir in Hamburg bey Einem nachtheilig gewesen, bey vielen weit größern statt eines Empfehlungs-Schreibens. Wo ich wohl nicht als H*** hin gekommen wäre, dahin ward, als ein Wolffianer, nicht nur gelaßen, sondern auch geruffen. Ja ich bekam in wenig Wochen einen vortheilhafften Vorschlag einer ansehnlichen und beqvemen Bedienung mit der Bedingung fein Wolffische, d. i. deutliche und gründliche Urtheile zu machen. Hieraus sehen E. H. in wie manchen Bedeutungen man mich schon zum Wolffianer gemacht. Dürfft ich weitläufftig seyn, so könnte davon noch mehr anführen. Dencken Sie nun selbst, ob ich unbillig thue, wenn ich nicht gern ehe ia oder nein auf Ihre Frage sagen wollte, als bis ich wüste, was Sie unter einem Wolffianer verstehen. In Erwartung dieser Nachricht, wil doch lieber alles beydes ia und nein antworten, als Ihnen ungehorsam seyn. Einige nennen einen Wolffianer, deßen Haupt-Grund, in der Philosophie etwas für wahr anzunehmen, das Zeugniß des Herrn Wolffens ist, der diesem großen Mann auf den verdienten Ruhm seiner Einsicht sicher und ohne weitre Prüffung trauet, wenn er etwas sagt, der da glaubt ein Philosoph müße alles, was er behauptet, aus unwiedersprechlichen Gründen unumstößlich darthun können, bloß weil er glaubt, daß es §. 1. 2. der Wolffischen Vernunfft-Lehre stehe. Bin ich nach dieser Beschreibung ein Wolffianer? Nein. Herr Wolff hat mich selbst Glauben und Philosophie unterscheiden gelehret. Ich habe deswegen, weil michs einige meiner ersten Lehrer geheißen, doch nie geglaubt, daß auf das Ansehen eines wahren Gelehrten gar nichts zu bauen. Was ich aber wißen soll, dabey wiegt mir der Ausspruch eines der berühmtesten unter denen Neuern nicht viel schwerer, als Aristoteles und D. Thomas. Andere heißen die Wolffianer, die sich mehr auf die Philosophie gelegt, als von denen meisten geschieht, und von denen, die vor ihnen waren, zu lernen bemühet gewesen, ehe sie Erfinder in derselben werden wollen, in solcher Absicht unter andern sich auch des mündlichen oder schrifftlichen Unterrichtes von Herr Wolffen bedienet, doch so, wie man Wißenschafften erlernen muß, die so denn erfahren, daß bey Herr Wolffen mehr Warheit, Deutlichkeit, Grund und Brauchbarkeit, als bey andern, die sie in gleichem Zweck zu Führern erwehlet, und folglich aus seinem Systema mehr, als leicht aus einem andern, sich eigen gemacht, nachdem sie davon durch ihn gäntzlich oder großen theils überzeugt worden, die ihn eben deswegen höher schätzen, als andere, denen sie nicht so viel zu dancken haben, auch daher nicht ohne Betrübnis leiden können, wenn man ihm Unrecht thut, vielmehr sein gerechtes Lob, so viel an ihnen ist, ihm zu geben oder zu unterstützen für ihre Schuldigkeit halten. Sollen dieses die Kennzeichen eines Wolffianers seyn, so kan mich leicht einen solchen nennen laßen, wenn E. H. mirs nicht vor einen Hochmuth auslegen wollen. Ich bin u. s. w.

❦ ❦ ❦

Philosophischer Briefe.

2. Schreiben

Wohl-Ehrwürdiger u. s. w.

Wie aus dem letzteren Schreiben E. W. mit dem grössesten Vergnügen ersehe, so kan Ihnen nunmehro zu glücklich angetretenem Amte von gantzem Hertzen Glück und Seegen wünschen. Ich hoffe, Sie sollen es so wohl leichter finden, als Sie Sichs vorgestellt, als es denen wieder Vermuthen offt schwer wird, die sich unbedachtsam darnach dringen. E. W. haben zwar nicht zu bedauren, wenn Sie forthin edlere Beschäfftigungen in denen bisherigen philosophischen Betrachtungen manchmahl stören: doch kann auch ich nicht leugnen, daß ich noch eben nicht vom Eckel an denen letztern geplagt werde. Freilich dieienigen, so noch weiter bey der Philosophie nichts dencken können, als was einem in halbiährigen Lese-Stunden über ihre bekannteste Theile pflegt vorgesagt zu werden, oder ausgeführt werden kann, stellen sich diese Schätze, als sehr erschöpfflich, vor, daher trauen sie sich nicht allein in Jahres Frist vollkommene Philosophen zu werden, oder geworden zu seyn, sondern wundern sich auch, wenn ein 3. iähriger Akademikus, geschweige denn einer, der die hohen Schulen schon verlaßen, sich noch für einen philosophischen Schüler ausgiebt. Ich finde ein unendlichs Vergnügen, wenn ich wechselsweise das Nichts und das unendliche menschlicher Wißenchafften überhaupt, und insonderheit unserer Philosophie bemerken kann. Sehe ich bey allem unsern Wißen, wie viel Irrthum, Dunckelheit, Dürre, Verwirrung, Ungewißheit, Stückwerck und Leblosigkeit sich bey der besten Erkäntniß der Menschen-Kinder einschleicht, so denck ich: Alles ist eitel. Find ich hingegen bey denen grösten Kleinigkeiten derer Dinge, wenn ich so reden darf, wie viele Warheiten daraus schon hergeleitet sind, oder hergeleitet, in welch schönes Licht sie gesetzt werden, mit welchen lebhafften Abwechselungen sie uns ermuntern können, welcher Deutligkeit, Vollständigkeit und Tiefe ihre Begriffe fähig sind, aus wie manchen Gründen, wie gründlich sie bewiesen werden, welchen sanfften Einfluß sie endlich in ein seeliges Leben haben können, so wird mir das kleinste wieder groß, und zeigt sich in manchen kurtzen Sätzen, als ein Baum im Kern, der Grund-Stoff derer brauchbarsten Wißenschafften. Wie einem Astronomen seine Vater-Stadt aus denen Augen verschwindet, wenn er von der Erden in den Mond,

von da in die entferneteren Planeten, von ihnen zu denen festen Sternen, und von einer Sonnen endlich zur andern mist, oder vielmehr den unermeßlichen Raum erfähret; so verliehret sich die Versuchung zum philosophischen Hochmuth, und zur Einbildung auf unsre Wißenschafftchen von gestern und ehe-gestern nicht beßer, als wenn man sich die gantze Weite, den gewaltigen Umfang, die Menge derer Dinge fein offt vorstellt, von denen die Welt-Weißheit zu handeln hat. Wie klein ist ein großer Ritter-Sitz, wenn man ihn auf der Erd-Kugel eines Copernicanischen Welt-Baues sucht? Der Baron von Leibnitz, an dem die Weite seiner gründlichen Einsicht beständig am meisten bewundert habe, hat sonder Zweiffel auch in dieser Absicht für guth befunden, wenn ein solches Werck, als des Alstedts Encyclopädie, aber verbeßert und ergäntzet von neuen der gelehrten Welt geliefert werden mögte. Weil ein Mensch alle Theile der Gelehrsamkeit wohl schwerlich auch nur so guth inne hat, daß er einen richtigen Grund-Riß von ieglicher zu geben im Stande seyn sollte, so mögte nicht leicht eine allgemeine Encyclopädie, ein kurtzer Inbegriff aller zur Gelehrsamkeit gehörigen Haupt-Sätze, der was rechts nützte, die Ausgeburth eines eintzigen Kopffes seyn. Warum sollte nicht ein geschickter Philosoph sich an eine philosophische Encyclopädie machen können, darinn er die zur Philosophie gehörende Wißenschafften insgesamt in ihrer Verbindung vorstellte? Auf diesen Einfall bin ich durch einige geschriebene Bogen gerathen, die mir neulich von einem guten Bekannten zugeschickt wurden. Ihr Verfaßer war nicht genannt. Sie enthielten einen Schatten-Riß von einem solchen Vorschlage. E. W. verlangen von mir, so offt ich die Ehre Ihrer Zuschrifft habe, philosophische Neuigkeiten. Sie sind ein Bücher Freund. Daher darff ich nicht vermuthen, daß Sie etwas noch nicht sollten zu sehen bekommen haben, daß die Preße verlaßen, und mir bekandt. Vielleicht aber sind Ihnen diese, vermuthlich nachgeschriebene, Blätter noch nicht zu Gesicht gekommen. Nimmt man sonst die organische Philosophie und Logik, als gleichgültige Worte, an, so unterscheidet sie der Verfaßer, doch so, daß er zugestehet, die organische Philosophie könne auch im weitern Verstande Logik genannt werden. Eigentlich, sagt er, seye die erste die Wißenschafft der Verbeßerung des Erkenntnißes, die Logik aber, ihr vornehmster Theil, zeige, wie es ihre Benennung und die Gewohnheit der meisten Vernunfft-Lehrer bestätige, nur den Weg zur deutlichen Einsicht in die Warheiten, sie habe zu ihrem Vorwurff nur den Verstand in seiner engern Bedeutung und die Vernunfft. Weil wir nun aber weit mehrere Vermögen der Seelen besitzen, die zur Erkenntnis dienen, als die man bloß zum Verstande oder der Vernunfft rechnen könne, so scheint ihm die Logik mehr zu versprechen, als sie halte, wenn sie unsere Erkenntnis überhaupt zu verbeßern sich anheischig macht, und nachher nur mit der

deutlichen

deutlichen Einsicht und deren Zurechtweisung beschäfftiget ist. Er stellt sie sich also, als eine Wißenschafft der Erkenntnis des Verstandes oder der deutlichen Einsicht vor und behält, die Gesetze der sinnlichen und lebhafften Erkenntnis, wenn sie auch nicht bis zur Deutlichkeit, in genauester Bedeutung, aufsteigen sollte, zu einer besondern Wißenschafft zurück. Diese letztere nennt er die Aesthetik, welcher Nahme mir um so viel weniger fremd vorkommt, weil ich ihn schon in einigen gedrukten akademischen Schrifften bemerckt. Die Wißenschafft der Verbeßerung sinnlicher Erkenntnis theilt der Verfaßer in die Künste, so sich mit der Erkenntnis selbst, und die, so sich mit dem lebhafften Vortrage hauptsächlich beschäfftigen. Die Eintheilung der erstern fliest ungezwungen aus denen mancherley Vermögen, die wir zu der unteren Erkenntnis-Krafft der Seelen zu zählen haben. Den Anfang macht die Kunst der Aufmercksamkeit, weil sie zur Verbeßerung aller übrigen Erkenntnis-Vermögen unentbehrlich ist. Ihre Nothwendigkeit wird uns von der ersten Jugend an durch ein offt wiederholtes: **beschäfftige dich nur hiemit! bedencke/ warum du hier bist! gib Acht! merck auf!** eingeschärfft. Wie sollte nicht mancher Schulmeister betreten werden, wenn ihm eines seiner Schlacht-Schaaffe antwortete: **wie soll ichs denn machen/ wann ich Acht haben will?** Da wir darauf mercken, was wir uns klärer, als andre Dinge, vorstellen und uns des entschlagen, davon abstrahiren, das wir uns danckeler, als andre Dinge, vorstellen, so sieht man, wie genau mit der Kunst des Aufmerckens die Kunst der Absonderung verbunden seyn müße, ob man sie gleich gantze Jahr lang von einander zu trennen gewohnt ist, oder sie auch wohl gar nebst ihrer Tochter, der Kunst zu vergeßen, ehe vor nachtheilig, als brauchbar, ansiehet. Hierauf folgt die Aesthetische Empirik, oder Kunst seine Erfahrung zu verbeßern, wenn sie auch eben nicht zur eigentligen Deutligkeit gelangen sollte. So unterscheidet der Verfaßer den Inbegriff derer Empfindungs-Gesetze, die hier vorzuschreiben wären, von der Logischen Empirik, oder Lehre von der Erfahrung, die nicht sowohl die Vortheile in denen Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen selbst anzuweisen, als vielmehr anzuzeigen hat, wie aus ihnen, wenn sie schon gegeben sind, deutlige Begriffe, Erklährungen und bestimmte Anschauungs-Urtheile, aus diesen ferner allgemeine Sätze und andre Folgerungen zu ziehen seyn. Anfänglich scheint es, als wenn hier nicht vielmehr zu sagen wäre, als: **thue deine Augen auf/ und siehe! thue deine Ohren auf/ und höre** u. s. f. Allein wer etwas tieffer in die Beschaffenheit derer Empfindungen einsieht, wird ein gantz ander Urtheil fällen. Es giebt so wohl innere, als äußere. Die ersteren sind die Vorstellungen des gegenwärtigen innern Zustandes unsrer Seelen. Wir haben sie alle. Daß sie aber bey dem einen beßer, bey dem andern schlechter seyen, beweist die Empirische Psychologie derer Neuern, verglichen mit dem, was man vor diesem, von der Seelen gelehret, oder durch den bloßen Gebrauch und Umgang verworren und ungewiß

genug

genug bemerckt. Einer erfährt täglich, daß seine Sinne triegen und denckt nicht, daß sie ihn vielleicht allein darin betriegen mögten. Ein andrer erfährt ihre Unfehlbarkeit durch sehr betriegliche Mittel. Einer trauet sich aus Erfahrungen einen so reiffen Verstand zu, daß die Einbildungen bey ihm insgesamt vor längst zerschmoltzen und ausgetrocknet, wie die Dünste gefrorner Fenster-Scheiben in heißen Stuben. Ein andrer erfähret, daß er ohne Einbildung nicht einmahl andächtig beten könne. Einen lehrt die tägliche Erfahrung, daß die Menschen in zukünfftigen Dingen gantz blind seyn, und ein andrer hat in eben der Schule gelernt, daß er täglich viele hundert zukünfftige Sachen entdecket, wenn er gleich kein Prophet ist. Mancher bewundert seinen Witz, wenn er ein Akrostichon, Eteostichon oder Anagramma gedrehet. Mancher hält sich vor sehr scharffsinnig, wenn er die Menschen dem Vieh gleichet. Dieser klaget, daß er gar kein Gedächtnis habe, weil er einerley Zinsen zweymahl gefordert, indem er seinen ihm vor 70. Jahren gegebenen Nahmen einer Qvittung unterschreibt. Jener hats aus der Erfahrung, daß er zum Poeten von Natur verdorben, ob er gleich Stunden lang Historien von Nichts erzehlt. Gernevon kan sich nicht entsinnen einen armen Freund ie gesehen zu haben, der ihm 5. Jahr lang täglich an der Seiten geseßen, kan sich aber noch gar eigen erinnern, wie ihm seine Frau Elter-Mutter in der Kindheit erzehlet, daß sie der 30. iährige Krieg genöthiget, als ein gnädiges Fräulein, einen Mann zu heyrathen, der sich manchmahl mit Kleidermachen die Zeit vertrieben. Dieses alles und weit mehrers meint ein ieder aus langer Erfahrung zu haben, doch irren sich viele, wenn ich mich nicht irre. Bey denen äußeren Empfindungen gehts nicht beßer, wie bekannt genug. Wie ist dem Ubel zu steuren? die Logik sagt: **gib Acht auf das zu empfindende / und hüte dich für dem Erschleichungs-Fehler.** Wie aber soll beydes in besondern Fällen geschehen? Darauf hätte nun, die Aesthetische Erfahrungs Kunst weitläufftiger zu antworten. Wenn iemand, der im Nachdencken geübt die **Rede** des gründlichen Herrn **von Musschenbroek** / die er vor die wiederaufgelegten **Versuche der Florentinischen Akademie** druken laßen, des Warheit liebenden **Boyle** Schrifft **vom mißlichen Erfolge der Versuche** / des tieffsinnigen **Malebranche** erstes Buch **von Untersuchung der Warheit** fast gantz, und den großen **Baco de Verulamio** in seinem 5ten Buche **von denen Vermehrungen derer Wißenschafften** / so wohl, als in seinem **neuen Organon** nachlieset, so wird ihm nicht unmöglich seyn, manche gemeine Gesetze der bloß sinnlichen Erfahrung fest zu setzen. Ferner müste vorerwehnte Wißenschafft, nach des Verfaßers Vorschlage, die Hülffs-Mittel, wodurch die Sinnen erhöht und erweitert werden könnten, anweisen und für demienigen warnen, was sie vor der Zeit stumpff und ungeschickter machen möchte. Es wäre hier eben nicht eine vollständige Ausführung aus der Artzney-Kunst nöthig, doch würde manches auch daher mit Nutzen für solche entliehen werden, die es nicht leicht in einem Hippocrates selbst nachschlagen würden. Hingegen wäre hier die Stelle von denen Waffen der Sinnen oder denen Werckzeugen zu sprechen, durch welche wir klar zu empfinden in Stand gesetzt werden, was uns sonst nur dunckel geblieben wäre. Man rechnet dahin mit Recht nicht nur Vergrößerungs und Fern-Gläser, künstlige Ohren und Sprach-Röre, sondern auch den gantzen Vorrath der Barometers, Thermometers, Hygrometers, Manometers, Pyrometers u. s. w. die die versuchende Physik braucht, aber daß sie guth seyen und recht gebraucht werden, billig schon voraus setzt. Platz und Zeit erlauben dismahl nicht, E. W. die folgenden Theile dieser neuen Wißenschafft anzuführen. Soll ich Ihnen davon künfftig ein mehrers melden, so haben Sie nur zu befehlen. Ich bin u. s. w.

* * *

Philosophischer Briefe.

3. Schreiben

Hoch-Edler u. s. w.

So fürchten Sich E. H. doch wircklich schon im Ernst dafür, daß ich in der Philosophie nicht zu weit gehe, oder im philosophischen Grübeln zu viel thue, weil ich einige philosophische Grillen drucken laßen? Sie beweisen mir in Ihrem letztern mit vielen Gründen, daß Sie Selbst die Philosophie schätzen und getrieben haben, aber nur das, was zu viel, verwerffen. Ich muß gestehen, dem, der in beidem nicht mehr thut, als Sie von Sich zu melden belieben, will ich allezeit Brief und Siegel geben, daß er bisher noch nicht zu viel gethan. Doch ich habe ietzt Lust, Ihnen langes und breites vor zu philosophiren, daß man nicht zu viel philosophiren müße. Vielleicht sehen Sie daraus, daß ich gewiß schon zu viel thue, oder daß Sie mir zu viel thun würden, wenn Sie noch weiter fürchten wolten, daß ich wieder diese meine Erkenntniß handeln werde. Das goldne: **Nichts zu viel**/ die goldne Mittelmäßigkeit sind von denen 7. Weisen in Griechenland, dem Aristoteles, Horaz und andern großen Geistern des Alterthums uns viel zu sehr angepriesen, als daß wir an ihrem Nutzen zweiffeln solten. Will daraus gleich ein Skeptikus diese brave Männer zu seinen Glaubens-Genoßen im Unglauben machen, und Pamphilus beweisen, eine mittelmäßige Keuschheit sey alles, was man von ihm fordern könne: so laße mich doch dadurch nicht abschrecken, die Mittel-Straße für das beste zu halten. Denn etwas ernstlicher und als vom Catheder zu sprechen: wir sind zu allem guten, wozu unsere Kräffte hinreichen innerlich verbunden. Wozu demnach unsere Kräffte hinreichen, und wozu wir doch gar nicht verbunden sind, ist böse. Wer also mehr thut, als er zu leisten innerlich schuldig ist, der sündigt. Wir sind zu Nichts verbunden, als was uns nach vernünfftig freyer Wahl möglich ist. Wer folglich mehr thut, als ihm nach vernünfftig freyer Wahl möglich ist, der sündigt. Sünden sind verbothen. So ist uns denn in keiner Art derer freyen Handlungen erlaubt mehr zu thun, als wir nach vernünfftig freyer Wahl thun können. Daß wir nie weniger thun dürffen, ist für sich klar, weil wir, so viel uns möglich, unser Bestes zu suchen haben. So sind wir denn verpflichtet, nie mehr, nie weniger zu thun

thun, als uns, nach vernünfftig freyer Wahl, möglich ist, folglich auch eine Fertigkeit zu erlangen, nie mehr, nie weniger zu thun. Diese aber ist die freye Mittelmäßigkeit. So sey denn nichts zu viel, nichts zu wenig. Daß wir in denen Handlungen, wo wir zu thun schuldig sind, was uns mensch- und möglich ist, wozu alle Kräffte unsrer Seelen nur immer hinreichen, nicht zu viel thun, wird sich von selbst schon verbieten. Drum ist es freylich unnöthig, daß man einem z. E. die Mittelmäßigkeit in der innern GOttes-Furcht anrathe, weil wir GOtt von gantzen Hertzen, von gantzer Seelen, und nach allen Kräfften zu dienen verbunden sind. Hingegen ist es bey dem äußern GOttes-Dienst schon gantz anders. Weil darin bereits überverdienstlige Werke geschehen können d. i. Handlungen, die da mehr leisten, als wozu wir auf einigerley Art und Weise verbunden sind, denen GOtt gnädig seyn mag, so kan uns in Absicht auf den äußeren GOttes-Dienst, nicht zu fromm zu seyn, freylich schon angepriesen werden. Nun auf den Fleiß in der Philosophie zu kommen, so wird die Mittelmäßigkeit darin bestehen, daß ich auf die Wißenschafft derer Beschaffenheiten derer Dinge, die ohne Glauben erkannt werden können, nicht mehr, nicht weniger Kräffte wende, als ich nach rechtmäßiger Wahl drauf wenden kan, d. i. als ich drauf zu wenden verbunden bin. So nöthig es auch denen meisten wäre, ihnen einzuschärfen, daß sie in der Philosophie nicht zu wenig thun, so ist doch davon unter uns iezt nicht die Frage. Ich bin darin mit E. H. eins, man kan auch hier zu viel thun. Wir sind außer der Philosophie verbunden auch eine bloß historische Erkenntniß vieler Sachen zu erlangen. Brandenburgischen Unterthanen muß gröstentheils bekannt seyn, daß Berlin in der Mittel-Marck liege, gesetzt daß sie auch nicht wüsten, warum diese alte Stadt nicht lieber in der Alt-Marck, oder ihre neue Häuser in der Neu-Marck gebauet wären. Wir müßen von 100. Dingen Grund geben können, die wir eben nicht unumstößlich und mathematisch beweisen können. Wenn wir nicht ehe trincken dürfften, als bis wir mit voller Gewißheit ausgerechnet, so viel Tropffen, als ins Glaß gehen, seyen iezt eben zu unsrer Gesundheit und Munterkeit erforderlich, so sollte es uns wohl noch schlechter, als dem Tantalus, gehen. Wir müßen Beschaffenheiten derer Dinge wißen, die wir nicht ohne Glauben erkennen können. Wenigstens wird die Sache kein Christ leugnen. Wir müßen außer denen Beschaffenheiten derer Dinge auch ihre Größen prüfen. Selbst ein Bauer bekümmert sich nicht nur, ob sein Saat-Korn von guter Art sey, sondern überschlägt auch, ob er zu einem Acker, der einen Winspel erfordert 24. Scheffel in Bereitschafft habe. Viele Leute sind auch die Grössen einiger Dinge zu wißen und mit völliger Uberzeugung einzusehen verbunden. Fordern dieses nicht alle hohe Schulen wenigstens von ihrem Lehrer der Matheseos? Ja, haben wir, nach

der

der gemeinsten Vorstellung, nichts mehr zu thun, als zu dencken? Wenn der Fleiß in der Philosophie die Krafft der historischen und wahrscheinligen Erkenntniß, dem Glauben, der mathematischen Einsicht oder Wißenschaft nebst andern Handlungen entzieht, zu denen ich verbunden bin, so thue ich in der Philosophie zu viel. Wenn Thales in der anschauenden Erkenntniß des Gestirns sich so vergeht, daß er darüber in den Graben fällt, so geht er in der Philosophie zu weit. Wenn Anaxagoras das wahrscheinlige Gelächter derer Unwißenden so wenig bedencket, daß er den Schnee schlecht weg für schwartz ausgiebet, wenn Pythagoras seinem Nächsten nicht glauben will, daß er ein Mensch, ein vernünfftiges Thier sey. Wenn Zeno einen gar ehrbahren Liebes-Dieb nicht für einen kleinern Sünder erkennen will, als Straßen-Räuber, wenn Sextus Empirikus durch seine zetetische Philosophie im Dreyeck 4. Winkel sucht, wenn Aristoteles das höchste Guth in der beschauligen Theorie finden will, so thun sie in der Philosophie zu viel. Doch ehe nun E. H. die Zueignung des zugestandnen Satzes weiter auf mich oder andre machen, hab ich nur noch zu bitten, daß man nicht die Hinderniße nöthigerer Erkenntniß und Handlungen, die von gantz andren Ursachen herrüren, der Philosophie zuschreibe. Goldenberg will den Stein der Weisen von einem Bettler machen lernen, und sieht darüber nicht Hauß und Hoff im Rauch aufgehen. Die Leute sprechen: **das macht/ er ist ein zu feuriger Philosoph** und bedencken nicht, daß die Alchemie im zerrißnen Mantel nie ein Theil der Philosophie gewesen. Alcyphron hat wenig Ehrfurcht für GOtt und göttlichen Dingen, weil er aber noch manchmahl vernünfftig redet, so glaubt man, er habe sein Christenthum verphilosophiret, und giebt nicht Acht, ob er denn auch ie seinen Catechismus verstanden, ehe er die Logik gehört. Julius lobt die Metaphysik und lernt keine Sprachen. Man sagt: **so gehts/ wenn man sich zu viel mit denen Dingen überhaupt abgiebt/** und sieht nicht, daß der guten Philologie von der gantzen Metaphysik bey Julius nichts wiederstehe, als die Krafft der Trägheit. Dieses voraus gesetzt, fragt sich nun, wie es zugehn könnte, daß mir die Philosophie wircklich und in der That ein Stein des Anstoßes in andern Theilen meines Wohls würde. Wenn ich eine oder mehr besondre Vollkommenheiten der Philosophie höher treiben wolte, als es meine Umstände zuließen, so wäre dieser Schaden unvermeidlich. Welches sind also die besondre Vorzüge der Philosophie, in deren Liebe mich zu mäßigen habe? Je größere Wißenschafft iemand von denen Beschaffenheiten derer Dinge besitzt, die ohne Glauben erkannt werden können, ie größer, ie vollkommener ist seine Philosophie. Von ie mehrern, von ie größern und edlern Dingen aber, ie warhafftere, ie klärere, ie deutligere, ie gewißere, ie lebendigere Erkenntniß iemand hat, ie mehr, ie gewißer die Gründe sind,

aus

aus denen er sie erlanget, ie grösser, ie vollkommener ist seine Wißenschafft.
So bestehen denn die Haupt-Vollkommenheiten der Philosophie

I.) In ihrer Weite, daß sie sehr viele Beschaffenheiten vieler Dinge bestimme.

II.) In ihrem Adel, daß sie sich mit denen wichtigsten und ansehnligsten Vorwürffen beschäfftige.

III.) In ihrer Richtigkeit, daß sie von Irrthümern, groben und betrüglichen Begriffen, Vor- und unbestimmten Urtheilen, unrichtigen und Schein-Beweisen so rein, als möglig sey.

IIII.) In ihrer Klarheit, die sich in der Lebhafftigkeit ihrer einfachen, in der Deutligkeit, Vollständigkeit und Tiefe ihrer zusammen gesetzten Vorstellungen äußere.

V.) In der Gewißheit, ausführligen und vollständigen Uberzeugung der Wahrheit, die sie gewehre.

VI.) In dem Leben ihrer Erkenntniß, nach welchem sie dem Willen hinlängliche Bewegungs-Gründe vorlege zu thun, was gut, zu laßen, was böse ist.

VII.) In der Menge ihrer Erkenntnis-Gründe.

VIII.) In der Unumstoßligkeit derselben.

GOtt wird wohl allein seyn und bleiben, der die meisten, nemlich alle, folglich auch die vortreffligsten Beschaffenheiten derer Dinge, die er Niemand zu glauben nöthig hat, auf das unfehlbarste, in gröster Deutligkeit und Gewißheit, aufs lebendigste, aus allen nur mögligen, folglich auch denen ungezweiffeltesten Gründen einsiehet. Wer unter uns eine oder mehr dieser Vollkommenheiten weiter treiben will, als es entweder seine sehr eingeschränckte Kräfte, oder andre nöthigere Verrichtungen zu laßen, geht in der Philosophie zu weit. Z. E. Wer in keinem Dinge ihm verborgene Beschaffenheiten zu geben, wer in dem Geheimniß vollen Wesen des Höchsten mehr, als uns erlaubt, wißen wolte, wer eine allgemeine Unfehlbarkeit in der Philosophie zu eriagen, alles zu erklären, alles zu beweisen, alles auf eine Hand-greiffliche Weise anzuwenden gedächte, wer iedes aus allem, oder aus iedem alles beweisen, und in seinen Gründen der Welt-Weißheit die höchste Gewißheit antreffen wollte. Sollte ich nun, nach dem E. H. Gelegenheit gegeben, mir selbst so gute Gesetze zu schreiben, doch wieder eins oder mehrere handlen, so werde mich mit der Unwißenheit nicht entschuldigen können. Doch werden Sie nach der Liebe das Beste von mir hoffen und ich werde mich meiner Schuldigkeit gemäß nach dem Besten bestreben. Es bleibt dabey, die beste Philosophen unter denen Sterblichen sind in der Mitte der Dummen und Allzuweisen. Ich bin u. s. w.

Philosophischer Briefe
4. Schreiben

Hochgeehrter Freund!

Ich/ Dein sichrer Leser/ habe den gedruckten Brief von Dir an mich erhalten/ danke Dir dafür/ gratulire zu Deinem Vorsatz aufrichtig/ und wünsche guten Succes. Willst Du meine Briefe zu denen beantwortlichen zelen/ von denen Du schreibst/ so will ich Dir öffter etwas zuschicken. Ich sorge nur/ der Herr Alethophilus wird nicht lang ein Räzel bleiben. Nihilominus scribe feliciter! Nur bedinge mir/ nach dem Recht unsrer Verwandschaft/ dabei aus:

1.) Schreib von GOtt und göttligen Dingen gar nicht/ oder ehrerbietig/ und nicht/ wie einige starke Geister der neuern Welt/ mit denen man Kirch-Thüren aufrennen mögte. *Non nescis de Deo etiam vera scribere periculosum.*

2.) Willst Du auch moralische materien abhandeln/ so greiff in Beschreibung derer Laster keine Fehler einzeler Leute an.

3.) In Politicis beweise Dich als einen rechtschaffenen Bürger.

4.) Vergiß nicht manchmahl auch gantz bekannte Sachen abzuhandeln. Du schreibst deutsch. Vielleicht schaffst Du auch bei ungelehrten Nutzen/ wenn Du ihnen/ wenigstens meistentheils/ verständlich bleibst.

5.) Das höhere/ das Du etwa zu sagen gedenckst/ mische sorgfältig mit dem leichtern/ so werden profectiores nicht degoutiret/ und für den meisten Theil derer Leser ist doch immer etwas faßlich.

6.) Führe nicht leicht ein thema gleich auf einander/ oder gar in einem Briefe/ länger als auf einem halben Bogen aus. Wenn Du Dich auch manchmahl kürtzer zusammen ziehen kanst/ desto beßer.

7.) Denke sonderlig auf die themata, die en vogue sind/ von denen iezt am öftesten discourirt oder disputirt wird/ und handle sie so ab/ daß Du denen Stoff zu reden gebest/ die davon doch auch gern mit sprechen wollten und nicht Zeit oder Lust haben große Systemata nachzuschlagen/ oder durch zu lesen.

8.) Zeige/ daß die philosophie sich nicht eben immer aller ornamentorum beraubt müße sehen laßen: sondern daß auch in ihr manches gantz angenehm vorgetragen werden könne.

9) Mache Dir kein Bedencken auch in die benachtbarten Felder der philosophischen Historie und so genannter schöner Wißenschaften eine kleine Excursion zu machen. Wenn Du über solche Dinge/ die dahin gehören/ nur raisonnirst/ so bleiben Deine Briefe doch philosophisch.

10.) Sorge für Vorrath auf den Nothfall und dürre Stunden. Lebe wohl.

5. Schreiben

Hochgeehrtester Freund!

Bei Durchlesung Deines werthesten Schreibens hat mir mein Prüfe-Stein Dich, als einen echten Bruder in der Warheit gezeigt, und bin ich Dir um so vielmehr verbunden, da Du meinen Brief an Dich nicht nur lesen, sondern auch beantworten wollen. Wenn Du im ersteren fortfahren willst, so thue es auch im letzteren nicht selten. Ich erwarte von Dir nichts unbeantwortliges, es müste denn etwan eine mir zu schwere Frage seyn, bei der Dir doch ein öffentlig Geständniß meiner Schwäche werde zur Antwort geben können. Deine Besorgniß meiner Entdeckung nehme für ein Zeichen an, daß Du mich liebst, so wie Du Dich als einen Verwandten darin beweisest, daß Du weniger daran zu denken scheinest: wer ich sey: als daran: was ich sagen werde. Drum will ich auch nicht sehr bitten, mir das erste von Dir zu sagen, ob ich Dich wohl gern genauer kennen mögte. Deine kurtze Gesetze, die mit allem Danck erkenne, machen mir Hoffnung, daß Du mir auch ferner guten Rath geben könnest. Nach dem ersten werde mich richten, wenn michs gleich einen Theil meiner Leser kosten sollte, die freie und gottlose Gedanken und Ausdrücke nicht von einander zu unterscheiden wißen. Beim 2ten scheinet mir unmöglig von wirckligen Lastern zu reden, ohne Fehler einzeler Leute zu berüren. Doch Du wirst meinen,

ich

ich solle Niemand nach seinen besonderen Umständen so beschreiben, daß man mit Recht sagen könne: **Der ist gemeint.** Wenn ich das gleich nicht thue, so werden dergleichen Urtheile doch nicht ausbleiben. Ich darff nur sagen: **Sempronius ist faul.** Solte nicht ein fauler Mensch in der Welt seyn? Viele, die die schlafende Monade, den Turius kennen, werden gleich sagen: **Da giebt er dem Turius eins** wenn ich gleich nicht gewust habe, daß noch ein Turius auf Erden lebt. Die Stelle des Horaz ist im Anfange nach meinem Sinne:

> Hic stilus haud petet vltro
> Quemquam animantem, & me veluti custodiet ensis
> Vagina tectus, quem cur distringere coner
> Tutus ab infestis latronibus? O! pater & rex
> Iuppiter! vt pereat positum rubigine telum,
> Nec quisquam noceat cupido mihi pacis! At ille,
> Qui me commorit, (melius non tangere, clamo) e. c.

Im folgenden scheint ein Schnitzer wieder die Sitten-Lehre zu seyn, deßen mich nicht gern theilhaftig machen mögte. Dein drittes Gesetz würde nicht recht verstehen, wenn ich Dich nicht, als ein Kind der Wahrheit, ansähe. Denn vielen scheint das etwas recht patriotisches zu seyn und die Haupt-Pflicht eines guten Bürgers, durch allerley verworrne Schein-Begriffe, unreiffe, unbestimmte Urtheile und Sophistereyen die Gemüther seiner Mitbürger versteckt und unter der Hand gegen ihre Obrigkeit einzunehmen, oder die schon aufgebrachten in ihrem Irrthum zu bestärcken. Das kann ich nicht. Zu der Ausübung des 4ten 5. 7. und 9ten Gesetzes wirst Du vielleicht vieles beitragen können, wenn Du noch ferner thust, warum ich Dich schon auf dem ersten Bogen gebeten. Dein 6tes Gebot ist schwer, doch werd ichs wohl halten können, weil meine vorräthlige Briefe ohngefehr gleich lang sind, und, wie ich nun schon erfahren, nur einen halben Bogen im Druck brauchen. Wenn ia einige zu lang gerathen, sie sollen wohl kürtzer werden. Am guten Willen mögte es vielleicht nicht fehlen, auch Deine 8te Regel zu beobachten. Aber der pflegt hier, wenn ihn die Kräfte verlaßen, eben nicht gelobt zu werden Also will auch diesen lieber nicht einmahl von mir rümen. Deine 9te Erinnerung ist mir gar recht. Im Vertrauen. Ich gehöre zu denen philosophischen Sonderlingen, die einen großen Theil derer von manchem Philosophen und Mathematikus nicht ungestrafft verachteten schönen Wissenschafften, als ein eigentliges Antheil der Philosophie, ansehen, deren Bothmäßigkeit sie nur eine Zeitlang entrißen, die sie aber mit der Zeit schon wieder in Besitz nehmen wird. An Vorrath endlich wird mirs so leicht nicht fehlen, so lang ich meinen Brief-Schrank behalte, und so brave Leute, als Du bist, an mich denken. Thue dieses ferner und lebe wohl.

6. Schrei-

6. Schreiben

Mein guter Alethophile.

Wenns Ihr Ernst gewesen / nicht bekannt zu seyn / so hätten Sie Sich einen andern Nahmen suchen sollen. Ihre Gesellschaft ist viel zu klein / als daß man nicht bald errathen sollte / wer Sie sind. Die meisten Mitglieder weiß ich schon. Wenn ich nur noch etwas heraus habe / so sind Sie wenigstens mir verrathen und mögen mir nur gute Worte geben / daß ich Sie nicht öffentlig bei Ihrem deutschen Nahmen nenne. Sie sind indeß in der That der / den Sie Sich nennen. Der Anfang Ihrer Vorrede ist bei mir so wahr / als er hätte seyn können. Meine gantze Bibliothek besteht aus pseudonymis, anonymis, pseudepigraphis, samt ihren Entdeckern. So bald ich den Verfaßer einer solchen Schrifft entzieffert / so hat sie für mir guten Friede. Ich bin / bis ich Ihren rechten Nahmen weiß /

Dero

fleißiger Leser

Curiosus Heurica.

7. Schreiben

Mein guter Hevrika.

Wo Sie nicht bald andre Spuren finden, so wird, Sie noch lange zu seinem fleißigen Leser zu behalten, das Glück haben

Ihr

ergebener

Aletheophilus.

Diese Briefe werden wöchentlig ausgegeben:

In Altona bei H. Korte, Berlin bei H. Haude, Braunschweig bei H. Schröders Wittwe, Bremen bei H. Sauermann, Breßlau bei H. Korn, Dreßden bei H. Walther, Franckfurth am Mayn bei H. Andrä und Horte, Franckfurth an der Oder bei H. Conradi, Görlitz bei H. Marchau, Göttingen bei H. Kuno, Greiffswald bei H. Löffler, Halle bei H. Hemmerde, Hamburg bei H. Herold, Helmstädt bei H. Weygand, Jena bei H. Meyers Erben, Königsberg bei H. Eickard, Leipzig bei H. Breitkopff, Magdeburg bei H. Seidels Wittwe und Scheithauer, Nürnberg bei H. Monath, Wittenberg bei H. Zimmermann, Wolffenbüttel bei H. Meißner.

V. Stück
Philosophischer Briefe
8. Schreiben

Hoch-Edler u. s. w.

E. H. dancke verbundenst für die überschickte Logik. Ich glaube selbst, so wenig sie die erste ist, so wenig mögte sie wohl die letzte seyn und wolt ich fast wetten, daß ietzt schon wieder wenigstens an 3. neuen Anfangs-Gründen der Vernunfft-Lehre bloß in Deutschland geschrieben oder gedruckt würde. Die meisten Verfaßer solcher Lese-Bücher werden dazu durch die vorgestellte Leichte der Arbeit bewogen. Doch halt ich dafür, daß ein rechtes Lese-Buch von einer gantzen weitläufftigen Wißenschaft zu verfertigen zu dem schweresten Bücher-Schreiben gehöre. Wenn man auf Akademien nicht gantz eigentlig lesen, oder mit andern Worten eben das sagen will, was schon im Buch steht, so muß der Verfertiger von diesem, um ordentlig zu bleiben, nach gemeinen Gesetzen beständig ausmachen, was nieder zu schreiben, was dem mündligen Vortrage vor zu behalten, was gar weg zu laßen und folglig kaum das $\frac{1}{4}$ von dem dem Druck übergeben, was er bei der Ausarbeitung denken muste. Was aber gedruckt wird, muß die Haupt-Sache, der Kern, das schwerste seyn, und wenn sich ein andrer Schrifft-Steller durch beigefügte Erleuterungen von einem strengen Beweise oder einer wichtigen Erklärung, so zu sagen, ausruht, so wär es hier unerlaubt, weil dergleichen im mündligen Vortrage geschehen muß. Daher, weil mir unmöglig fällt alle solche Anfangs-Bücher durchzugehn, so habe mir fast zu einem kleinen Vor-Urthril werden laßen: ie kleiner sie sind / ie mehr sich einige über ihre Dunkelheit beschweren / ie eh werden sie verdienen auch von geübtern angesehen zu werden. Doch auf die Logik besonders zu kommen, so ist mir recht lieb, daß des Herrn Wolffs Vernunfft-Lehre, wie des Euklides erstre Gründe der Matheseos in allerley Gestalten und verschiedenem Anputz erscheinen. Wolte GOtt, daß die Bücherchen, die uns noch einmal sagen werden, was ein Begriff, Satz, Schluß u. s. w. seyen, die unnützesten Schriften wären, die wir zu erwarten haben! Wenn doch aber auch die Philosophen so fortrucken wolten, als die

Mathematici! Auch diesen fehlts nicht an Rechen-Büchlein. Auch große Lehrer derer Grössen lehren uns in ihren Schriften auf die gewönlige Weise zehlen, zusammen rechnen, abziehen, vervielfältigen und theilen. Aber sie stehen dabei nicht still, sondern geben nebst der niedrigern Arithmethik eine höhere Analyse, von der die Algebra in engerer Bedeutung nur einen kleinen Theil ausmacht. Daß etwas änliges auch in der Philosophie möglig sey, daß auch bei der genauern Untersuchung derer Beschaffenheiten derer Dinge noch verstecktere und wenigern nöthige Vortheile der Erkenntniß heraus zu bringen, wird keiner in Abrede seyn, der die Logik kennt, wie sie ietzt ist, und wie sie bleiben muß, wenn man sie Anfängern in 6. Monathen nothdürftig beizubringen im Stande seyn soll. Das Verlangen so vieler Kenner nach der Erfindungs-Kunst des Herrn Wolffens beweist, wie viele daran schon denken und sich auf solchen Vorschlag freuen. Ja ich sollte meinen, daß schon mehrere Versuche seit kurtzem würden erschienen seyn, als man bisher wahrgenommen, wo nicht die Zuversicht bald etwas vollkommners zu sehen manchen abgehalten indeßen etwas unvollkommnes zu entwerffen. Vermuthlig wird auch mancher abgeschreckt, wenn er die ungütigen Urtheile derer Unwißenden hört, die über Dinge gefällt werden, die in der philosophischen Analyse oder höhern Logik, als Kleinigkeiten und ausgemachte Sachen bei nahe vorausgesetzt werden würden. So Kinder-leicht einem, der in der höhern Mathesi geübt, die Buchstaben-Rechnung ist, so wunderlich stellen sich noch bis auf den heutigen Tag nicht nur so genannte Gelehrte, sondern auch wohl solche an, die man zu Philosophen und Mathematicis gemacht, wenn sie von dem Hülfs-Mittel des auch philosophischen Nachdenckens und Beweises durch Buchstaben etwas hören, oder davon schon einige Beispiele in philosophischen Büchern finden. Mancher, der sich mehr als zu weise dünkt, hat noch ietzo das feste Vertrauen zu der Tummheit seiner Leser oder Zuhörer, daß sie den sogleich und blos deswegen, als halb verrückt, mit vollem Halse auslachen werden, von dem er mit einer spöttischen Mine sagt: **er philosophirt mit A und B.** Die Unbelesenheit solcher unzeitigen Richter ist oft so groß, daß sie die Art so zu dencken für eine sonst unerhörte Ausgeburth der neuesten Methode im philosophiren ausgeben. Wenn diese gute Philosophen, die nicht von der besten Welt seyn wollen, doch nur wenigstens von der alten wären, so würden sie vielleicht einmahl in des Aristoteles Organon gesehn, und darinnen mehr als einen Beweiß durch α und β erblicket haben. E. H. werden dieses doch auch wohl in Ihr Werkchen von dem Wolffianismus vor Herr Wolffen bringen, wo dieses nicht schon in die Brüche gefallen. Wer weiß, wie der erste Algebraikus auch von mathematischen Stümpern seiner Zeit mag mit genommen seyn? Man darff nur hören, wie noch manche Marckscheider, bloß praktische Feld-Meßer und Schantzen-Gräber das unendlig kleine so unendlig

gering

gering schätzen, so steht leicht zu vermuthen, daß denen meisten Menschen allezeit, was ihnen zu hoch, gar zu wunderlig vorkommen werde. Vor einigen Wochen ließ ich mir in Braunschweig einen alten Euklides erstehen. Hinten waren, nach Gewonheit betagter Bände, einige leere Bogen angebunden, auf denen mit einer ziemlig neuen Hand einige hierauf zielende Gedanken entworfen waren. Den Anfang hab ich beigelegt und verharre u. s. w.

* * * * * * * * *

Hypothesis 1.

§. 1. Wenn ich nachdenken will / so benenn ich die Haupt-Begriffe die mir gegeben / die ich mir schon klar vorstelle / mit denen erstren Buchstaben des Alphabeths / A, B, C, u. s. w. oder / a, b, c, u. s. w. Wenn es sonst keine Verwirrung macht / so nehm ich auch wohl die Anfangs-Buchstaben des Worts / deßen Begriff zu bezeichnen. Die dunklen aber / unter welchen einige klar zu machen willens bin / bezeichne / wenn ich auf sie zu sehen habe / mit denen letztern Buchstaben des Alphabeths / X, Y, Z, oder / x, y, z.

Scholion 1.

§. 2. Z. E. ich wollte kurtz zeigen, wie es möglig, daß einer prohäretisch Unrecht thue, d. i. so, daß sein begleitendes Gewißen sich die Unrechtmäßigkeit seiner Handlung deutlig vorstelle: so nehme, als bekannt, an: **wozu einer die meisten Trieb-Federn hat / das thut er.** Nun bemercke, daß diese theils in deutliger Erkenntniß, Bewegungs-Gründe, theils in verworrner, theils in dunkler Erkenntniß bestehende Triebe seyen, die erstern nenne A, oder M, (Motiua) die andern B, die dritten X. Die rechtmäßige Handlung, deren Gegentheil geschieht, sey D, ihr entgegen stehendes also ō D. Es seyen zu D $6A + 4B + 3X$

$$1A = 3B$$
$$1B = 3X$$
$$E.\ (6A = 18B = 54X) + (4B = 12X) + 3X = 69X.$$

Es seyen aber zu ō D: $0A + 6B + 60X = 78X$.
Folglich sind 9 Trieb-Federn zu ō D mehr, die unrechtmäßige Handlung wird geschehen, ob sich der Thäter gleich deutlig das Gegentheil, als gut, vorstellt und sich nicht einmahl so vieler Gründe bewust ist, worum er sündigt, als worum er Guths thun sollte.

$$(6A = 18B) + 4B = 22B > 6B.$$

Hypothesis 2.

§. 3. Wenn ich nicht nöthig habe darauf zu sehen / ob die zu bezeichnende Begriffe Ideen oder gemeine Begriffe seyen / von einzeln Dingen / oder solchen handeln / die sich in mehrern antreffen laßen / so bezeichne sie schlechtweg A. B. C. u. s. w. X. Y. Z. u. s. w.

Sollen

Sollen aber besonders bald Notiones, gemeine Begriffe/ bald Ideen/ bald Begriffe überhaupt darunter verstanden werden/ so schreibe die erstern $\underset{\sim}{A}$, $\underset{\sim}{B}$, $\underset{\sim}{C}$, u. s. w. oder $\underset{\sim}{X}$, $\underset{\sim}{Y}$, $\underset{\sim}{Z}$, u. s. w. Die Ideen a, b, c, u. s. w. oder x, y, z, u. s. w. Die Begriffe überhaupt aber A, B, C, oder X, Y, Z. §. 1. Doch laße ich das Zeichen ∼ weg/ wenn keine Begriffe überhaupt betrachtet vorkommen/ weil so denn das groß-geschriebne von denen Ideen genug unterschieden wird.

Scholion 2.

§. 4 Z. E. A der Mensch, $\underset{\sim}{A}$ der Mensch überhaupt, a, dieser Mensch.

In denen Zurechuungs-Schlüßen der praktischen Philosophie werden die Unter-Sätze, so von der That handeln allezeit eine Idee zum Vor-Wort (Termino minore) haben, die übrigen Haupt-Wörter werden gemeine Begriffe seyn. Solche Schlüße demnach werden gezeichnet:

O. A ĕ B
c ĕ A
E. c ĕ B

Die innern Pflichten können nicht erpreßt werden. Die innere GOttes Furcht des Vanninus war eine innere Pflicht, also konte sie nicht erpreßt werden.

Hypothesis 3.

§. 5. Wenn Substanzen und Accidenzien zu unterscheiden sind/ so bezeichne die Substanzen mit denen selbst-lautenden die Accidenzien mit denen mitlautenden Buchstaben.

Scholion 3.

§. 6. Z. E. A ŏ ĕ E † I † O † X
C ĕ E † I † O † X
E. C ŏ ĕ A

Keine Substanz besteht aus mehrern Substanzen außer einander, nebst ihren Accidenzien. Ein ieder Körper aber besteht, nebst seinen Accidenzien, noch aus mehrern Substanzen außer einander, also ist kein Körper eine Substanz.

Hypothesis 4.

§. 7. Wenn ich mehrere Begriffe mit einander in einen verbinde/ so setze zwischen sie das Zeichen. †

Scholion 4.

§. 8. Z. E. A = B † C Die Glückseeligkeit ist Glück und Seeligkeit mit einander verbunden.

VI. Stück
Philosophischer Briefe
9. Schreiben

Hoch-Edelgebohrner, u. s. w.

E. H. haben vollkommen Recht, wenn Sie die Metaphysik als einen augenscheinligen Beweis ansehen, daß wir nicht in allen Stücken denen Alten einen unermeßligen Vorzug einzuräumen nöthig haben. Sie hat sich in diesem noch nicht zur Hälfte gebrachten Jahrhundert dergestalt verbeßert, daß sie sich kaum mehr änlig sieht, und fast ihres alten Nahmens schämen mögte. Noch im Jahr 1694. hatte der Freiherr von **Leibnitz** hinreichenden Grund zu klagen: * „Ich „sehe die meisten, so sich an mathematischen Wißenschaften ergötzen, scheuen „sich vor dem, was metaphysisch heist, weil sie in ienem Licht, in diesem Fin- „sterniß antreffen. Die Haupt Ursach ist, nach meiner Meinung, davon, „daß die gemeinern Begriffe, die man für die uns bekannteste hält, durch „menschlige Nachläßigkeit und Unbeständigkeit im Denken zweydeutig und „dunkel geworden. Die Erklärungen aber, so man insgemein vorbringt, „nicht einmal Wort-Erklärungen sind, indem sie doch so gar nichts er- „klären„ Wenn er nun wieder aufstehen sollte, würde sich sein Ausspruch nicht gewaltig ändern? Man vergleiche derer neuern Erklärungen mit denen Aristotelischen und Scholastischen, so wird man sich nicht wundern, warum iezt bei vielen mathematischen Köpfen das Gegentheil von dem entdeckt wird, was Leibnitz angemerkt. Indem aber E. H. auch anfüren, daß in der Metaphysik ungemein viel neues erfunden seye, so verstehe ich es so, wie der Freiherr von Leibnitz, als Erfinder des Satzes vom hinreichenden Grunde bei vorständigen pflegt angesehn zu werden. So oft ewige Warheiten ein neues Kleid, oder eine neue Wohnung bekommen, so oft sie nach einiger erlittenen Eklipsi von neuen hervorscheinen, einen neuen Beweis erlangen und gemeiner werden,

---

* In actis eruditornm Lipsiensibus Latinis pag. 110. *Video plures qui mathematicis doctrinis delectantur, a metaphysicis abhorrere, quod in illis lucem, in his tenebras animaduertant. Cuius rei potissimam caussam arbitror esse, quod notiones generales, et quae maxime nobis notae creduntur, humana negligentia atque inconstantia cogitandi ambiguae et obscurae sunt factae, et quae vulgo adferuntur, definitiones ne nominales quidem sunt, adeo nihil explicant.*

werden, da sie viele bei denen Alten nicht gefunden, so nennt man sie auch wohl neu. Z. E. Wenn als eine allgemeine Quelle menschliger Erkenntniß der Satz des Grundes * noch von dem Satz des hinreichenden Grundes ** unterschieden, und mit ihnen der Satz des gegründeten *** so gleich verbundeu wird, so scheint es neu: **Nichts ist ohne Grund. Was da ist hat seinen Grund. Nichts ist ohne Folgen. Nichts ist gänzlig unfruchtbar. Was nur etwas ist/ aus dem kann auch etwas erkannt werden.** Doch sind beides längst erk nnte Dinge. Ja das erste wird noch ehe, als der Satz des hinreichenden Grundes, selbst ohne Beweis, von vielen, als richtig, zugestanden werden. Sie fürchten sich nicht sowohl für dem Grunde, als für dem hinreichenden, von dem sie immer in Sorgen stehen, ob er nicht bis zur geometrischen Nothwendigkeit aller Dinge hinreichen mögte. Eben deswegen lieb ich diesen Satz, weil er fein ohne Sprung zur Uberzeugung bringt, da es nicht mehr wohl möglig, wenn er einmahl zugestanden ist, den Satz des hinreichenden Grundes zu leugnen. Der Satz des gegründeten ist gleichfalls so klar, daß ihn auch Zweifler nicht in Zweifel ziehen. Z. E. **Frantz Sanchez/** der in seiner **Hochedlen Wissenschaft/ daß man nichts wiße/** ausdrücklig behauptet: **** „Es ist solche „genaue Verbindung unter allen Dingen, daß keins müßig ist, ohne dem „andern zu schaden, oder zu nutzen. Jedes ist dazu gemacht mehrern hinderlig, mehrern behülflig zu seyn„ Auch diese Warheit gefällt mir wohl, weil ich bemerckt, daß die Vorstellung unsterbliger Sünden mehrentheils einen erwünschten Eindruck in noch nicht verhärtete Gemüther habe. Man nennt so, wie bekannt, die auch lange nach dem Tode des Thäters üble und ärgerlige Folgen haben. Wird nun ietzt angefürte Warheit zugestanden, daß nichts ohne Folgen, so wird nicht nur einem geübtern leicht seyn zu zeigen, daß alle Sünden unsterblig und eben ihrer unendligen Folgen wegen um so vielmehr zu vermeiden, sondern ein gleiches auch von ieden rechtmäßigen und tugendhaften Handlungen ausgemacht seyn. Wenn ich weiß, daß aus einer mannigmahl ziemlig leichten Sache unendlig viel Guts folgen wird, sollte

* Principium rationis. ** Principio rationis sufficientis. *** Principium rationati.

**** *Talis concatenatio est in rebus omnibus, vt nulla otiosa sit, quin alteri obsit, aut prosit; quin immo et eadem pluribus nocere et iuuare plures nata est.* Franciscus Sanchez in multum nobili et prima vniuersali scientia, quod nihil scitur, ed. Franc. pag. 47. Hic liber rarus editus est

A. 1581. 4. Lugduni.
1618. 8. Francofurti cum Matth. Simonii agone litterarum pereuntium.
1636. 4. Tolosae cum operibus auctoris medicis.
1649. 12. Roterodami cum tribus opusculis auctoris aliis.
1665. Cum Danielis Hartnaccii: Sanchez aliquid sciens. cf. S. R. Io. Vogt Catalogum librorum rariorum 1738. in quo ed. 2. et 5. non narratur.

sollte mich wohl ihrer Ausfürung entziehen? Nun folgt aber aus iedem guten unendlig viel. E. H. sehen die Erklärung der Würkligkeit, daß sie die Fülle, Ergänzung oder Erfüllung der innern Mögligkeit oder des Wesens einer Sache sey, gleichfalls für neu an. Ihnen wird des **Eustachius Summe der Philosophie** bekannt seyn. Des Cartes hielt sie für den brauchbarsten Auszug aus denen Scholastikern, daher er sie mit seinen Verbeßerungen wieder aufzulegen willens war. In diesem Buche werden Sie sie antreffen. * Die Erklärung der metaphysischen Warheit durch die Ubereinstimmung mit denen allgemeinen Gründen menschliger Erkenntniß scheint mir beqvem, weil man sich die Logische und Ethische Warheit gleichfalls, als Ubereinstimmungen, iene der Vorstellung mit denen vorgestellten Sachen, diese derer Zeichen unsres Sinnes mit dem, was wir darin für wahr annehmen, vorzustellen gewohnt ist. Ihnen scheint sie neuer, als die, daß sie die Ordnung des mannigfaltigen in einem sey. Erinnern Sie Sich der Stelle der Theodicee? ** „Man kan auf gewiße Weise sagen, daß diese „beide Erkenntniß-Qvellen (der Satz des Wiederspruchs und des hinrei„chenden Grundes) in der Erklärung des wahren und falschen enthalten „seyen„ Uberhaupt habe manchmahl bedauret, daß des Freiherrn von Leibnitz zerstreute Aufsätze von der Philosophie gar zu wenig bekannt. Daß sie die nicht aufsuchen und durchdenken, die nur das leichteste derer Wißenschaften durch zu gehen Willens sind, befremdet mich gar nicht, weil er meistentheils, als in Räzeln, spricht. Doch sollten ihn die wenigstens beßer kennen, die sich selbst, als Lehrer der neuern Philosophie, wollen ansehen laßen. So erinnre mich daß einer, der sie schon einige Jahre gelesen hatte, nicht gar lange mit großen Ernst behauptete: die Substanzen oder vor sich bestehende Dinge seyen zwar nach der neuern Philosophie Dinge, die mit einer Kraft begabt, oder eine Kraft haben, können aber nie nach der Meinung des Herrn Leibnitz oder Herrn Wolffens selbst Kräfte genannt werden. Der erste schrieb doch im Jahr 1698. schon: *** „Von mir ist erkläret, vielleicht aber „noch nicht von allen genug verstanden worden, daß die Substanz derer Dinge „selbst in der Kraft zu wirken und zu leiden bestehe„ Doch meine Absicht ist eigentlig, E. H. einige Proben solcher Warheiten zu geben, die man gemeiniglig als der neuern Philosophie eigen und folglig, wie sie, neu ansiehet, da

* F. R Eustachii summa philosophiae quadripartita Lugduni 1647. 8. P. II. Met. Qu. 5. p. 22. *Existentia in rebus creatis est actus essentiae et ipsius complementum.* ** Amst. 1734. 12. P. II. p. 312. *On peut dire en quelque facon, que ces 2. principes* (savoir celui de la contradiction et celui de la raison suffisante) *sont renfermés dans la definition du vrai et du faux.* *** In actis eruditorum Lipsiensibus Latinis p. 432. *A me explicatum est, etsi nondum fortasse satis perspectum ab omnibus, ipsam rerum substantiam in agendi patiendique vi consistere.*

da sie doch schon vorlängst, vor bekannt, angenommen. Wie hat man sich nicht über die Metaphysische Neuerung aufgehalten, daß in allen endligen Dingen etwas böses sey? Der Anschluß wird Ihnen zeigen daß dieses schon vor der Kirchen Beßerung von einem ziemlig alten Frei-Geist weitläuftig dargethan worden. Daß der Satz des nicht zu unterscheidenden im engern Verstande * mit denen deutligsten Ausdrückungen im **Charron von der Weißheit** ** vorkomme, wird Ihnen schon bekannt seyn, weil ich weiß, daß Sie das Buch fleißig gelesen. Nur bitte bei dieser Stelle zu bemerken, daß sie zugleich den Satz der zuleugnenden gänzligen Unänligkeit und Verschiedenheit *** enthalte: **Mehrere außer einander wirklige Dinge können nicht ganz und gar unänlig/ nicht ganz und gar verschieden seyn. Alle Dinge sind in gewißer Maaß und Absicht oder zum Theil änlig und einerley:** „Was ist, das geschehen ist? eben das, was hernach „geschehen wird. Was ists, das man gethan hat? eben das man hernach „wieder thun wird. Und geschieht nichts neues unter der Sonnen. Geschie„het auch etwas, davon man sagen mögte: Siehe! das ist neu? Denn es „ist vor auch geschehen, in vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind„ **** Ich komme zum Satz der zu leugnenden gänzligen Gleichheit, ***** von dem E. H. schreiben, daß er Ihnen nicht nur neu, sondern auch paradox vorkomme: **mehrere außer einander wirklige Dinge können nicht gänzlich gleich seyn/ alle sind wenigstens zum Theil ungleich.** Sie gestehn zu, daß gleiche Dinge, in so fern sie gleich sind, auch homogenea oder änlig seyn müßen, müsten demnach nicht gänzlig gleiche Dinge auch gänzlig änlig seyn? Hier werd ich Ihnen zwar kein altes, aber doch ein solches Zeugniß anführen können, daß von einem großen Geiste herrürt, von dem keiner leicht glauben wird, er habe diese Einsicht aus der Wolffischen Philosophie entliehen. Herr von Fontenelle sagt zu seiner **Marqvise de la Mesangere/** oder wer sonst seine schöne Schülerin mag gewesen seyn, am sechsten Abend so viel artiges, daß ich nicht alles mich abzuschreiben getraue, zumal da ich weiß, daß Sie entweder das Buch selbst, ****** oder die vortrefflige Ubersetzung des berümten Herrn Pr. Gottscheds besitzen müßen. Ich bin u. s. w.

* Principium negandae totalis similitudinis. ** Pierre Charron de la sagesse a Leyde 1646. 12. pag. 27. Prima huius libri ed. A. 1601. Burd. prodiit. Ex Parisiensi 1604. multa reiecit, quaedam addidit. Ed. Parisiensis A. 1607. et auctoris et aliorum additamenta habet, et editionis antiquae lectiones in calce adiectas cum elogio auctoris per G. M. D. R. i. e. Georgium Michaëlem de Rochemaillet. Compendium ipse auctor edidit A. 1606. Ed. Lugdunensis sequitur Burdegalensem. In incastratis editionibus praesertim notantur libri I. Cap. IIII. et XV. libri II. Cap. V. *** Principium negandae totalis dissimilitudinis et diuersitatis. **** Der Prediger Salomo C. 1. v. 9. 10. ***** Principio negandae totolis aequalitatis. ****** Eutretiens sur la pluralité des mondes a Amst. chez Pierre Mortier p. 195. *Encore, s' il y avoit* e. c.

VII. Stück
Philosophischer Briefe
Anschluß zum 10. Schreiben.

Anton. Vrceus Codrus Operum sermone IIII. *

Supponimus, AVDITORES ORNATISSIMI, nihil in rerum natura esse tam bonum, tam vtile, tam perfectum, tamque expetendum, vt non aliquid mali, damni, imperfectionisque, et aliqua in parte fugiendi in se habeat. Et, si vultis hoc exemplo vobis ostendi, consideremus primum superiora, deinde inferiora. Superiora dico solem, lunam, et stellas, inferiora vero, quae sub luna sunt. Sol, vt Lucanus cecinit,

Anton Urceus Codrus in der 4. Rede.

Wir setzen voraus, werthesten Zuhörer, es sey in der gantzen Natur nichts so gut, so nützlig, so vollkommen, so sehr zu begehren, daß es nicht einigen Schaden, einiges Böse und Unvollkommenheit, einiges in gewißer Maaße zu verabscheuende in sich enthalten sollte. Soll ichs euch an Beispielen zeigen? Wir wollen zuerst die Ober-Welt betrachten, hernach zur untern herabsteigen. Zur obern Welt rechne ich Sonne, Mond und Sterne. Zur untern, was unter dem

* Ed. Bas. p. 119-121. De Antonio Vrceo Codro. v. P. *Baile* in dictionarii articulo: Vrceus, et praesertim *Niceron* in: *memoires pour servir a l'histoire des hommes illustres daus la republique des lettres* T. IIII. p. 332-340. qui opera eius satis rara testatur esse. Bailius ea non videtur vidisse. Edita sunt

A. 1502. Bononiae. f.
1506. Venetiis. f.
1515. Parisiis. 4. Hanc editionem Niceron pessimam iudicat.
1540. Basileae. 4. Hanc editionem Niceron reliquis praefert. Mendis tamen et haec scatet. In catalogo librorum rariorum ed. a S. R. Vogt hic liber prorsus omissus est.

dem Mond ist. Wie Lukan besingt, und Plinius ausfürt, giebt die Sonne der Welt das Licht, vertreibt die Finsterniß, verdunkelt die andern Sterne, und ordnet nach dem Gebrauch der Natur derer Zeiten Abwechselung, die beständig einander ablösende Jahre. Die Sonne zertreibt die betrübte Lufft, und erheitert auch die Wolken des menschligen Gemüths. Homer sagt:

Sie sieht und höret alles.

Und doch zeuget die Sonne nicht selten die Pest. Man lese davon das 1. Buch der Ilias. Die Alten mahlten deswegen den Apollo mit Bogen und Pfeilen.

Des Mondes Wendung mischt das Welt-Meer in die Erde.
Lukan.

Der Mond zeigt Wind, Regen und gutes Wetter vorher. Doch wie er in einer Stellung denen Saaten, Früchten und Bäumen nützlig ist, so schadet er ihnen gewaltig in einer andern. Dieses können wir von denen übrigen Gestirnen gleichfalls urtheilen, die die Astrologen bald glücklig, bald unglücklig nennen. Wir wollen uns zum Feuer wenden. Seine Nutzbarkeit ist gewiß sehr groß. Ohne Feuer könnten wir kein bequemliges Leben füren. Zum Kochen, den Frost zu vertreiben, zu hundert andern Bedürfnißen des Menschen muß es dienen. Die Steine werden durch Feuer zu Kalg. Das Feuer brennt die Steine, darin wir wohnen. Durchs Feuer

et Plinius praedicavit, lucem rebus ministtat, auffertque tenebras, reliqua sidera occultat, vicesque temporum, annumque semper renascentem ex vsu naturae temperat, caeli tristitiam discutit, atque etiam nubila humani animi serenat, et, vt dicit Homerus:

Παν]' ἐφορᾷ, καὶ παν]' ἐπακούει.

i. e. omnia videt, et omnia audit. Et tamen sol interdum pestilentiam gignit, vt apud Homerum in Iliados libro I. legere licet. Vnde et apud veteres Apollo cum arcu et sagittis pingebatur. *Luna* vero, vt dicit Lucanus:

suis vicibus Tethyn terrenaque miscet.

Luna ventos, imbres, serenitatem praedicit. Luna tamen vt vno in situ satis, arboribus, frugibus, hominibus prodest, ita alio adspectu plurimum nocet. Quod et de reliquis stellis, quae modo fortunatae, modo infortunatae ab astrologis dicuntur, iudicare possumus. Consideremus nunc elementum ignis. Vtilitas ignis certe maxima est, sine quo vita mitior viui non potest, non in cibis tantum coquendis et frigoribus arcendis, sed in aliis quoque ad vsum humanum spectantibus. Igne enim lapides in calcem resoluuntur, igne coquuntur lateres, quibus habitacula

wird

aedificantur. Igne ferrum gignitur ac domatur, et, vt scribit Plinius, Empedocle et Hippocrate auctoribus, pestilentiae, quae solis obscuratione contrahitur, ignis suffitus auxiliatur. Igne steriles agri iuuantur. Quaedam infirmitates, siue vulnera, quae nec pharmacis, nec ferro sanari possunt, igne sanantur. Et, quae ignis non sanat incurabilia sunt, vt verissime scripsit Hippocrates, ανιατα i. e. immedicabilia. In his tamen plurimis vtilitatibus ignis illud mali habet, quod interdum et tecta et homines vna cum omnibus bonis incendium rapit.

Scilicet ignis edax summa ad fastigia vento
Voluitur, exsuperant flammae, furit aestus ad auras.

Nec non aër ipse, sine quo spirare, seu viuere non possumus, saepenumero pestilens est et nocet. Etiam

Terra salutiferas herbas eademque nocentes
Nutrit,

vt scripsit Ouidius. Aqua vero, cuius vtilitas ignis vtilitatem superat. Quoniam multa sunt animalia quae sine vsu ignis viuunt, sine vero aquae vsu nullum animal vitam ducit. Nec plantae ipsae, nec herbae sine aqua florescunt aut fructificant. Quare bene Pindarus dixit:

αριςον μεν υδωρ.

wird Eisen gezeugt und gezwungen. Es hilft, wie Plinius auf das Zeugniß des Empedokles und Hippokrates saget, das Rauchwerck vom Feuer wieder die Pest, so von Verdunkelung der Sonnen herrürt. Unfruchtbaren Aeckern ist oft Feuer gut. Manche Schwachheiten, manche Wunden, die nicht Artzenei, nicht Eisen heilt, heilt das Feuer. Welchen auch dieses nicht zu statten kommt, die sind dem Hippokrates unheilbar. Bei so vielem Nutzen, ist doch dieses Böse beim Feuer, daß ein Brand oft Menschen, Hauß und Guth zugleich verzehrt;

Wenn die gefräßge Gluth aus allen Fenstern schlägt/
Und ein umschlungnes Dach bis an die Wolken trägt.

Die Luft selbst, ohne welche wir nicht athmen, nicht leben können, ist öfters angesteckt und schädlig.

Es näret sich das Gift und Gegengift in Kräutern
Aus Einer Erde. Ovidius.

Das Waßer ist noch nützliger, als das Feuer. Viele Thiere leben ohne Feuer zu gebrauchen. Ohne Gebrauch des Waßers kein einiges. Weder Pflanzen, noch Kräuter werden ohne Waßer aufblühen oder Frucht tragen. Pindarus hat recht:

Das Waßer ist das Beste.

Doch

Doch schwemmt das Waßer vielmahls Menschen, Häuser, und Städte weg und begräbt sie,

In dem der Strohm von
jähen Bergen stürtzt/
Durch Dämm und Saaten
schäumt/
des naßen Land = Manns
Arbeit
Ja Wälder mit sich reist, Virgil.

wie wir vor kurtzem in unsern Gegenden erfahren müßen. Eisen, Gold und Geld hat großen Nutzen, und ist der menschligen Gesellschaft unentbehrlig.

Verarmte Sterblige! das Geld
ist eure Seele. Hesiodus.

Doch kommen viele durch Eisen, auch viele durch Geld, viele durch Gold um. Noch mehrere erdrücken die Sorgen, wenn sie sich mit Geld überladen. Sieg, Wißenschaft, alle Tugenden sind das süßeste, das kostbarste, das sich denken läst, doch haben sie Schweiß, Wunden, schlaflose Nächte, Frost und Hitze, Durst und Hunger zu Gefärten. Menschen und andre Thiere sind denen Menschen sehr nützlig, oft aber werden Menschen Menschen unterdrücken, beleidigen, ermorden. Die Bienen geben das treffligste Honig, doch hinten ist der Stachel. Dieser feste Satz wird also zugegeben: = = = Kein Guth ohne Beilage.

i. e. optima quidem aqua. Aqua igitur saepenumero et homines, et tecta, et vrbes subuertit et submergit:

Aut rapidus mantano gurgite
torrens
Sternit agros, sternit sata laeta,
boumque labores,
Praecipitesque trahit siluas,

vt cecinit Maro, et superioribus diebus fieri in agro nostro audiuimus. Ad haec ferri, auri, et pecuniarum maximus est vsus et vitae humanae necessarius. Idcirco Hesiodus.

χρηματα γαρ ψυχη πελεται δειλοισι
βροτοισι.

Pecunia tamen multi, multi ferro, multi auro interficiuntur. Sed plures nimia congesta pecunia cura strangulat. Victoria, scientia, virtutes denique omnes dulcissimae sunt et pretiosissimae, sudores tamen, vulnera, vigilia, aestus, frigora, famem, sitimque secum ferunt. Homines quoque ipsi et caetera animalia hominibus vtilissima sunt, et tamen interdum homo hominem opprimit, violat, necat. Apes mel dulcissimum pariunt, et tamen in cauda gerunt aculeum. Ita concessa ac stabili hac propositione - - - Nullum certe bonum sine auctoramento.

VIII. Stück Philosophischer Briefe

II. Schreiben

Hoch-Edler, u. s. w.

Ja, ia. Nichts ist leichter, als einen Poeten erklären durch den, der eine Fertigkeit hat, Gedichte zu machen, und die Poetik durch die Kunst Gedichte zu verfertigen. Die gantze Schwierigkeit liegt in der Frage, was denn ein Gedicht sey. Ich soll E. H. meinen Begriff davon aus einander setzen. Eine vollkommene lebhafte Rede nenn ich beredt. Wenn wir bei einer beredten Rede nur auf das Acht haben wollen, was ihr zukommen muß, sie mag ausgesprochen, oder geschrieben werden, so wird das dabei zu bemerkende auf die Sachen, die vorgetragen werden sollen, die Ordnung, und den Ausdruck ankommen. * Die Aenligkeit und Gleichheit im Ausdruck ist die Schreib-Art. ** Denn so benennen wir auch, was ein witziger Kopf im mündligen Vortrage wahrnimt, wenn er auf die Art sich auszudrucken siehet. Im Ausdruck fordert die allgemeine Kunst der Beredsamkeit, 1. daß er rein sey, d. i. die besondere Sprache, darin man spricht oder schreibt, so brauche seine Gedanken zu bezeichnen, wie sie am besten nach denen Regeln der allgemeinen Sprach-Kunst gebraucht werden kann. Ich beruffe mich mit gutem Bedacht in dieser Erklärung nicht auf die bewerteste Schrift-Steller *** ieder Sprache, denn diese sind eben, die darin am reinsten schreiben, geschrieben haben, oder schreiben werden. Sie können folglig zum Muster einer reinen Schreib-Art in besondern Sprachen beßer, als zu ihrem Merckmahl überhaupt angenommen werden, weil die zu erklärende Vollkommenheit solcher Schrift-Steller einiges Unterscheidungs-Zeichen bleibt. Die 2. Vollkommenheit einer Schreib-Art ist, daß sie wohl abgetheilet sey, **** oder das gute Verhältniß ihrer Theile gegen einander vom grösten bis zum kleinesten, die kürzesten Sylben nicht ausgeschloßen. Ein Theil der Rede, der

* Res sit prima tibi, sit lucidus ordo secunda,
Dictio postremo tertia cura loco

** Identitas in eloquutione seu dictione = stilus.

*** Auctores classicos. **** Concinnitas.

der nicht wieder ein Theil eines andern Satzes in ihr ist, wird ein Punct genannt, es mag dieses nun einen völligen Verstand geben, oder durch Verbindungs-Worte und andre Art und Weisen genauer mit dem vorhergehenden und nachfolgenden verknüpft seyn. In einem ieden Punct sind entweder nur die Haupt-Begriffe seines Satzes oder auch noch einige Neben-Begriffe bezeichnet. Die letzteren sind des Puncts Erweiterungen. * Was übrig bleibt, wenn diese weggelaßen werden, heist der logische Satz. ** Ein erweitert und wohl abgetheiltes Punct ist ein Period. *** Die 3. Vollkommenheit der Schreib-Art ist die Anständigkeit oder Schikligkeit d. i. die Ubereinstimmung und Verhältniß mit dem und gegen das, das bezeichnet werden soll, samt seinen Umständen, als dem, der da redet, dem, zu dem geredet wird, dem Ort, der Zeit u. s. w. **** Diese wird unter andern zeigen müßen ob Lakonisch oder Attisch, Rhodisch oder gar Asiatisch zu sprechen, ob die niedrige, mittlere, oder erhabene Schreib-Art anzuwenden. Der 4. Vorzug der Schreib-Art ist ihre Zierligkeit, die unter Worten und Redens-Arten, die dem Haupt-Verstande nach gleichgültig sind, die lebhaftern und lebendigern andern vorziehet. Die 3. Vollkommenheit der Schreib-Art oder die Anständigkeit giebt dieses Gesetz: **ie lebhaftere Gedanken, ie lebhafter muß auch der Ausdruck seyn.** Je lebhafter der Ausdruck seyn soll, ie mehr muß von dem verschiedenen desselben, wenigstens zusammen genommen, in die Sinne fallen. Je mehrere Kennzeichen des Ausdrucks, wenigstens zusammen genommen, in die Sinne fallen müßen, ie merkliger muß auch bei einer solchen beredten Rede seyn, daß sie wohl abgetheilt. Je lebhaftere Gedanken man in der Rede zu bezeichnen hat, ie merkliger muß die 2te oben bemerkte Vollkommenheit der Schreib-Art werden. ***** Zu dieser gehört der Wohlklang oder Euphonie, ****** das Verhältniß derer Theile einer Rede gegen einander, bis auf die kleinste Stücke derselben, nach welcher sie angenehm ins Ohr fällt. Der Wohlklang kann durch mancherley Mittel erlangt werden. Z. E. wenn selbst lautende und mitlautende Buchstaben, offne und geschloßne Sylben, ******* oxytona, paroxytona, proparoxytona, perispomena, u. s. w. geschickt mit einander vermischt werden. Hauptsächlig läßt sich der Wohlklang durch eine abgemeßne Mischung langer und kurzer Sylben, ******** das Sylben-Maaß erlangen. Das Sylben-Maaß wird entweder durch weniger Regeln, hauptsächlig nur im Anfang und Schluß derer Perioden, merklig, das ungebundne Sylben-Maaß, welches die alten Rhyth-

* Amplificationes. ** Propositio Logica = punctum amplificatum — amplificationibus. *** Periodus = punctum concinne amplificatum. **** Congruentia. ***** Concinnitas. ****** Sonoritas. ******* Syllaba simplex = in qua post vocalem non notabiliter auditur consona, composita = in qua post vocalem notabiliter auditur consona. ******** Numerum oratorium latius dictum.

Rhythmus nannten, * oder erstreckt sich nach mehrern Regeln meist auf alle Sylben der Rede, das Metrum oder gebundene Sylben-Maaß. Eine Rede, darin ein Metrum beobachtet, ist gebunden. ** Eine ungebundene Rede aber, darin kein Metrum, sie habe nun einen Rhythmus und freies Sylben-Maaß, oder nicht, ist prosaisch. Je merkliger in einer Rede werden soll, daß sie wohl abgetheilt, ie merkliger muß ihr Wohlklang werden. Je merkliger der Wohlklang einer Rede werden soll, ie sicherer, ie merkliger muß sie ein Silben-Maaß haben. In Reden von der lebhaftesten Art erfodert die Anständigkeit der Schreib-Art ein Metrum. Eine Rede nun, die so lebhaft, daß sie ein Metrum erfodert, ist ein Gedicht *** Geräth ein poetisches Feuer auf leicht zu entzündende Geister, so scheinen sie nur zu gedenken, es binden die Sylben sich selbst. Ovidius, ein wohlgebohrner Poet, beichtet uns, wie es ihm gegangen. ****

Mein Vater sagte mir: Die Kunst wird Brodlos seyn.
Was brachte Troia doch dem griechschen Dichter ein?
Sein Wort bewegte mich. Ich ließ das Singen bleiben,
Und wolte lange Zeit nur ungebunden schreiben,
Indem aus aller Macht den Helikon vergaß.
Ich schrieb. Es floß von selbst das reinste Sylben-Maaß.

Ein poetischer Geist wird nicht leicht die muntersten Stellen des Frantzösischen Telemachs lesen, daß ihm nicht manchmahl einfallen sollte: **Schade/ daß hier keine Verse sind!** Hingegen wird bei Neukirchs Ubersetzung ***** einem solchen nicht oft in die Gedanken kommen: **was soll doch hier das Metrum?** Zu einem guten Gedicht gehören 1) feurige Gedanken, 2) eine glänzende Ordnung, die sehr oft eine angenehme Unordnung scheint, 3) ein regelmäßiger Ausdruck. Zu diesem 1) reine, 2) sich wohl auf einander schickende und zusammen reimende, 3) denen Sachen anständige, 4) zierlige Worte und Redens-Arten. Sollen sie die 3te Vollkommenheit hinlänglig haben, so muß die 2te, nebst denen übrigen Vorzügen der guten Abtheilung, auch den Wohlklang, und dieser, nebst seinen andern Vortheilen, das gebundne Sylben-Maaß haben. Also ist das Metrum in einem Gedichte ungefehr

* Numerus oratorius stricte dictus. ** Carmen = oratio metrica. *** Poëma = carmen congruens s. oratio tam viuidis repraesentationibus praegnans, vt congruentia stili metrum in eadem requirat. **** Tristium l. 4. El. 10. v. 21.

Saepe pater dixit: studium quid inutile tractas?
Maeonides nullas ipse reliquit opes.
Motus eram dictis, totoque Helicone relicto,
Scribere conabar verba soluta modis.
Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos,
Quidquid tentabam scribere, versus erat.

***** Anspach 1739. 2. Th. 8. und f. mit Kupfern.

ungefehr das $\frac{1}{4}$ vom $\frac{1}{12}$ oder das $\frac{1}{48}$ seiner Vollkommenheiten. So verhält sich demnach

ein Lieder-Schmidt *: einem Poeten = 1 : 48.

Hieraus begreiff ich, warum sich manche nicht entschliessen können, ungebundene Reden, die sonst alles haben, was zu einem Gedicht erfordert wird, um eines $\frac{1}{48}$ willen aus der Anzahl derer Gedichte auszuschließen, sondern lieber ungebundene Gedichte zugeben wollen. Auf der andern Seiten aber zeigt sich auch der Grund, warum nicht nur Poeten, sondern fast alle, die einen guten Geschmack haben, bloße Meister-Sänger so gar verächtlig ansehen, wenn sie sich unter die Schwäne mengen wollen. Was das eigentlig für ein Grad, für eine Stuffe der Lebhaftigkeit in denen Gedanken sey, die das Metrum erfordere, hat man bisher noch nicht nach deutligen Regeln festsetzen können, aber ein gereinigter Geschmack bemerkt sie durch Ubung bald, und sieht die poetische Schreib-Art in dem ungebundenen der **Argenis** sowohl, als das prosaische in manchen **Satyren des Horaz**. Wenn ein reicher Taugenichts, der so genante Familien-Schmause geben zu seinem Beruf und Himmel auf Erden macht, in **Johann, dem muntern Seiffen-Sieder.** **

„Ein Gar-Koch richtender Verwandten

genannt wird, gefällt einem der Gedancken um so viel mehr, ie klärer man merkt, daß er nicht beßer, als in diesen Vers hätte zusammen geschloßen werden können. Setzen Sie, es werde auf die Frage, warum es denen Bösen hier so wohl gehe, weil sie immer so lustig seyn, geantwortet:

„Freund! wenn ein durstig Weib mit altem Thier-Safft
„Die giere Gurgel netzt, durch seines Feuers Krafft
„Entzündt, noch weiter säufft, bis, von ihm aufgeschwollen,
„Nicht Kopff, nicht Hand, nicht Fuß mehr wißen, was sie wollen
„Wie? meinst du, daß ihr wohl dabey zu Muthe sey?
„Ihr funkelnd Auge glüht es folgt ein Lust-Geschrey,
„Sie lacht, sie springt, sie iauchzt, sie schwimmt in Koth und Freuden.
„Wie aber scheint sie dir? sprich! kannst du sie beneiden?

Baumgarten. ***

Würde das Metrum hier getrennt, so würde man zwar noch, mit Horazen zureden, die Glied-Maaßen des aus einander geworfenen Dichters wahrnehmen, aber würde uns die ungebundene Rede, die eben das sagte, nicht etwas verränkt vorkommen? Ich bin u. s. w.

---

* Carminifex s versifex, qui carminum pangendorum habitum habet, praetereaque nihil, vnus ex grege heroum, quos alloquebatur ille:

Syllaba me torquet. Non possum carminifices
Dicere vos. Liceat dicere carnifices.

** S. poetische Fabeln und Erzälungen. Hamb. 1738. 8. p. 117. *** Im sterbenden Sokrates. Berlin 4. 1741. p. 34.

*   *   *

VIIII. Stück
Philosophischer Briefe
12. Schreiben

Mein Herr!

Sie fragen mich: Worin bestehet die wahre Wohlfart eines Landes: worin die Glückseeligkeit derer Unterthanen? In bevölkerten Landschaften? zahlreichen Armeen? großen Schätzen? oder in denen weisen Verfügungen des Landes-Herrn, die wahre Beschaffenheiten derer Dinge zu wißen? mit einem Worte: in der Warheit? In Warheit: ich kann nicht beßer antworten, als mit einigen recht königligen Gedanken des Antimachiavels, wenn Wahl und Übersetzung nur nach Wunsch gerathen. Ich bin u. s. w.

I.) „Wenn man von einer Sache richtig und vernünftig urtheilen will, so „muß mit der Erforschung der Natur deßen, wovon man zu reden „hat, der Anfang gemacht werden. Man muß bis zum Ursprung desselben „hinauf steigen, um seine erste Qvellen zu entdecken, so viel man kann. So „denn ist daher leicht seinen Fortgang und alle möglige Folgerungen her„zuleiten.

II.) „Zu unsern Zeiten tragen auch die zahlreichen und mächtigen „Truppen, die die Fürsten im Frieden sowohl, als im Kriege auf denen Bei„nen erhalten, nicht wenig zur Sicherheit eines Staats bei. Sie schrenken „die Ehrsucht derer Nachbaren ein. Es sind entblößte Schwerter, die „fremde Degen in der Scheide halten.

III.) „Giebt es heut zu Tage weniger Umkehrungen derer Staaten „unter denen Christen, so rürt es daher, daß die Grund-Sätze der gesun„den Sitten-Lehre mehr ausgebreitet zu werden anfangen. Die Menschen „haben ihren Verstand mehr gebeßert. Es hat sich dadurch das wilde „Wesen unter ihnen verringert. Und vielleicht ist man dafür denen Gelehr„ten Dank schuldig, die Europa zugleich geschickter und gesitteter gemacht.

V.) „Man wird mir zugestehen, daß ein verwüstetes Land ohne Ein„wohner den Fürsten, der es besäße, nicht mächtig machen könte. Ich

„glaube,

„glaube, daß ein Monarch, dem die weitläuftigen Einöden von Lybien und
„Barka zugehörten, dadurch eben nicht fürchterlig werden dürfte. Tausend
„mahl tausend Panter, Löwen und Krokodile kommen bei weiten nicht an
„eben soviel Unterthanen, an reiche Städte, wohlangelegte Hafen voll Schiffe,
„fleißige Bürger, Truppen und alles, was ein wohlbevölkertes Land hervor-
„bringt. Alle Welt ist darin eins, die Macht des Staats bestehe nicht in
„dem weiten Umfange seiner Grenzen, sondern in der Zahl seiner Einwohner.

„Nicht die Weitläuftigkeit des Bodens, noch der Besitz einer großen
„Einöde, oder ungeheuren Wüstenei, sondern der Reichthum und die Anzahl
„derer Einwohner macht einen Staat mächtig.

VI.) „Cäsar Borgia sey das Muster der Machiavellisten, meins ist
„Markus Aurelius.

XII.) „Ein großer Fürst muß die Vertheidigung seiner Unterthanen,
„als einen Theil derer wichtigsten Verrichtungen seines Amtes ansehen.

XIII.) „Die Erfahrung zeigt, die erste Sorge derer Menschen sey ihre
„Erhaltung, die zweite, daß ihnen wohl sey.

„Die Klugheit befielt: setze dich in den Stand, weder Freund noch
„Feind zu fürchten.

XIIII.) „Ein Fürst thut nicht mehr, als der Hälfte seines Berufes,
„ein Genüge, wenn er sich nur auf das Krieges-Handwerck legt. Es ist
„offenbar falsch, daß er weiter nichts, als ein Soldat zu seyn brauche.

„Fürsten sind ihrer Einsetzung nach Richter. Sie sind auch Feld-
„Herren, das ist ihr Neben-Werk.

„Die Sorge gut zu herrschen, seinen Staat in Aufnahme zu bringen,
„zu schützen, aller Künste geschwinden Fortgang zu sehen, ist ohne Streit
„das gröste Vergnügen. Unglüklig ist der, der noch ein anders braucht.

XVI.) „Nur ein sparsamer kann freigebig seyn. Nur der, der das seine
„klüglig eintheilet, kann andern gutes thun.

„Nicht todte Schätze sind es, die man suchen muß, nein, große Ein-
„nahme. Kein gemeiner Bürger, noch weniger ein Monarch versteht die
„Sache recht, der weiter nichts kann, als Geld zusammen packen, und ver-
„graben. Man muß ihm seinen Umlauf laßen, wenn man reich werden will.

„Ein Monarch setze sich also nur in den Stand, viel einzunehmen,
„indem er sich dem Handel und Wandel, denen Handwerkern und Manu-
„facturen seiner Unterthanen günstig erzeigt, so kann er, wo sichs gehört, viel
„drauf gehen laßen, und wird von iedermann geliebt und verehrt werden.

XVII.) „Das kostbarste Kleinod, das denen Händen derer Fürsten
„anvertrauet ist, ist das Leben ihrer Unterthanen.

XVIII.) „Die künstligste Verstellung wird vergeblig auf denen Lippen
„eines Fürsten schweben. Alle Arglist in Worten und Werken wird

„umsonst

„umsonst seyn. Man beurtheilt die Menschen nicht nach ihren Reden. Das „wäre das sicherste Mittel sich allezeit zu betriegen. Man vergleicht ihre „Handlungen mit einander, so denn Handlungen und Worte. Wird „diese Prüfung öfter vorgenommen, so kann Falschheit und Verstellung „endlig nichts dagegen.

XX.) „Das Heidenthum stellte den Janus mit 2. Gesichten vor, „dadurch seine vollkommene Erkenntniß des vergangenen und zukünfftigen „zu bezeichnen. Das Bild dieses GOttes kann im allegorischen Verstande „sehr gut auf die Fürsten gedeutet werden. Sie müßen, wie Janus, hinter „sich in die Historie derer verfloßenen Zeiten sehen, die ihnen heilsame Lehren „ihres Verhaltens und ihrer Schuldigkeit geben werden. Sie müßen, wie „Janus, scharfsichtig vor sich sehen, um mit einem starken Geist und reifer „Beurtheilungs-Kraft die mancherlei Verhältniße zu verbinden, und aus „denen gegenwärtigen Umständen die zu lesen, die auf sie folgen müßen.

XXI.) „Die Künste so dem menschligen Leben am nöthigsten sind, „sind der Acker-Bau, der Handel, die Handwerker und Manufacturen, die „aber, die dem menschligen Verstande die meiste Ehre bringen, sind die „Geometrie, Philosophie, Astronomie, Beredsamkeit, Poesie, Mahlerei, Musik, „Bildhauer- und Bau-Kunst, Kupferstechen, und was man sonst zu denen „schönen und freien Künsten rechnet. Wie die Länder sehr verschieden sind, „so besteht einiger Stärke im Ackerbau, anderer im Weinwachs, anderer „in denen Handwerkern und Manufacturen, anderer im Handel. Ja in „manchem Lande laßen sich diese Künste glücklich verbinden. Monarchen, „die eine gelinde und liebenswürdige Art, sich mächtiger zu machen, erwehlen, „werden hauptsächlig verbunden seyn, die Beschaffenheit ihres Landes zu „untersuchen, um zu wißen, welche unter diesen Künsten darin am besten „getrieben werden können, und welche sie folglig am meisten aufzumuntern „haben.

„Diese Mittel nun einen Staat glückseelig zu machen, sind der Weiß„heit derer Fürsten, als so viele Geld-Posten anvertrauet, sie sicher anzu„legen und auf Zinsen zu thun. Es ist das untriegligste Kennzeichen, ob „ein Land unter einem weisen und glückligen Haupte stehe, wenn die schö„nen Künste in seinem Schooße heran wachsen. Dieses sind Blumen, die „nur auf einem fetten Boden und unter einem günstigen Himmel gedeien. „Fallen dürre Zeiten ein, bläst sie ein Nordwind an, so sterben sie. Nichts „giebt einem Reiche größeren Glanz, als die Künste, die unter seinem Schutze „blühen. Die Zeit des Perikles ist so berümt durch die großen Geister, „die damahls an Athen lebten, als durch die Schlachten, die zugleich von „Atheniensern geliefert wurden. Das Jahrhundert, darin August herr„schete, ist durch einen Cicero, Ovidius, Horaz, Virgil u. a. bekannter

„worden

„worden, als durch die Verbannungen dieses grausamen Kaisers, der doch „noch seine Ehre großen theils der Leyer des Horaz zu danken hat. Die „Zeiten Ludwig des 14ten sind wegen derer Corneilles, Racines, Molieres, „Boileau, des Cartes, Lebruns, Gerardon merkwürdiger als um des so „hoch herausgestrichenen Ubergangs über den Rein, derer Belagerungen, „wobei sich Ludwig selbst befunden, oder der Schlacht bei Turin wegen, „die der Herr du Marsin den Herzog von Orleans auf hohen geheimen „Befehl muste verlieren laßen. Könige ehren die Menschheit, wenn sie die „erhabenen Geister aufmuntern, die sich Mühe geben unsere Einsichten „vollkommener zu machen und sich dem Dienste der Warheit heiligen. „Glücklich sind Monarchen, die die Wißenschaften selbst treiben und mit „Cicero, dem großen Römer, dem Befreier des Vater-Landes, dem Vater „der Beredsamkeit, denken: **Die schönen Wißenschaften nehren die „Jugend/ vergnügen das Alter/ zieren uns im Glück/ sind unser „Trost und Zuflucht im Unglück.** Sie ergötzen uns zu Hause und „in der Fremde/ auf Reisen und in der Einsamkeit/ zu allen Zeiten/ „an allen Orten. Lorenz von Medicis, der gröste Mann unter seinen „Landes-Leuten, war der Friede-Richter von Italien und Wiederbringer „derer Wißenschaften. Seine Aufrichtigkeit brachte ihm das allgemeine „Vertrauen derer Fürsten zu wege. Markus *Aurelius*, einer der grösten „Römischen Kaiser, war sowohl ein glückliger Krieger, als weiser Philosoph, und „verband die Ausübung der strengsten Sitten-Lehre mit ihrer Bekenntniß.

XXV.) „Jeder vernünftiger Mensch, hauptsächlig aber die, die der „Himmel erwehlet, die übrigen zu beherrschen, sollten sich einen Entwurff „ihres künftigen Verhaltens machen, der sowohl durch gedacht, so genau „in einander geschloßen wäre, als immer ein geometrischer Erweiß seyn kann. „Folgten sie denn diesem, so würde er ein Mittel seyn, alles nach Gründen „vorzunehmen, und sich nie von seinem Zweck zu verirren. So würde man „allerlei Umstände, alles, was sich etwa zutrüge, zu Mitteln und Wegen „seiner Absichten brauchen können. Alles würde zusammen stimmen, zu „bewerkstelligen, was man sich nach Uberlegung vorgenommen.

XXVI. „Ich habe denen Königen gesagt, ihre wahre Politik bestehe darinnen, „daß sie ihre Unterthanen an Tugend übertreffen, damit sie sich nicht genöthigt sehen, „an andern zu verdammen, was sie durch ihr eigen Beispiel gut heißen.

„Indem ich dieses Werk schließe, bitt ich die Monarchen durch die Freiheit, mit „der ich zu ihnen rede, sich nicht beleidigt zu halten. Mein Zweck ist, die Warheit sagen, „zur Tugend aufwecken, niemanden schmeicheln. Die gute Meinung, die ich von denen „ietzt herrschenden Fürsten hege, macht, daß ich sie würdig schätze, die Warheit zu hören. „Leuten, wie Nero, Alexander der 6te, Cäsar Boegia, Ludwig der 11te, traute man sich „nicht sie zu sagen. Gottlob, daß wir solche Menschen unter denen ietzigen Europäi- „schen Fürsten nicht finden!

X. Stück
Philosophischer Briefe
10. Schreiben

Werthester Freund!

Du hast meine bisherige Briefe, nach Deinem Bericht, nicht alle verstanden. Sie sind zu schwer, zu gelehrt. Bisher hab ich großentheils an Gelehrte geschrieben. Vergib mir daher, daß ich einige ihrer Kunst-Wörter behalten habe. Wer mit Jägern redet, hütet sich gern für dem Waide-Meßer. Vielleicht bin ich dismahl glückliger Dir verständlig zu seyn. Es war einmahl ein Mann unter unsern Vorfahren, der suchte seine liebe Mutter, die Warheit, mit allem Ernst. Er gab sein gantzes väterliges Erbe weg, das sehr beträchtlig war, um nach ihr zu reisen. Er durchzog meist die gantze Welt, und suchte, doch ohne zu finden. Bei nahe war so gar die Hofnung sie zu finden, verlohren, als ihm nicht weit vom verlohrnen Paradiese ein Berg gezeigt wurde, darauf ein Brunnen lebendiges Waßers sey, von dem die Rede gieng, es sey die Warheit da hinein gestürtzt, und habe sich seit dem nirgend anders sehen laßen. Indem er auf den Ort zueilet, um wenigstens bei dem Grabe seiner Mutter, wieder seinen Gebrauch, zu weinen, so findet er die Wege steil, mit denen gefärligsten Abgründen umgeben, unordentlig verwachsen, vom Schlamm schlüpfrig, und doch scheinen die herumliegenden Gegenden dürr und erstorben. Allein ie näher er kommt, ie fruchtbarer zeigt sich der Boden. Je fruchtbarer dieser wurde, ie angenehmer ward die natürlige Verwirrung derer häufig blühenden und Frucht tragenden Kräuter, Blumen, Sträuche, Stauden und Bäume, die so fest durcheinander stunden, daß es das Ansehen hatte, es sey noch nie ein Mensch durch sie hindurch gedrungen. Kaum hatte ihn Durst und Neubegierde getrieben, diesen Versuch zu thun, so sahe er menschlige Fußstapfen von übernatürliger Größe, die schon sehr alt seyn musten, weil sie zwar tief, aber doch ziemlig unkenntlig waren. Endlig entdeckt sich die Spitze des Berges, die von unten sehr klein geschienen, und nun einen ungemeinen Umfang hatte. Es zeigten sich, nebst denen schon etwas ausgetretenen, noch viele frischere, wiewohl weit kleinere, Fußstapfen von Menschen, und zugleich ein gantzer Vorrath von abgenützten Flöten, Hirten-Stäben und

anderm Schäfer-Geräthe, daß die vor ihm hergereiste Gäste sonder Zweifel zurück gelaßen hatten. Indem er zur Qvelle kam, sahe er an ihrem Ufer, wo es etwas sandig war, Dreiecke, Vierecke, und dergleichen Sachen gezeichnet, die ihm mehr, als zu deutlig, wiesen, er seye nicht der erste unter denen Sterbligen, der diesen Brunnen entdekt. Er hatte nicht Zeit sich darum gar zu lange zu bekümmern. Er war durstig, und trank. So gleich durchdringet ihn eine neue Lebens-Kraft bis aufs innerste. Seine Augen werden heiter, und sehen die Warheit in der erhellten Tiefe mit solchem Glantz, daß man erzehlet, er habe sich bald darauf die Augen geblendet, um nach ihr nichts anders zu sehen. Ich halte das lezte für eine Fabel. So viel kanst Du mir glauben, daß seit der Zeit dieser Brunnen immer bekannter worden. Kein Türk hält seine Reise nach Mecka, kein Römischer Christ seine Walfahrten für so unentbärlig, als ein achter Aletheophil die Pilgrimschaft nach dem Brunnen der Warheit. Was könnte ich Dir nicht für Wunder-Dinge von ihm erzehlen? Doch ich muß dieses mahl nur eins berüren. Er ist unergründlig. Bisher hat man 3. Haupt-Qvellen entdeckt, die in ihm zusammen fließen. Die oberste heist die **Gemeine**/ weil ihr Waßer oben aufschwimmt, und auch mit der bloßen Hand geschöpft werden kann, daher zum Gebrauch des gemeinen Lebens von denen, die sich nunmehr um den Brunnen angebaut, pflegt genuzt zu werden. Etwas mehr hinunter ist die **Grund**/ und endlig die **Größen-Qvelle**. Die Gelehrten heißen die erste die historische, die andre die philosophische, die dritte die mathematische. Derer leztern Waßer ist nicht nur sehr tief, sondern auch noch schwerer, als Gold. Daher haben die Gelehrten bisher geglaubt, sie hätten allein die Kräfte, diesen Nektar an des Tages Licht zu bringen. Sie irren sich. Ein ieder aufgeweckter Kopf ist auch dazu stark genug, so bald er seine Nerven etwas beßer angreifen will, in dem er es zu heben gedenkt, als wenn er sich mit einer Hand voll gemeinen Waßers den Durst löscht. Lebe wohl!

13. Schreiben

Mein Herr!

Sie berichten mir, wie durch den gantzen Kram der Gelehrsamkeit, insonderheit der Philosophie, die Warheit mehr verdunkelt, als erfunden werde, und rathen mir also, sie nicht weiter in durchlöcherten Brunnen zu suchen, die doch kein Waßer geben. Dieser wohlgemeinte Rath bringt mich gantz ungezwungen auf die Fortsetzung meiner im vorigen Schreiben angefangenen Geschichte. Nach dem Demokrit, von dem oben erzehlt, mehrten

mehrten sich die Brunnen-Gäste der Warheit ungemein. Zugleich aber wurden die dahin fürende Wege fast iärlig gefärliger. Die viele Reisende traten sie immer mehr aus, und man durfte manchmal nur eine Handbreit zur linken oder zur rechten ausweichen, so schoß man in den abscheuligsten Abgrund. Die Fruchtbarkeit des Bodens trieb immer mehr, und dichtere Stauden und Bäume hervor, so daß die Unordnung des Waldes, durch den man sich klemmen muste, die Reisende beständig leichter verirren ließ. Auch drangen an denen Seiten des Berges, mancherlei wilde Qvellen hervor, die sich fast über alle Fuß-Steige ergoßen und sie ie länger, ie schlüpfriger machten. Diese nehreten mit dem überfließenden Waßer der Warheit, unter unzehligen nützligen Pflanzen, auch vieles Unkraut, das so stark zu werden begunnte, daß manches schwache, doch artige, Blümgen darunter ersticken müßen. An der iähen und abgerißenen Seite des Berges steht in einem erschreklig finstern Tahl **der todte See des Irrthums.** Nicht nur die Pilgrimme der Warheit, die da hinnein fielen, waren auf ewig verlohren, sondern auch die, so ihm entgingen, wurden durch den unaufhörlig aus ihm auffleigenden Dampf des Schwindels unerhört belästigt. Ja weil die Warheits-Qvellen Tag und Nacht ohn alle Verdeckung auf der Spitze des Berges offen stunden, so zog sich das Gift, das dieser See aushauchte, zu gewißen Zeiten selbst in das Lebens-Waßer der Warheit, und hatte sonderlig bei dem gemeinen, manchmahl auch bei dem, das aus der Grund-Qvelle gefloßen war, ganz andre Wirkungen in dem, der es trank, als das reine Waßer würde gehabt haben. Alle diese Beschwerligkeiten sahen einige von denen ältesten Brunnen-Gästen mit Betrübniß an, und suchten Mittel, wie ihnen, wenigstens zum Theil, abgeholfen werden könnte. Auf dem Wege füllten sie einige kleine Gruben aus, setzten bei denen Abgründen, die nicht zu ersättigen waren, Warnungs-Zeichen, umgaben auch wohl den Weg an solchem Orte mit einem Geländer. Sie setzten die Blumen, Stauden und Bäume, sonderlig die fruchtbaren, nach denen Gesetzen der Gärtner-Kunst, in Ordnung. Die unfruchtbaren wurden zu schattigen Alleen genutzt. Die gar zu schädligen Pflanzen suchte man auszurotten, die wilde Qvellen zu verstopfen, oder doch vom Wege abzuleiten, insonderheit bemühte man sich, gegen den giftigen Nebel des Irrthums ein verwahrendes Räuchwerk zu finden. Endlig verdeckte man selbst die Warheits-Qvellen in gewißer Maaße, sie von diesen schädligen Ausdünstungen rein zu halten, nicht aber iemand den freien Gebrauch derselben zu verwehren. Ein merkliger Anfang dieser Bemühungen wurde von dem Lehrmeister Alexanders des großen gemacht, indem dieser die Welt bezwingen wollte. Man nennt alle diese Versuche den Weg zum Brunnen der Warheit und seinen Gebrauch sichrer und bequemer zu machen, die in denen folgenden Zeiten immer weiter getrieben, die

Gelehrsamkeit. Mein Herr denken selbst, ob sie schlecht hin zu tadeln, ob nicht die Absicht wenigstens unverbeßerlig, und ob der, der ihren glückligen Erfolg ganz leugnet, nicht etwas zu nahe an die Seite des todten Meeres gerathen sey. Ich bin u. s. w.

14. Schreiben

Geschätzte Freunde!

Mehrere unter Euch haben in Ihren werthen Anschreiben an mich des guten und bösen, artigen und verderbten, herrschenden und seltenen, groben und feinen Geschmacks Erwehnung gethan. Ich kann darauf nicht beßer antworten, als wenn dieses Blad mit einer weitern Erzehlung von dem Brunnen der Warheit schließe. Wird in einer Sache wahr: **Ein ieder hat seinen Geschmack** / so trifft es bei dem Waßer, das aus diesen Qvellen fliest, ganz besonders ein. Nicht nur alle Brunnen-Gäste, sondern auch die ganze Welt ist darin einig, wenn ein ieder von sich redet, es schmecke ihm ungemein süß und angenehm. So bald man es aber iemand zu trinken reicht, so hat es nach dem Urtheil derer meisten einen ungemein wiederligen, oder auch ganz unleidligen Geschmack und kann unmöglig aus dem rechten Born geschöpft seyn. Wenige sind, die da wißen, alle Gesund-Brunnen haben es an der Art, daß sie anfänglig dem Geschmack zuwieder seyn, und daß es bei denen heilsamsten die meiste Mühe koste durch langen Gebrauch sich daran zu gewehnen. Diese schmecken die Wiedrigkeit wohl, laßen sich aber dadurch von dem Genuß dieses Waßers nicht abhalten. Die wenigsten haben ihm schon einen Geschmack abgewonnen. Von der ersten Art giebt es viele selbst unter denen Brunnen-Gästen, ia unter denen, die sich die Ausbeßerung des Weges zu diesen Waßern und Erleichterung des Gebrauchs dererselben, wie es scheint, ungemein angelegen seyn laßen, die sich deßelben doch niemahls, oder gar selten bedienen, es sey denn, daß sie sich damit die Hände waschen. Die Gäste von der 2ten Gattung qvälen sich oft erbärmlig, ehe sie ihre bestimmte Dosis ausleeren, und werden unter dem Trinken mit mancherley Ubelkeiten nicht selten befallen. Diesen insonderheit, auch einigen derer ersteren zu gefallen, die noch etwa auf beßere Gedanken zu bringen wären, hat man allerlei Mittel erfunden einem so heilsamen Trank etwas seine Wiedrigkeit zu benehmen. Die neuere Zeiten sind darin ausnehmend glücklig, nach dem der Zucker durch den ausländischen Handel, viel häufiger geworden als wohl vor Zeiten. Er hindert selbst die Kraft des Waßers nicht, außer, daß man so viel weniger eigentlige Stärkung aus iedem Maaß von diesem erhält, so viel der Zusatz von ienem ausgetragen. Leuten, von denen ich zuerst geredet, muß ieder Trunk, den sie thun sollen, so stark gezuckert werden, daß die übrigbleibende heilsame Kraft ganz unmerklig wird. Die 2te Gattung ist mit etwas weniger Milderung der Bitterkeit zufrieden. Unter denen aber, von denen ich vorhin gesagt, daß sie endlig an dem reinen Waßer der Warheit einen Geschmack gefunden, sind wieder viel im Gegentheil so ekel und eigen, daß die geringste Versüßung ihnen den Trank unschmackhafft oder gar verhaßt macht. Ist es also wohl möglig, etwas aus denen Qvellen der Warheit zu schöpffen, das allen Brunnen-Gästen schmecken könnte? Wenn ich manchmal, in dem ich diese Briefe schreibe, einen Gesundheits-Trunk darreichen kan, der vielen, wo nicht den meisten, schmeckt, so will mich glücklig schätzen. Lebet wohl!

✠ ✠ ✠

XI. Stück
Philosophischer Briefe
15. Schreiben

Mein Herr!

Hiebei folgen die verlangte Prophezeiungen des **Kotters** und **Drabizens**. Wenn in einem großen enge gedruckten Buch in 4, das lauter Wahrsagungen enthält, auch nicht die geringste vorkäme, die einträfe, so gestehe ich, daß mirs viel unbegreifliger seyn würde, als wenn ein und das andere endlig so erfolgt, wie es prophezeiet. **Baile** sagt uns in seinem beliebten **Wörter-Buch** unter denen Namen. **Comenius/ Drabizius** und **Kotterus** genug, daß die Geschichte dieser Vorherverkündigungen erläutern kann. Doch M. H. fordern auch von mir eine Beschreibung des Buchs, darinnen sie stehen. **Johann Amos Comenius/** von dem wir schon in denen ersten Jahren durch seine **gemahlte Welt** * ein Bild zu bekommen pflegen, und der die **Thür der Sprachen** ** vielleicht beßer als die Apokalypsis aufzuschließen verstand, hat diese Weissagungen, wo nicht der abergläubischen, doch der leichtgläubigen, wo nicht der leichtgläubigen, doch der gläubigen, wenigstens der neubegierigen Welt aufbehalten. Er hatte **Christoph Kottern/** einen schlesischen Bürger, im J. 1625. auf einer polnischen Reise kennen lernen, und sich seine Gesichte deutsch abschreiben laßen, sie aber auch ins böhmische übersetzt. In dieser Sprache sind sie wenige Zeit darauf zu **Pirn** im **Meißnischen** gedruckt. Im J. 1629 sprach er ihn noch einmal zu **Hennersdorf/** und bekam noch 2. Träume von ihm. Vorher ward er im J. 1627. auf das Schloß **Branna/** nahe bei dem Ursprung der **Elbe/** zu einem 16. järigen Fräulein **Christine Poniatovsky** gerufen, die sich erst über Hertzens-Angst beklagte, darauf ungewönlige Schmertzen empfand, ferner an allen Gliedern erstarrte, so, daß ihr

* *Orbem pictum.* ** Per suam *Ianuam linguarum reseratam* primam, nisi primariam, sibi famam acquisiuit.

ihr auch der Athem zu entgehen schien. Indem er mit denen Anwesenden auf denen Knien lag, richtete sie sich im Bette auf, sahe steif vor sich weg, als wenn sie nach etwas entferntem sähe, ward roth, und wiederholete: Bräutigam / Bräutigam. Er muste sie nachhero befragen, ob sie etwas gesehen, und was denn, da sie es ihm erzehlt, so gab er ihr nebst andern den Rath, die schon gehabte und noch zu erwartende Offenbarungen aufzuschreiben. Sie folgt ihm und schreibt 24. mit der grösten Fertigkeit auf, kann sie aber nicht anders, als sehr fehlerhaft, wieder abschreiben, wie Comenius dieses alles weitläuftiger erzehlet. Er hat, als Vormund, die erste, allein rechte, eigenhändige Abschrift bekommen, und ins Latein übersetzt. **Nikolaus Drabiz** / ein Märischer Prediger, hatte im J. 1638. die erste Offenbarung. In der 14ten ward ihm befohlen, sie dem **Comenius** zuzuschicken, der in denen folgenden nur schlecht hin der **zugeordnete** * des **Drabizens** genannt wird. Die 218te Offenbarung verboth dem Comenius im J. 1654. hievon iemanden etwas zu entdecken. Die 240te aber befahl ihm 6. Monathe drauf die Worte des Herren denen auswertigen Völkern bekannt zu machen. In der 280ten ward er befehliget, mit der Ausgabe zu eilen, welches nachher sehr oft, und im J. 1656. bei der 318. und 319ten Offenbarung binnen 24. Stunden 2. mahl, nebst einem wiederholten Verweise, geschahe. Was blieb dem guten Manne weiter übrig, als die Ehre des Gehorsams? Die **letzte** harte Erinnerungen ließ er weg, nahm 344. dem **Drabizen** geschehene Offenbarungen zusammen, fügte sie an des **Kotters** und der **Poniatovsky** Gesichte, und ließ sie zusammen, als **das Licht in der Finsterniß** ** 1657. 4. ans Licht treten. Schon dieser erstern kleinern Ausgabe hat Herr **Bünemann** in seiner Bibliothek den Preiß von 6. Rthl. gegeben. Solte man sie aber um ein gutes wohlfeiler bekommen, so wäre sie nicht das erste Buch, das in öffentligen Vergantungen unter der Hälfte darin angezeigter Preise selbst an solchen Orten weg geht, wo Bücher-Kenner sind. Bald darauf muste sich **Comenius** gegen seiner Freunde besorgende Klagen erklären in einem **Unterricht von der Ausgabe des Buchs / Licht in der Finsterniß / an die / so darum wißen.** *** Im J. 1659. aber folgte eine weitläuftigere **Historie derer Offenbarungen Christoph Kotters / Christine Poniatovsky und Nikolaus Drabizens** **** 4. ohne Ort des Drucks, wo der iezterwehnte **Unterricht** wieder vor gedruckt ist. Herr **Bünemann** schätzt sie 3. Rthl.

Im

* Adiunctus. ** *Lucem in tenebris.* *** *De editione libri lux in tenebris dicti informatio ad conscios.* **** *Historia reuelationum Chr. Kotteri, Chr. Poniatoviae et Nic. Drabitii.*

Im J. 1663. bekam des **Comenius** Menschen-Furcht in der 570ten Offenbarung die Erlaubniß nur einen Auszug aus denen letzten Offenbarungen des Drabizens zu machen. Daher brauchte er sich derselben, und gab in diesem Jahr eine **Epitomen** davon heraus. Allein da ihm Männer, die die Werke des HErren zu sehen begierig waren, zu verstehen gaben, sie wollten Offenbarungen, und kein Stückwerk von ihnen, so merkte er, er habe gesündiget, da er die Vergünstigung des bloßen Auszugs erbeten; und erschien demnach in voller Freudigkeit **das mit neuen Strahlen vermehrte Licht aus der Finsterniß** * 1665. 4. Dieses ist die neue und vermehrte, doch aber seltene, Auflage dieses Werks, aus dem M. H. die Stellen zuschicke, die Sie fordern. Der Herr Prediger **Vogt** thut Ihrer zwar in seiner **Verzeichniß rarer Bücher** nicht Erwehnung, ich habe aber ein Exemplar gesehen, da vor geschrieben war, daß es schon im J. 1669. selbst zu Amsterdam 8. Rthl. gekostet. Nachher ist dieses Buch noch seltner geworden, als man es nach der Erzehlung des **Baile** mit äußerstem Fleiß suchte, da die Türken 1683. Wien belagerten. Man verkauffte viele Stücke davon für einen hohen Preiß. Und hätte der Türke Wien eingenommen, so würde man wohl haben eine neue Auflage besorgen müßen, deren Exemplare doch eben nicht wohlfeil würden gewesen seyn. Man verlangte viele nach Frankreich, wohin sie der H. **Avaux** schickte. Der Druck und Papier zeigt sattsam, daß diese Auflage holländisch, obgleich kein Ort des Drucks benannt. Vor dem Titel ist ein Kupfer. Vor dem Anfange derer Weissagungen eines ieden dieser 3. Seher ist eines ieden Bildniß. Und Kotters Gesichte erscheinen, zwischen dem gedruckten in kleinen, doch saubern, Bildern gestochen. Nach dem Titel folgt I.) eine Vorrede, an den Leser, deren Anfang ist: **Das dreieinige Buch / das du in die Hand nimst / ist prophe-**

* Lux e tenebris nouis radiis aucta, hoc est, solennissimae diuinae reuelationes in vsum saeculi nostri factae, quibus I.) de populi Christiani extrema corruptione lamentabiles querelae instituuntur, II.) impoenitentibus terribiles dei plagae denunciantur, III.) et quomodo tandem deus (deleta pseudo-Christianorum, Iudaeorum, Turcarum, paganorum et omnium sub caelo gentium Babylone) nouam vere catholicam donorum dei luce plene coruscantem ecclesiam constituet, et quis iam status eius futurus sit, ad finem vsque saeculi, explicatur. Per immissas visiones et angelica diuinaque alloquia facta I.) Christophoro Kottero Silesio ab A. 1616. ad 1624. II.) Christinae Poniatoviae Bohemae ab A. 1627. ad 1629. III.) Nicolao Drabicio Morauo ab A. 1638. ad 1664. Cum priuilegio regis regum, et sub fauore omnium regum terrae recudendi haec, vbi vbi gentium, donec omnia reddantur nota omnibus sub caelo populis et linguis.

prophetisch. II.) Die erste Zuschrift an JEsum Christum. III.) Die zweite an die Könige. IIII) Die dritte an die Kirchen-Engel. V.) Ein Unterricht an den Leser. VI) Eine Vergleichung dieser 3. Seher untereinander. VII.) Eine Apologie dieser neuen Ausgabe. VIII.) Kotters Gesichte mit einer besondern Vorrede und einigen Anhängen auf 168. Seiten. VIIII.) Die Offenbarungen der Christine Poniatovsky von Duchnik nebst einer Vorrede, die noch zweier andern Erwehnung thut, die GOtt der Entdeckung zukünftiger Dinge gewürdiget, eines Schlesischen Bauern, Martin Dreschers/ und eines Ober-Pfältzischen Schneider-Purschens, Johann Kregels. Des letzteren Offenbarungen sind mit denen die Kotter gehabt auch deutsch in 8. zusammen gedruckt. Zwischen die Offenbarungen der Poniatovsky ist ihre Historie gemengt, und beträgt mit einigen Anhängen 164. Seiten. X.) Die Offenbarungen Nikolaus Drabizens mit seiner Vorrede und Anhängen auf 536. Seiten. Unter diesen gehen die, so schon in der ersten Ausgabe gestanden, nur bis auf die 299te Seite, folglig ist der Zuwachs dieser Auflage sehr groß. Uber ein iedes Hauptstück oder Offenbarung ist der Innhalt gesetzt, und wo etwa manches durch den Ausgang wiederlegt, oder sonst schwer scheint, da erscheint eine erleuternde Anmerkung darunter. Vielleicht geht es nun diesem Buche wieder, als im J. 1683. Der männlige Stamm des Oesterreichischen Hauses ist ausgestorben. Die Brandenburgischen Truppen sind in dem grösten Theil von Schlesien Meister. Der Türken-Friede scheint nicht ewig zu seyn. Davon aber soll etwas im Kotter und Drabizen stehen. Das Buch muß ich haben, sagt Herr von Hariol/ es koste, was es wolle. Ja er glaubet, was er davor gegeben, gar bald wieder an Zeitungen zu erspahren, weil er nun, was weiter vorgehen werde, schon aus Drabizen erfahren könne. Herr von Obenhin hört nicht sobald von Vorhersehen und Vorhersagen, Ahndungen und Weissagungen, so stellt ihm schon seine Phantasie das Bild eines melancholischen Enthusiasten dermaßen lustig vor, daß er bei der kläglichsten Tragoedie, die der Prophet aufführet, seine Rolle, wie iener beim Molieres mit einem fleißigen Ha ha ha ha spielt. Ein Philosoph übereilt sich nicht gern. Ich bin u. s. w.

* * *   * * *

* * *

XII. Stück Philosophischer Briefe

P. S. zum 15. Schreiben.

M. H. vergeben, daß Ihnen dieses mahl die verlohrne Weißagungen nicht, wie ich dachte, beilegen kann.

16. Schreiben.

Anrede.

§. 1. Wohl oder HochEdler, oder HochEdelgebohrner, Wohl oder Hochgelahrter Herr (per princ. exclusi tertii inter duo contradict.)

Anmerkung.

§. 2. Solten Sie §. 1. doch einen andern Titel haben, so kann ich §. 25. (independenter ab hoc) es nicht wißen. Ein Philosoph macht sich ohne dem aus solchem Zeuge nichts (per principia ethica.)

Anfangs Gestaltchen.

§. 3. Ich habe nicht länger aufschieben wollen Ihnen §. 1. einen Zweifel zu entdecken, der mir gegen Ihre philosophische Briefe pag. 1, 36. eingefallen.

Uberlegung.

§. 4. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie § 1. mir dieses §. 3. übelnehmen werden. Sollte es aber auch geschehen, so beleidige ich Sie §. 1. doch nicht damit §. 3. (per def. laesionis et principia iuris naturae.)

Ubergang.

§. 5. Um aber nichts ohne Grund zu behaupten §. 3. muß ich erst anführen, wie ich auf diese Gedanken gekommen, oder vielmehr hätte kommen sollen.

Grundsatz.

§. 6. Eben dasselbe kann nicht zugleich seyn und nicht seyn.

Anmer-

Anmerkung.

§. 7. Billig (per principia Logica) hätte dieses §. 6. der erste §. seyn sollen. Aber was thut man nicht sich in die Welt zu schicken? (per princip. Polit.) Erläuterungen dieses Satzes können Sie §. 1. in tractatu, in quo pluralitas personarum in deitate, qua omnes conditiones, ex solis rationis principiis methodo mathematica demonstratur, des Hochberümten Herrn Carpov theologischer Streit-Schrifft wieder einen gewißen Engelländer von der Zurechnung der adamischen Sünde, wo ich nicht irre, des Herrn Corvini diss. de principio cognoscendi absolute primo oder wo sonst davon gehandelt worden, nachsehen. Herr Strähler wird ihn Ihnen gar beweisen, doch gefällt mir nichts so gut an dem Mann, als seine citationes.

Lehrsatz.

§. 8. Weil nichts zugleich seyn und nicht seyn kann. §. 6. und wenn etwas keinen hinreichenden Grund hätte, Traum und Warheit nicht würden unterschieden seyn, folglich auch oft mit einander würden vermengt werden, da sie doch gar nicht einerley (per pr. ontol.) so hat alles seinen hinreichenden Grund.

Anmerkung.

§. 9. O! welch ein Feld öffnet sich hie §. 8. wenn ich mich und Sie §. 1. dabey §. 8. aufhalten wolte. §. 3. und unter andern des schon gelobten Herrn Carpov diss. de princip. rationis suff. bey der Hand hätte. Noch eines kann ich nicht umhin, zu berüren: es wollen einige den Grund und hinreichenden Grund noch von einander unterscheiden, folglich auch den Satz des Grundes und des hinreichenden Grundes. Ich weiß gar nicht was diese Unterscheidung heißen soll, der Sie §. 1. auch in Ihrem §. 1. 6. Stück Erwehnung thun, also bin ich überzeugt, daß Sie überflüßig, welches ich Ihnen §. 1. nur im vorbeygehen zu sagen hatte §. 3.

Auffgabe.

§. 10. Nichts ist ohne hinreichenden Grund §. 8. also müßen philosophische Sachen so abgehandelt werden, daß in der Abhandlung der hinreichende Grund mit dem, was man lehret §. 8. verbunden werde. Weil nun dieses in der mathematischen Methode geschieht, so müßen philosophische Sachen nach der mathematischen Methode abgehandelt werden. (per pr. Log.)

Erklärung.

§. 11. Briefe sind Dinge, darauff man schreiben kann, und die man mit einer an abwesende gerichteten Rede beschreibt.

Zugabe.

§. 12. Drum §. 11. habe ich die Anrede §. 1. und das Anfangs Gestaltchen §. 2. setzen müßen. Ob diese Sätze gleich sonst in der mathematischen Methode nicht gebräuchlich (per pr. Log.) darin ich auch diesen §. 1-12. Brieff schreiben muß, weil er ein philosophisch Ding. §. 11. Folglich auch eine philosophische Sache. §. 10. et pr. ontol.

Heische Sätze.

§. 13. In der mathematischen Methode muß man das vorhergehende §. 1-12. im folgenden §. 13-25. anführen und darauf §. 1-12. verweisen.

§. 14. Man muß seinen Sätzen darin §. 12. §§. und ihre Zahl vorschreiben. §. 1-13.

§. 15. Man muß darin §. 12. drüber §. 14. schreiben, was sie sind. §. 1-14.

Anmerkung.

§. 16. Hier §. 15. ist noch was rechts zu erfinden vor einen, der seines Nahmens Gedächtniß in der gelehrten Welt stiften will. Ich meine mehrere Uberschrifften über die Sätze, die man gebraucht. Z. E. wie mancherley Arten der Anmerkungen könten nicht neue Nahmen bekommen? Erzehlung, Erfindung, Durchdenkung, Eintheilung, Vergleichung, Beyspiel, Zergliederung, Erinnerung, Warnung, Ausrüffung, Frage, Schmuck u. s. w. Ich habe ietzt eben etwas gethan §. 1. 2. 3. Wer weiß, was noch geschieht? §. 23. 24. 25. Andere mögen gutem Exempel folgen. §. 15. Das Eiß ist gebrochen.

Erfahrung.

§. 17. Sie §. 1. haben in Ihren §. 1. philosophischen Briefen §. 2. gar selten oder niemahls aufs vorhergehende gewiesen pag. 1-36.

Anmerkung.

§. 18. Drum sind auch Ihre §. 1. Beweise so la la. Sie §. 1. mögen mirs nicht übel nehmen. §. 4.

Erfahrungen.

§. 19. Sie §. 1. haben darin §. 17. nicht §§. vorgeschrieben.

§. 20. Sie §. 1. haben ihren §. 17. Sätzen nicht ihre §. 17. gehörige Benennungen gegeben.

Anmerkung.

§. 21. Daß §. 17-20. versteht sich alles von den Briefen pag. 1-36. selbst. Denn das manches in der Zugabe des 5ten Stücks geschehen, ist gewiß per pr. Log. weil ich es gesehen per pr. physica.

Lehrsatz.

§. 22. Ihre §. 1. philosophische Briefe §. 2. sind philosophische Dinge §. 11. folglich auch Sachen §. 12. müßen demnach nach der mathematischen Methode eingerichtet werden §. 10. und solcher gestalt fleißig citiren §. 13. ihren §. 2. Sätzen §§. und ihre Zahl vorschreiben. §. 14. Ihre Benennung aber drüber §. 15. das thun Sie §. 1. aber nicht §. 17-20. Wer nicht thut/ was er thun soll/ thut unrecht (per pr. philos. pract. vniuers.) also thun ihre §. 1. philosophische Briefe §. 2. unrecht. W. Z. E.

Schluß

Schluß Gestaltchen.

§. 23. Unmaßgeblig §. 2-22. wolte rathen / Sich §. 1. hierin §. 22. zu beßern und mich Ihrer §. 1. Gewogenheit empfehlen / der ich ersterbe /

Abrede.

§. 24. Wohl oder HochEdler, oder HochEdelgebohrner Herr,

Wohl oder Hochgelahrter Herr §. 1.

oder wer Sie §. 1. sonst sind. §. 2.

Dero §. 24.

Unterschrifft

§. 25. Ergebener Diener

Paragrapharius de Monstro.

17. Schreiben

Zärtlicher Neuling!

Willst Du mich und meine groß-väterliche Sprache weichlich schwächlich und ohnmächtig machen? In Deiner Vorrede hast Du mir noch meinen gebürlichen Rang gelaßen / auch in denen ersten Briefen hat mich eine löbliche / treffliche / unverbeßerliche Gewonheit noch oft in dem Rang-Streit mit dem neuerlichen g geschützt. Doch ie weiter Du kommst / ie öfter soll ich ihm wiederrechtlich Platz machen. Stellst Du Dich darum in der Vorrede / als wenn Du von unsrer Rechtschreibung nichts wüstest / daß Du mich desto unmerklicher und ohne Wiederspruch ins Elend verweisen könnest? Muß ich dem g ja in denen Wörtern weichen / wo die Syllbe ig am Ende dient / so werde ich doch die am Ende dienende Syllbe lich nimmermehr meiner rechtmäßigen Bothmäßigkeit entziehen laßen. Mache mich nicht böse. Ich kann selbst schnarchen / oder werde schon einen Monarchen derer Buchstaben finden / der mich an Dir räche / wo Du Dich nicht bald beßerst. Bis Du mich schreibst / wo ich hingehöre / bleiben Deine Blätter neuerlich / unerträglich / wunderlich und ich

Dein

erzürntes

*** Ch.

XIII. Stück
Philosophischer Briefe

18. Schreiben, Antwort auf das 16.

M. H.

„Wie? wenn wir mathematisch föchten?
„Vielleicht bestünd' ich meinen Mann.
„Beim Kettenwerck im Haberechten
„Kommts auf ein schwaches Glied nicht an.
„Erschlichne Sätze deckt Methode.
„Da weis' ich nur von Zahl auf Zahl,
„Und so beweis' ich nach der Mode.
„Doch dieses auf ein andermahl. Richey.

Aletheophilus.

19. Schreiben, Antwort auf das 17.

HochEdler, u. s. w.

Wie würd ich mich nicht entfärbt haben, wenn ich die Anrede des erzürnten Ch und die fürchterligen, erschreckligen, greuligen Drohungen desselben gesehen hätte, ohn aus denen mir bekannten Zügen zu merken, daß Sie ihm die Feder gefürt. Erlauben Sie mir, daß ich mich an dieses stummen Buchstabens Vormund halte, und mich gegen ihn entschuldige, oder vielmehr anzeige, was vor meiner Verdammung zu bedenken seyn mögte. Zuförderst wiederhole mein Geständniß, daß ich in manchen Fällen der deutschen Rechtschreibung noch nicht gar zu gewiß bin, und tröste mich durch den Trost der elenden mit-häufigen Gesellen. Sodenn wißen Sie Selbst den natürligen Fehler, der mich meine Briefe nicht mit eigener Hand schreiben läßt. Sie aber einige mahl durchzubuchstabiren hab ich selten Zeit. Allein, daß ich nach Art mancher so genannten Philosophen solche Kleinigkeiten, als mir vorgeworffen werden, mit verachtenden Augen ansehen und verlachen sollte, dazu finde mich noch nicht stark genug. Ich mache mir auch von solchen soviel Regeln bekannt, als ich kann, prüfe sie und folge ihnen, soviel ich kann. E. H. verstehen diese Einschränkung nach der Wolfischen Philosophie. Die

Streit-

Streit-Frage ist: soll man die am Ende dienende Sylbe lig mit einem g, oder ch schreiben? Ich wehle das erste, doch habe es nicht gleich Anfangs thun wollen, weil ich weiß, daß mir das Gesetz zuwieder ist: *Das afformatiuum* ig *schreib mit einem g, das afformatiuum* lich *mit einem ch,* der Anfang aber nach meinem Geschmack nicht allzu fremd und paradox seyn muß. Statt einen Sprachrichter derer Deutschen bei meiner Vertheidigung abzugeben, welches wieder meinen ersten Zweck laufen würde, vergönnen Sie mir nach philosophischer Weise, diese Frage, so zu reden, ins große zu spielen und Ihnen einige allgemeine Sprach-Regeln beizulegen, aus welchen sie vielleicht zum Theil entschieden werden kann. Ich habe sie dem Herrn Pr. **Redlig** zu danken, der mir auch den in der Vorrede erscheinenden Hebräischen Nahmen unsers Geschlechts gesagt, und mir dadurch die Ehre erworben, das viele meiner Leser mich für einen geistlig Gelehrten gehalten. Vielleicht wird diese Schreibart die Meinung derer bestärken, die einen Märker in Verdacht haben, als sey er der Verfaßer meiner Blätter. So habe ich doch gewiß einen Vortheil davon gesetzt, daß sie auch ein Fehler. Man traut einem Märker doch eher zu, daß er mittelmäßig deutsch spreche, als iemand aus dem Reiche, wo **Ch** seinen Haupt-Sitz in Deutschland hat. Herr **Redlig**/ an den das 2te Stück meiner Briefe gerichtet, ist ein starker Hebräer, und hat mich oft versichert, daß aus denen Regeln, wovon iezt nur den Anfang schicken kann, die Hebräische Grammatik so genau bewiesen werden könne, daß man sich über die Gesetzmäßigkeit einer so alten, vielleicht der ältesten, Sprache verwundern müße. Seine aus dieser und andern morgenländischen Sprachen beigefügte Erläuterungen, die ich nicht zu verstehen nöthig habe, werde mit Ihrer Erlaubniß vorietzo weglaßen. Bald aber sollt ich doch glauben, was man von der Vollkommenheit dieser ersten Sprache der Juden sagt, da ich finde, daß die Liebhaber der allgemeinen Sprach-Lehre sich fast immer auf sie berufen und dieser vernünftigste Freunde zugleich den Schlüßel von iener zu finden pflegen. Derer neuern berümten Philosophen des Herrn Profeßor **Canz*** und Herrn Rector **Carpov**** Arbeit in diesem Stück der philologischen Welt-Weißheit wird Ihnen schon bekannt seyn. Die Französisch geschriebene allgemeine Grammatik des **M. de Trigny***** gefällt mir auch ungemein wohl. Der P. **Bouhours** verspricht in seinen Anmerkungen über die **Französische Sprache****** auch in die feinste Metaphysik der Grammatik einzudringen. E. H. würden mich vielleicht mit Recht tadeln, wenn ich diesen unbilligen Verächter der Deutschen loben sollte. Ich bin u. s. w.

Das

* Israëlis Theophili Canzii rudimenta grammaticae vniuersalis. 1737. Tub. (dispp.) ** Iacobi Carpouii tr. de perfectione linguae. Ien. 1735. 8. *** Grammaire generale et raisonnée Brux. 1676. 12. **** Remarques sur la langue Françoise. Paris 1675.

*** *** ***

Das 1. Gesetz.

Wenn sonst gleichgültige Zeichen / also auch Theile der Rede / eine gewiße Ordnung haben / so ist in der Wahl unter ihnen das erste das beste *

Je weniger einer Regeln der Vollkommenheit einsieht, ie leichter kommen ihm Dinge von sehr ungleichem Werthe doch gleichgültig vor. Daher müßen sich die, denen die Vollkommenheit der Sprache, in der sie reden oder schreiben, gantz unbekannt ist, fast allein nach diesem Gesetz richten. Sie ergreifen das erste das beste, das ihnen in den Sinn kommt, in den Mund fällt, in die Feder fliest. Je genauer die Gesetze der Reinigkeit in Sprachen entdeckt werden, ie weniger Fälle bleiben übrig, wo diese Regel gelten kann, doch finden sich einige. Soll ich z. E. im Deutschen **drung, klung, rung, sung, sprung, schwung,** oder **drang, klang, rang, sang, sprang, schwang,** sagen? A, das erste, das beste. (Wäre g und ch in der strittigen Syllbe lig gleichgültig, so würde g, als ein einfacher Buchstabe vor ch, als einem doppelten, den Rang behalten.)

Das 2. Gesetz.

Je leichter ein Zeichen 1) zu machen / 2) zu erklären / ie beßer. Also erleichtere 1) die Aussprache ** in der Orthoepie 2) das Schreiben oder drucken / * 3) das Lesen **** in der Orthographie / 4) das verstehen / ***** soviel du kannst.**

Indem man dieser Regel ein Gnüge thun will, muß man sich nicht sowohl die vorstellen, die sich durch langen Gebrauch auch das schwerste endlig geläufig und leicht gemacht, als solche, denen die Ubung noch fehlet. Kinder und Ausländer müßen einheimischen Sprach-Richtern zeigen, was leicht oder schwer auszusprechen. Kann ein Schweizer vom ch fast sagen: ****** **Das konnt ich schon in meiner Wiegen,** so wird der Araber selbst das Ain noch einmahl so tief aus der Kehlen zu hohlen im Stande seyn. Allein es giebt auch hierin Galiläer, die es in der Herrschaft über ihre Gurgel so weit nicht gebracht haben. Das 2. und 3. Stück dieses Gesetzes beobachten die Deutschen schon gut genug, indem sie meistens so schreiben, wie sie aussprechen und umgekehrt. (In der strittigen Syllbe lig wird der zweifelhafte Ton von vielen wie ein g ausgesprochen, sonderlig wenn das Wort am Ende wächst.)

Das 3. Gesetz.

Aus dem 2. Gesetz folgt 1) meide die einfachen Klänge / die schwer auszusprechen / so viel du kannst. Z. E. Die härtern Gurgel-Klänge.

Gehört

---

* Regula primatus. ** Regula facilitandae pronunciationis. *** Regula facilitandae scriptionis. **** Regula facilitandae lectionis. ***** Regula facilitandae intellectionis. ****** *Cunarum labor ille mearum.* Ouidius.

Gehört die Menge derer Wörter, die verschiedene Begriffe anzeigen, zum Reichthum der Sprache, so zu sagen, als das große Geld, so dient die Mannigfaltigkeit derer einfachen Klänge, und ihrer kleinern Mischungen in allerlei Syllben dazu, wie die Scheide-Münze. Dieser Seltenheit fällt oft gleichfalls sehr beschwerlig. Weil nun aber nicht 2. Dinge vollkommen gleich seyn können, so müßen auch unter denen einfachen Klängen einer Sprache immer einige schwerer auszusprechen seyn, als andere. Der Deutschen g, h, z, ch sind einfache Klänge, die sie nicht fahren zu laßen haben, wenn sie gleich manchem Franzosen nicht wenig zu schaffen machen. Auch Batzen sind beqvem, wenn man etwas für 8. oder 16. Pfennige zu bezahlen hat (ch wird zwar nicht gantz verworfen, wenn es gleich schwer auszusprechen, muß aber selten gebraucht werden.

Das 4. Gesetz.

Die dienende * Theile eines Wortes sind / die darin außer seinen Stamm-Theilen ** angetroffen werden / weil nun diese nicht sowohl einzeln Worten / als gantzen Arten derselben zukommen / so sind sie in einer Rede sehr häufig / folglig nimm sonderlig in die dienende Theile eines Worts nicht leicht schwer auszusprechende einfache Klänge / z. E. die durch die Gurgel härter auszudrücken (das 3. Ges.)

Hierin sind die Hebräer sehr sorgfältig, ihre Diener Moses, Caleb und Ethan enthalten die leichtesten Klänge, die sie haben. Die Schwerern bleiben denen Wurzeln eigen. Bei denen Deutschen mögte dieses Gesetz wohl der Verkleinerung und Liebkosungs Endung lein beistehen, wenn zwischen ihr und der andern Endung gleicher Bedeutung chen ein Streit entstehen sollte. Soll man Häuflein oder Häufchen, Hündlein oder Hündchen, Kindlein oder Kindchen, Küchlein oder Küchelchen sagen? Luther wält das erste. (Die Endung lig dient nicht nur, sondern auch sehr offt, g aber ist leichter auszusprechen, als ch.)

Das 5. Gesetz.

Ein Mitlaut / sonderlig der schwer auszusprechen / ist durch und nach einem gewißen Selbstlaut leichter heraus zu bringen / als durch und nach einem andern. Der Selbstlaut / durch und nach welchem ein gewißer Mitlaut leicht auszusprechen / heist ihm verwandt. *** Der Selbstlaut durch und nach welchem ein gewißer Mitlaut schwer auszusprechen / mag ihm zuwieder oder wiedrig heißen. Setze nicht leicht einen schwer auszusprechenden Mitlaut nach einem ihm wiedrigen Selbstlaut / folglig nicht leicht einen härtern Gurgel-Laut nach einem i, das ihm am meisten zuwieder (das 3. Ges.)

(Ch müste in der strittigen Syllbe nach und durch ein i ziemlig unbeqvem, ausgesprochen werden.)

* Seruientes. ** Radicalibus. *** Cognata consonae vocalis.

XIIII. Stück
Philosophischer Briefe
20. Schreiben.

Lieber Aletheophilus!

Aber mein Himmel! wollet Ihr denn nicht einmahl ein Bischen leichter und begreifliger schreiben/ daß wir andern armen Leute/ die Geschlecht und Erziehung zu keinen Philosophen von Stande gemacht hat/ Eure Briefe auch verstehen können? Ich muß Euch die Warheit ein wenig sagen. Nehmt mirs nicht übel! 2. Monathe hab ich ausgehalten/ nun aber bin ich von gantzem Hertzen auf Euch böse. Doch mein Unwillen/ wie mein Beifall wird Euch gleichgültig seyn/ ehe Ihr wißet/ mit wem Ihrs zu thun habt. Ich bin ein iunges Frauenzimmer/ Eurer deutschen Lands-Männinnen eine. Uber Eurem ersten Schreiben an Euren Leser/ bin ich in eine Untersuchung meines moralischen Geschlechts gerathen/ und verschiedene Merkmahle haben mich fast auf die Gedanken gebracht/ ich müste die Ehre haben in einigen Graden Eure Verwantin zu seyn. Doch hierin mag Euer ererbter Talisman den Ausspruch thun. Soviel kann ich Euch sagen/ daß ein gutes Buch schon seit einigen Jahren auf meinem Nachttische ein weit angenehmers Hausrath gewesen ist/ als ein Spiegel und ein Sminck-Näpfchen. Der Cyrus/ die Astrea/ und die glücklich gewordne Bauerin gaben nur auf kurze Zeit meinem Leben die Haupt-Beschäftigung. Mein Vergnügen ging gar bald aus den eingebildeten Welten in die Geschichte unserer würkligen über. Ich laß Geschicht-Schreiber/ Dichter/ Redner in 4. lebendigen Sprachen. Ich fand so gar ein Vergnügen an den Lehr-Büchern und Kunst-Richtern der schönen Wißenschaften/ ia/ da mir meine Erziehung keine verlangte Anweisung fehlen ließ/ so wärte es nicht lange/ als man mir schon/ ohne Ruhm zu sagen/ einen ziemlig feinen Geschmack in diesem

artigen Felde der Gelehrsamkeit zu zuschreiben anfing. Hierüber kamen mir die vernünftig-artige Tadlerinnen zu Gesichte und meine Belustigungen fingen an moralischer zu wenden. Schon in den Dichtern und andern Schriftstellern hatten mir die eingestreuten Sprüche der Sitten-Lehre vor andern gefallen. Nun aber merkte ich/ daß Gedanken dieser Art in meinen Augen allein Schönheit hatten. Ich laß mit unaussprechligem Vergnügen/ die vortrefligen Werke der Engelländer und Deutschen/ wo die Lehren der philosophischen Tugend in dem Putze der schönsten Schreib-Art der Welt so reitzend und nützlig werden. Der Englische Zuschauer / die Verlaßenschaft warhaftig großer Geister/ die der menschligen Natur soviel Ehre bringen ward in kurtzem mein angenehmster Umgang und mein Herz war schon männlig genug/ sich von den hohen Schönheiten seiner Begriffe mit erheben zu laßen. Uberhaupt/ mein Herr/ werdet Ihr von den bisher gemeldeten Arten der Bücher zu bemerken belieben/ daß ein Frauenzimmer/ wie ich/ sie hat verstehen können. Nunmehr hatte ich genug gelesen um den Philosophen gewogen zu seyn. Der leichtfertige Baile war ein viel zu artiger Zweifeler und Fontenelle ein viel zu allerliebster Schrift-Steller/ als daß sie mich nicht hätten an sich ziehen sollen. Wo ichs recht behalten habe / so war es der erste von diesen beiden/ der mir die Begierde beibrachts von meiner Seele eine etwas genauere Erkenntniß zu haben. Ein junger / artiger / und dabei gründliger Gelehrter/ der/ wie sichs anläßt/ mein Hertz zum Schul-Gelde davon tragen wird/ wenn ich einmahl lieben werde/ kam mir dabei erwünscht zu statten. Er wuste alle Fragen/ die ich ihm in dieser Angelegenheit machte/ sehr glücklich nach meiner Faßung zu beantworten/ es mogte nun seyn/ daß mir wie/ oder warum zu fragen beliebte/ und zuletzt entschuldigte er sich/ daß er sich durch diese Fragen immer vor mir her/ bis zu den ersten Gründen der menschligen Erkenntniß/ treiben laßen. Doch ich werde weitläuftig. Ich will Euch nur noch kurtz sagen/ Mein Herr! in welchem Zustande mein angenehmer junger Weltweiser meine Erkenntniß verlaßen hat/ als ihn vor kurtzem der zeitige Früling dieses Jahres auf Reisen in fremde Länder lockte. Ich kann schon ohne seine Beihülffe viele der philosophirenden Engelländer/ Franzosen und Welschen nicht nur ohne Beschwerligkeit/ sondern mit Lust lesen.

lesen. Auch die Werke unserer gründligern Deutschen in unserer Mutter-Sprache sind mir nicht ganz unbegreiflig. Wie ich dis von Herr Wolfens deutschen Schriften, und noch mehr von Herr Gottscheds Weltweißheit bezeugen kann, die mich, so systematisch sie auch sind, belustigt, wie belehrt haben. Selbst an der Theodicee des großen Leibnizens, dem Meister-Stücke eines weit aufsehenden, tiefsinnigen und dabei artigen Philosophen bin ich im Stande gewesen, einen Geschmack zu gewinnen, ob mich gleich die gelehrten Herren Eures Geschlechts oft nicht wenig ausgelacht haben, wenn sie bald auf diesem, bald auf jenem Blade eine Stelle, die mir im lesen zu hoch gewesen war, mit einem Schönpfleckchen bezeichnet fanden. Kurz, Mein Herr! ich bildete mir ein, in dem Staate der Philosophen bereits ein kleines Bürger-Recht zu haben, und dasjenige halb und halb zu können, was sie denken schlechtweg heißen: als mir die philosophischen Briefe von Aletheophilus in die Augen fielen: Ha! dachte ich: der Einfall ist unvergleichlig. Das kann ein Brief-Wechsel eines gantzen Volks munterer Köpfe werden. Auf diesen Fuß laßen sich die schönsten Sachen von der Welt mit der angenehmsten Art abhandlen. Wie viele Charaktere, wie vielerlei Personen, wie viele tausenderlei Abwechselungen sind hie nicht möglig: mit unbeschreibliger Neugier und Hofnung fiel auf Eure Blätter. Aber, Mein Lieber Herr - - - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - Ich bescheide mich, daß dis alles Beziehungs Weise auf mich und meines gleichen gesprochen seyn muß und bei Lesern von höherer Fähigkeit, die Sache sich gegenseitig verhalten kann. Nur seyd so gütig, und antwortet mir nicht etwa: Ihr schreibt auch nur für solche. Denn zu geschweigen, daß aller Warscheinligkeit nach, die meisten Leser, denen Euer Unterricht am nöthigsten und nützligsten seyn kann, ungefähr von meiner Faßung seyn werden, und Ihr also die Ausbreitung der Warheit, derer Freund Ihr seyd, zu sehr einschränken werdet, wenn Ihr uns ganz übergehen wollet, so wird mans Euch vielleicht mit Recht, noch dazu schlechten Dank wißen, daß Ihr Eure Schriften mit einem Eingange in die Welt geschickt

habt,

habt, dergleichen unsre artige Köpfe ihren Werken zu geben pflegen, mit welchen sie Erkenntniß und Tugend in einem ganzen Volke auszubreiten suchen. Ich wenigstens werde meinen daher gemachten Anspruch auf den Nutzen Eurer Blätter für mich/ ohne einen kleinen Unwillen gegen Euch nicht fahren laßen. Traut Ihr Euren klügern Lesern in diesen Stücke weniger Empfindligkeit zu/ so laßet dis mit nächstem druken. Ich bin Alethophilisch genug mit Ihrer aller Beifall einen derben Verweiß von Euch auszustehen/ wenn ich unmöglige oder unbillige Dinge gefordert habe. Aber noch einmahl/ gelehrter Aletheophilus! ginge es denn nicht an/ daß Ihr uns zuweilen von Eurer Metaphysik und Aesthetik so was schönes vorsagtet/ als iener lustige Philosoph seinem Frauenzimmer von dem Copernicanischen Weltbau? Wagt es auf meine Gefahr einmahl und werdet ein Fontenelle! Auch unter den Deutschen Schönen wird es Euch an keiner Mesangere fehlen. Eine höchst Lehr-begierige Schülerin hättet Ihr schon/ wenn Ihr nur woltet/ an

Leipzig,
den 2. Mertz 1741.

Der halb zornigen

Charlotte Juliane von Lichtfeld.

Gönnet der Welt Euer Kupfer/ wie Ihr bei Verfertigung Eurer philosophischen Briefe beim Schreibe-Pult sitzet. Ihr müst noch finsterer/ tieffsinniger und faltenreicher aussehen/ als der alte Pythagor und Euklides.

XV. Stück
Philosophischer Briefe
21. Schreiben, Antwort auf das 20.

Wertheste Schöne!

„Mit einem steifen Amts-Gesichte,
„Das in gemeßnen Falten liegt,
„Mit Worten, da, nach Raths-Gewichte,
„Ein iedes einen Centner wiegt,
„Mit wahren Altermanns Geberden
„Vermeld ich einen schönen Gruß
„Und sage, daß kein Mensch auf Erden Richey.
Den Schönen wiedersprechen muß.

Ihr habt recht, Gnädiges Fräulein! daß Ihr auf mich halb ungnädig seyd. Ich würde verzweifeln, wenn Ihr es ganz wäret, und sich das beredte Geschlecht derer Menschen mit Euch zu denen stummen Buchstaben schlagen wollte, deren Anfürer ich kaum entgangen bin, da ich in Eure halb zornige Hände falle. Meiner Freunde Lobe-Briefe mögen so häufig seyn als sie wollen, so können sie mich doch nicht genug aufrichten, weil das Urtheil einer Schönen von Schönheiten weit gültiger, als dreier Männer. Wie vielen Dank bin der Frau Lichtenhainin nicht schuldig, daß sie mir durch Ihren schriftlig bezeugten Beifall Eure Verdammung etwas erträglig gemacht. Hätte sie mich doch nur so gelobt, daß meine Schamhaftigkeit, auch Ihren Brief drucken zu laßen, zuließe. Indes erlaubt mir, billig aufgebrachte Schöne! das artige Schreiben von Euch in aller Pythagorisch-Euklideischen Ernsthaftigkeit und demüthigsten Ergebenheit von Stück zu Stück zu beantworten. Vor allen Dingen fordere mich von nun an für ganz etwas außerordentliges anzusehen. Denn aufs wenigste muß ich wahrsagen können. Ich weiß nicht, durch was für einen Zufall Euer Brief mir erst eingehändiget worden, da das 13. Stück meiner Schreiben schon gedruckt war. Doch werdet Ihr finden, daß vom 9. Stück an ungleich leichter geworden, als ich vorher war, weil ich unbekannter Weise vorher sahe, daß Ihr nicht länger, als 2. Monate würdet aushalten können, wie ich nachher gelesen. Wenn ich dem Frauenzimmer ie wiedersprechen dürfte, so würd es Euch thun, da Ihr sagt, es werde mir

mir Euer Unwillen, ehe ich eigentliger wiße, mit wem ichs zu thun habe, gleichgültig seyn. Euer Nahme ließ dieses nicht zu, der das erste zu seyn pflegt, wonach man bei erbrochnen Briefen zu sehen gewohnt ist. Ich kann Euch schweren, daß mir zornige Schönen nie gleichgültig gewesen.

„Mich lüstet kein zerkratzt Gesichte.
„Behüte mich die Zeichen-Kunst! Richey.

Mein Talisman, des Ihr Euch gütigst erinnert, hat mich bei Durchlesung Eures Schreibens sehr befremdet. Im ersten Durchlaufen wollte er bei der Schilderung von Euch auf erdichtet/ und bei der Klage über die Dunkelheit der Briefe auf wahr zeigen. Wie ich ihn zum andernmahl zu Rathe zog, kehrte sichs vollkommen um. Und dabei blieb es. Nach seinem Ausspruch verstellt sich, wer des Herrn Kanzler Wolfens deutsche Schriften verstanden, und meine Briefe nicht verstehen will. Und dennoch, sage ich zu dem was Ihr sagt: Amen. Die Ehre Eurer Verwantschaft machte mir mein Prüfe-Stein nicht strittig. Doch weiß ich nicht, was er immer mit dem Zeichen eines Vetters wollte, wo ich eine Muhme suchte. Haben die Gedanken der Sitten-Lehre in Euren Augen allein Schönheit? was Wunder, daß ich verloren bin? Bisher bin ich eben noch kein Sitten-Lehrer gewesen, doch gut, daß ich es weiß. Nächstens will ichs werden, und eine recht erwecklige Sitten-Predigt über die Worte des H. von H*** drucken laßen:

„Erfinder weiser Schwermuths Gründe!
„Wenn man bei Eurem Klügeln lacht,
„So rechnets der Natur zur Sünde,
„Daß sie die Lust so reitzend macht.

Allein ich komme auf Euren iungen, artigen, gründligen Gelehrten, von dem ich Euch gantz etwas neues zu berichten habe. Wißt Ihr wohl, daß es mein iüngerer Bruder ist? Die Beschreibung, die Ihr von ihm gebt, der Ort, aus dem Ihr schreibet, die Reisen, die Ihr meldet, die Zeit seines Aufbruchs, seine Briefe an mich, die von seinem philosophischen unvergleichligen bald Lottchen, bald Julchen voll sind, laßen mich nicht in der geringsten Ungewißheit. Denkt selbst, ob die brüderlige Liebe zugelaßen Ihm sein zu hoffendes Schul-Geld zu verschweigen. Er hat Euern Brief von mir auf der geschwinden Post schon erhalten, und verdrießt mich nichts, als daß ich einräumen muß, Euer Schreiben sey also doch noch iemand lieber, als mir. Er wird Euch ohne Zweifel den Dank nicht lange schuldig bleiben. Und ich müste mich sehr betriegen, oder seine Reisen werden geschwind genug geendigt seyn. Möglige Schwester, der in solchem Falle ein recht düsteres, Persianisches Hochzeit Gedichte zum voraus will versprochen haben! Versteht Ihr mich hier wieder nicht, so bitte unbeschwert dabei ein Schön-Fleckchen zu drucken, bis Ihr lieben werdet. Keiner meiner Leser, der bisher an mich

geschrieben,

geschrieben, hat meine hochmüthige Wünsche bei der Heraus-Gabe meiner Briefe so genau errathen, als Ihr. Leugnet mirs nur nicht! Ihr müßet eine gute Dosis Herzens-prüfender Kraft besitzen, da Ihr mir so nett sagen könnt, wohin mein Verlangen gehe, als wenn Ihr im geheimen Rath derer Aletheophilen, die sich über dieser Briefe Gemeinmachung befragten, zugegen gewesen wäret. Aber, meine theureste Schöne! last doch andern ehrligen Leuten auch etwas Zeit, wenn Ihr einmahl das Recht haben wollt, von Eurem **Theodor** (heist er nicht so mit dem ersten Buchstaben?) Bedenck-Zeit zu fordern. Wer weiß was noch geschicht? Der Charakter des Herrn **Redlig** liegt schon fertig. Sobald auch die Reihe der Beantwortung an Herr **Pfaffenfeinds** Brief kommen wird, darin er mir zur Sünde macht, daß ich einen philosophischen Brief an einen Dorf-Priester schreibe, wird er im Druck erscheinen. Herr **Bündig**/ an den kurz vor Euch geschrieben, wird zu seiner Zeit auch schon, als ein vernünftiger Schulmann gemahlt werden. Nächstens zeigt sich der Herr von **Valun**/ der Recht und Warheit über alles, selbst über seinen Adel schätzt, mit dem erfahrnen Herren **Behutsam**/ deßen Philosophie ihn wenigstens abhält, keinen Menschen zu morden, wenn seine Artznei-Kunst gleich manchen muß sterben laßen. Andere können noch wohl folgen. Da habt Ihr einen neuen Beweis der unwiedertreibligen Herrschaft Eures Geschlechts über das unsrige. Ich muß Euch ietzt bekennen, was ich in meinem ersten Briefe an die gantze Welt verschwiegen habe. Wie ich zur Verfertigung einiger philosophischen Briefe, in dem Geschmack, darin die 6. ersten sind, die ich drucken laßen, gekommen sey, habe gleich Anfangs öffentlig angezeigt. Nach gewönliger Weise mag nicht sagen, daß mich meine Freunde gebeten sie der Preße zu unterwerffen. Meine eigene Beqvemligkeit riet nur dazu. Von gewißen philosophischen Schibboleth (dis wird Euch doch nicht dunkel seyn? die Bibel ist ein viel zu allerliebstes Buch, als daß sie sich nicht auf Eurem Nacht-Tisch spiegeln sollte, folglig habt Ihr auch den 5. 6. v. des 12. C. vom B. der Richter gelesen) und Zank-Aepfeln wurde ich mehr, als einmahl, gefragt. Die vorherbestimmte Harmonie kostet mich schon ein Buch Brief-Papier. Der natürlige Einfluß hat mir schon ein Bund Feder-Posen abgenutzt. Die Unsterbligkeit der Seelen erschöpft mein Dinten-Faß nicht zum ersten mahl. Von einerlei Sachen fast auf einerlei Art öfter schreiben, ist Qvaal genug, wenn man es alle Neue Jahre Glückwunsches mäßig thun muß. Das ganze Jahr diese Plage haben, oder unhöflig seyn und Briefe unbeantwortet laßen, waren 2. Dinge, darunter die Wahl ziemlig schwer fiel. Ich dachte ein drittes ausgefunden zu haben, wenn ich einige Briefe drucken ließe, und bei änligen Fragen in Zukunft auf dieselben durch ihre Ziffern, nach Art unsrer ertz-philosophischen Bücher verwiese. So stellte mir schon zum voraus mit Lust vor, wie kurz ich würde davon kommen können, wenn in Zukunft auf die unendlige Frage, ob ich ein Wolfianer sey, nur z. E. würde antworten dürfen.

P. P.

(Philosophischer Briefe 1. Schreiben) u. s. w.

Wäre es bei diesem meinem ersten Anschlage geblieben, so würde ich gewiß diese auserwehlte Briefe, auf die mich Zeit Lebens zu berufen gedächte, wenn mir z. E. noch weiter Schuld gegeben würde, daß ich zuviel philosophirte (Philosophischer

Briefe 3. Schreiben) nicht ohne meinen gewönligen deutschen Nahmen heraus gegeben haben. Vielmehr hätte sodenn mein altes Petschaft in Kupfer stechen, und unter oder vor iegliges Schreiben drucken laßen, wie die Berlinische **Warheit und Freiheit** ihren Zeitung tragenden Adler, oder **der altonaische Post-Reuter** sich mit samt seinem Pferde und unerbrochenem Briefe. Noch weniger würde sodann diese meine Schreiben, die nur mir Zeit, Mühe, Feder, Dinte, Papier, oder auch wohl Schreiber-Lohn zu ersparen, hätte drucken laßen, mit einem solchen Eingange in die Welt geschickt haben, von dem Eurer schalkhaften Gütigkeit zu gestehen beliebt, er sehe denen nicht ganz unänlig, die artige Köpfe ihren Werken zu geben pflegen, mit welchen sie Erkenntniß und Tugend in einem ganzen Volke auszubreiten suchen. Ihr seyd vielleicht ungeduldig zu erfahren, was denn nun mein späterer Vorsatz sey. Was soll denn nun draus werden? Bald sollt ich antworten: **Ich weiß es selbst noch nicht.** Aber nein, ich weiß es ia. Warum soll mich eine unzeitige Blödigkeit abhalten das zu thun, das alle Welt thut, wenigstens viel zu versprechen? zumahl da ich sehe, daß mir, es nicht gleich Anfangs mit mehrern Worten gethan zu haben, bei einem so liebenswürdigen Frauenzimmer geschadet! Nun, was kommt heraus? Alles, was der Leser haben will. Ich wollte nicht allein die Briefe beantworten die an mich als H*** von Bekannten geschrieben waren, sondern auch denen Unbekannten, als ein Unbekannter nach Möglichkeit ein Gnüge thun. Diese theilte ich in ernsthafte, sauersehende, tiefsinnige Grübler, wie die meisten waren, mit denen ich bisher Briefe gewechselt hatte, nebst mir selbst, weil es Euch so beliebt, und in muntere, artige, aufgeweckte Köpfe, wie Ihr. Die letzten pflegen etwas ungeduldig zu seyn. Hätte ich nicht gleich einen Eingang erwehlet, als meiner ist, nicht wahr? Ihr hättet nicht an mich geschrieben? Denen ersten muste mich so zeigen, daß sie mich vor voll ansähen, wenn sie sich mit mir einlaßen sollten. Drum fing ich gleich nachher etwas hoch oder tief an. Ja! was konnt ich davor, daß ich bis dahin an Leute zu schreiben gehabt hatte, denen dergleichen weder zu hoch, noch zu tief war? Wenn ich Euch iezt nur den Inhalt aller schon an Aletheophilus eingelauffenen Briefe schreiben könnte, so würdet Ihr sehen, daß ich keinen meiner Zwecke gänzlich verfehlet. Doch dem allen ungeachtet habe ich Euren Verweiß verdient, und ehrerbietig angenommen. Das ist man Eurem Geschlecht schuldig. Daß man aber die strengen Bestrafungen, deren einen das Frauenzimmer manchmahl würdigt, müste drucken laßen, erinnere mich noch nirgend gelesen zu haben. Vergebt also meiner Eigenliebe, daß sie sich dazu nicht verstehen können. Ich schreibe mit der grösten Einbildung von mir selbst, wenn ich an Leute von Eurer Faßung schreiben darf. Schade, daß ich es nicht immer kann, wenn ich manchen mancherlei werden, und meinem Versprechen nachkommen will, die iüngsten Briefe zu erst zu beantworten! Dis ist die Vorklage des folgenden Schreibens wegen. Auf Euren schließligen Befehl ein Fontenelle zu werden, werd ich eine gehorsame Bitte setzen: Wagt es auf meine Gefahr einmahl, und werdet eine **Kulmus.** Auch unter denen Deutschen Aletheophilen wird es Euch an keinem **Gottsched** fehlen. Einen ganz ergebnen Diener und Verehrer habt Ihr gewiß an

Eurem

Finsterwalde, halbversöhnten
den 8. Apr. 1741. **Aletheophilus.**

Mein Kupfer ist der Welt nicht nöthig, wenn Ihr Euch über meine Gestalt lustig machen wollt. Theodor sieht mir brüderlig änlig. Nehmt ihn, wie er manchmahl bei Eurem Nacht-Tisch saß, und setzt ihm 3. Falten vor die Stirn, denn eben soviel hab ich mehr, als er, wenn ich die Warheit gestehen soll, so habt Ihr Euren Diener ohne Mahler und Kupfer-Stecher. (:*:)

XVI. Stück
Philosophischer Briefe
22. Schreiben.

Mein Herr!

Werden Sie nicht bald zur Fortsetzung des 5ten Stücks Ihrer philosophischen Briefe Gelegenheit finden? Mir gefällt es vollkommen. Ob ich wohl eben nicht das Glück habe/ daß meine Beurtheilungen nach dem Geschmack derer meisten auszufallen pflegten: So scheinen Sie mir doch nach der Rechnung unsers Geschlechts schon zu alt/ als daß Sie hoffen sollten/ iegliche Ihrer Briefe werden iegligem Ihrer Leser recht seyn. An mir findet/ wer mich ordentlig und geschwind denken lehret/ allezeit/ folglig auch Sie einen

Ihnen

verbundenen Leser

Philomathes Wahrendorn.

* * *

Hypothesis 5.

§. 9. Wenn ich einen Begriff durch die Absonderung aus einem andern heraus bringe/ so setze zwischen den/ aus dem ich den gesuchten finden soll/ und seine zu verdunkelnde/ oder aus der Acht zu laßende Merkmahle das Zeichen —. Es könnte dieses auch die Verneinung bezeichnen/ doch dazu findet sich eh ein anders.

Scholion 5.

§. 10. Z. E. $(A + B) = (C + D + F + G - G)$
$(A + H) = (C + D + F + I - I)$
$E.\ A = (C + D + F)$

Eine ausdrückliche Bewilligung ist ein durch Worte bezeichneter Entschluß, der einerlei mit dem Entschluß eines andern. Eine stillschweigende Bewilligung ist der Entschluß, der einerlei mit dem Entschluß eines andern, aber durch andere Zeichen, als die Worte sind, dargethan worden. Also ist die Bewilligung ein bezeichneter Entschluß, der einerlei mit dem Entschluß eines andern.

Hypo-

Hypothesis 6.

§. 11. Wenn mehrere Begriffe/ als Theile von einem oder als einer/ vorgestellt werden/ so schließ ich ihre Zeichen zusammen in eine Parenthesis/ oder mache über sie zusammen einen Strich/ doch ist die erste Art zu zeichnen beqvemer.

Scholion 6.

§. 12. Z. E. $A = (B + C + D + F)$ oder $A = \overline{B + C + D + F}$.

Ein Sorites ist ein zusammen gesetzter Beweiß, deßen 2. mahl vorkommende Sätze weggelaßen werden.

Hypothesis 7.

§. 13. Wenn ich auf die Stuffen der Deutligkeit eines Begriffes zu sehen habe/ so bezeichne den verworrnen mit einer ^{o} über ihn zur Rechten/ den deutligen mit $'$, den vollständigen mit $''$, hat dieser auch vollständige Kennzeichen/ oder ist er tief/ so bezeichne ihn mit $'''$. Sollten noch höhere Grade der Deutligkeit zu bezeichnen seyn/ so würde ihre Zahl an eben den Ort oben angehängt.

Scholion 7.

§. 14. Z. E. A^{o} gilt einen verworrnen Begriff, wie die Begriffe derer Haupt-Farben, des rothen, gelben, grünen, blauen, gemeiniglig zu seyn pflegen. Wer sich aber das Rothe, als den stärksten einfachen Licht-Strahl vorstellte, der hätte von der rothen Farbe einen deutligen Begriff A'. Wer das Glück als den Inbegriff derer Güter gedenkt, die nicht von unserer Freiheit näher abhengen, die Seeligkeit aber, als den Inbegriff derer Güter, die näher mit unserer Freiheit verknüpfet sind, der wird sich von der Glückseeligkeit einen vollständigen Begriff machen A''. §. 8. Wenn alle Kennzeichen, die in diesen beiden Erklärungen vorkommen, wieder deutlig werden, so wird der Begriff der Glückseeligkeit bis in die Tiefe getrieben A''', $A4$, bezeichnete einen Begriff, der die 4te Stuffe der Deutligkeit erhalten hätte. u. s. w.

Hypothesis 8.

§. 15. Will ich anzeigen/ einige Begriffe werden Kennzeichen von einem andern/ kommen in ihn hinein/ oder seyen in ihm enthalten/ so setze zwischen diesen und iene die neben ihn über einander geschrieben werden/ das Zeichen $\{$ oder $\}$ so daß es seine Spitze dem Zeichen des Begriffes zukehre/ in dem die andern enthalten sind.

Scholion 8.

§. 16. Z. E. $A \left\{ \begin{matrix} B \\ C \end{matrix} \right.$ Die beide Kennzeichen eines Vertrages sind, das

Verspre-

Versprechen und die Annehmung, denn er ist ein angenommenes Versprechen $\left.\begin{matrix}A\\B\end{matrix}\right\}$ C. Ein kleiner Ubel, als ein Hinderniß eines grösseren, begehren, ein kleiner Gut, als ein Hinderniß eines grösseren, verabscheuen, sind die Merkmahle der Verleugnung.

1. Zusatz.

§.17. $\overset{o}{A}=A\begin{cases}Z\\Y\end{cases}$ §.15.13.1. $A'=A\begin{cases}B\begin{cases}Z\\Y\end{cases}\\C\begin{cases}X\\W\end{cases}\end{cases}$ §.15.13.1. $A''=A\begin{cases}B\begin{cases}D\begin{cases}Z\\Y\end{cases}\\E\begin{cases}X\\W\end{cases}\end{cases}\\C\begin{cases}F\begin{cases}V\\U\end{cases}\\G\begin{cases}T\\S\end{cases}\end{cases}\end{cases}$ §.15.13.1. u. s. w.

Hypothesis 9.

§. 18. **Soll ich bemerken, ein Begriff sey höher, als andere, andre seyen niedriger, als er, oder unter ihm enthalten, so daß er jene unter sich begreiffe, so setze zwischen das Zeichen des höhern und derer niedrigern, indem diese neben einander unter jenen, oder jener unter diese geschrieben werden das Zeichen $\frown\!\!\smile\!\!\frown$ oder $\smile\!\!\frown\!\!\smile$ so, daß es seine Spitze dem Zeichen des höhern Begriffs zukehre.**

Scholion 9.

§. 19. Z. E. $\underset{\overset{o}{A}\quad\overset{'}{A}}{\overset{A}{\frown\!\!\smile\!\!\frown}}$ Der klare Begriff enthält den verworrnen und deutligen unter sich. §. 13. $\underset{I}{\overset{A\quad E}{\smile\!\!\frown\!\!\smile}}$ Sowohl die Substanzen, die nur sinnliger, aber doch klarer Vorstellung fähig sind, als die Geister, sind unter dem Begriff derer denkenden Wesen enthalten.

2. Zusatz.

§. 20. $\underset{\underset{\frown\smile\ \ \frown\smile}{B\quad C}}{\overset{A}{\frown\!\!\smile\!\!\frown}}$ ist ein Geschlecht. Arten sind nur $\underset{b\quad c}{\overset{A}{\frown\!\!\smile\!\!\frown}}$ §. 18. 3.

3. Zusatz.

§. 21. Die Zeichen der Eintheilung, die man Division zu nennen pflegt, die das, das unter einen Begriff enthalten, erzehlet, sind $\frown\!\!\smile\!\!\frown$ und $\smile\!\!\frown\!\!\smile$ §. 18. Die Zeichen der Eintheilung aber, die man Partition nennt, und die das manchfaltige, die Theile, die Merkmahle eines Begriffs erzehlet, $\{$ oder $\}$ §. 15.

Scholion.

Scholion 10.

§. 22. Z. E. $A\left\{\begin{matrix}B\\C\end{matrix}\right.$ Der Mensch besteht aus Seel und Körper. $\underbrace{\quad A \quad}_{D\qquad E}$ Die Menschen sind entweder tugendhaft oder lasterhaft. S. des gründligen Hr. Profeßer Segners allgemein erwiesne Logik. Jen. 1740 8. p. 26.

Hypothesis 10.

§. 23. Das Zeichen der Ubereinstimmung mehrerer Begriffe/ noch welcher einer dem andern zukommt/ sey ē, welches zwischen dem voranstehenden Zeichen des Begriffes/ dem der andre zukommt und dem Zeichen deßen/ der dem erstern zugeschrieben wird/ gesetzt ist.

Scholion 11.

§. 24. Z. E. A ē B. Es kommt dem Einspruch zu, daß er dem, der ihn thut, sein Recht erhalte.

Hypothesis 11.

§. 25. Das Zeichen der Verneinung sey ō, so vor das Zeichen des Begriffs gesetzt wird/ deßen Abwesenheit es bezeichnen/ oder den die Verneinung angehen soll.

4. Zusatz.

§. 26. Die verneinende Begriffe werden die Zeichen derer ihnen entgegen stehenden beiahenden mit einem vorgesetzten ō haben §. 23. und wie ē das Zeichen eines beiahenden §. 21. so wird ō ē das Zeichen eines verneinenden Satzes seyn können §. 23.

Scholion 12.

§. 27. Z. E. Wenn D §. 2. sich keusch und züchtig verhalten bedeutet, so bezeichnet ō D ein unzüchtiges Betragen. Einige würden es vielleicht — D zeichnen, aber das Zeichen des Abziehens im Rechnen scheint mir beqvemer die Absonderung in denen Begriffen anzudeuten. §. 9. Das von mir erwehlte Zeichen der Verneinung ist auch keine ungewönlige Verkürzung.

Hypothesis 12.

§. 28. Soll bezeichnet werden / daß ein gemeiner Begriff in Absicht auf einen andern allgemein sey/ so wird der/ in deßen Absicht er allgemein/ voran/ und vor ihm O. gesetzt/ darauf folgt der/ der allgemein in Absicht auf den vorigen/ und vor ihm ē § 23. Doch kann auch O. wegbleiben/ weil der Begriff/ der ohn ein Zeichen der Größe dem andern gemeinen Begriffe zugeschrieben wird/ als allgemein in Absicht auf diesen / angenommen werden muß.

❀ ❀ ❀

XVII. Stück Philosophischer Briefe 23. Schreiben.*

HochwohlEhrwürdiger!

In einem kleinen Briefgen fordern E. H. mehrere Sachen zu beantworten, die große Bücher anfüllen könnten. Doch Sie sind kein Feind der Freiheit. Sie werden mir vergönnen vor diesesmahl bei der Frage von der Dependenz oder dem Abhangen derer Wesen vom göttligen Verstande stehen zu bleiben. Ich beiahe dasselbe, und pflichte denen Worten des Freiherren von **Leibniz** bei, wenn er in seiner **Theodicee** §. 7. sagt: „Der Verstand GOttes sey die Qvelle derer Wesen ** und „dieses theils im ganzen 184. §. weiter erläutert, theils behauptet: Wenn „kein GOtt wäre so würde kein Obiect oder Vorwurf der Geometrie „wirklig seyn. Ohne GOtt würde nicht allein nichts wirkliges, sondern auch „selbst nichts mögliges seyn.„ *** Eben so erkläret sich der Herr Geheime Rath **Bülfinger** in dem 24. §. seiner **Erläuterungen** / wo er weder die Begriffe, Wesen und Mögligkeiten derer Dinge, als independent von GOtt, ansehen, noch auch der Freiheit der Willkür unterwerfen, sondern aus einer wesentligen Eigenschaft GOttes herleiten will. **** E. H. scheint die Meinung derer Schul-Weisen zu gefallen, die die Wesen derer Dinge, als ganz indepen-

* Dieser Brief ist von ungenannter Hand eingeschickt worden.

** Pag. mea. 77. *Son entendement est la source des essences.*

*** *S' il n' y avoit point de dieu, il n' y auroit point d' obiet de la geometrie. et sans dieu, non seulement il n' y auroit rien d'existant, mais il n'y auroit meme rien de possible.*

**** Georg. Bernh. Bülfingeri dilucidationes philosophicae de deo, anima humana, mundo et generalibus rerum affectionibus: *quodsi illam* (sententiam Poireti)-*scholasticae* §. 19. *enarratae contendas videbitur posse mediam aliquam inueniri, eam scilicet, quae ideas, essentias, possibilitates neque a deo independentes faciat, neque libertati et arbitrio subiiciat, sed a diuino essentiali aliquo attributo deducat.*

independent, annehmen, folglig auch schließen, daß sie samt denen gänzlig daraus fließenden Warheiten seyn würden, wenn gleich, durch einen unmögligen Fall, kein GOtt seyn sollte. Ich habe mich also erstlig zu erklären, warum ich, die Wesen aus göttligem Verstande herzuleiten, mich berechtiget halte, zweitens, warum ich leugne, daß noch mathematische Warheiten seyn würden, wenn kein GOtt wäre. Beim ersteren bemerke zum voraus, daß man sich den Inbegriff derer erstern Bestimmungen eines Dinges oder die innere Mögligkeit desselben, die wir das Wesen nennen, auf dreifache Weise gedenken und aus 3. verschiedenen Gesichts-Stellungen betrachten könne. Einmahl stellt man sich das Wesen in dem Dinge vor, deßen Wesen es ist, als dem ersten und vornehmsten Theil des verschiedenen, so sich darinnen befindet. So betrachte ich bei der vernünftigen Untersuchuug der Seelen zuerst ihr Wesen, sodenn ihre Eigenschaften, Zufälligkeiten, Veränderungen, Verhältniße. In diesem Verstande giebt das Wesen in dem Dinge mit seinen außerwesentligen innern Bestimmungen oder Affectionen die Wirklichkeit, mit seinen Verhältnißen zusammen genommen, die Diesheit eines Dinges, wie die Alten zu reden gewohnt waren. * Sodenn sieht man manchmal auch das Wesen der Dinge an, wie es in denen ist, die es sich dunkel, klar oder deutlig vorstellen, da es eine Idee, Begriff oder Sach-Erklärung abgiebet. Gedenk ich an ein Dreieck, so wird sein Wesen in meinem Verstande vorgestellt. In meiner Einbildung schwebt iezt nicht nur das Bild eines Kreises. Sein Wesen wird vom Verstande gleichfalls eingesehen. Endlig thun metaphysische Köpfe sich manchmal soviel Gewalt, daß sie das Wesen eines Dinges, sowohl von dem, deßen Wesen es ist, als von dem Verstande, der es vorstellt, abgesondert ** betrachten. Was sind sie aber sodenn? Eine Sammlung einiger Dinge, die gar wohl beisammen seyn und den Grund von andern enthalten können. Was gilts in dieser letzten Absicht werden sie nicht von GOtt abhangen dürfen, oder sie werden es thun müßen, man mag sie ansehen, wie man will? Werden sie in dem Dinge bemerket deßen Wesen sie sind, so hängen sie von nichts ab, das in eben dem Dinge angetroffen wird. Sie müßen doch aber ihren hinreichenden Grund haben. Beides darf ich E. H. nicht erst erweisen, weil ich Ihren

* Essentia † affectiones compossibiles = actualitas. Actualitas seu exsistentia † relationes compossibiles = singularitas seu haecceitas.

** Abstractam ab omni subiecto inhaesionis, tam repraesentante, quam repraesentato.

Ihren Lehr-Begriff weiß. Sie haben folglig ihren hinreichenden Grund in etwas von dem Dinge deßen Wesen sie sind, unterschiedenen. Das, in dem sie gegründet sind ist entweder das selbstständige unmittelbahr, oder es müste das zufällige doch endlig in dem selbstständigen seinen letzten Grund haben, daß also doch am Ende nicht geleugnet werden könnte, die in denen Dingen erwogene Wesen fließen aus dem selbstständigen. Wolten wir sie nun nicht, mit Poiret, dem Willen desselben unterwerfen, so wären sie doch aus deßen Verstande herzuleiten. Werden die Wesen, als Vorstellungen und Ideen, betrachtet, so trage ich Bedenken, einem Manne, wie Sie sind, zu erweisen, daß alle Gedanken vom denken den herrüren, folglig alle so angesehene Wesen von dem alles denkenden Verstande GOttes herzuleiten. Aber wie? wenn wir sie nun auf der oben angezeigten 3ten Seite beschauten, und so abgezogen und nacket uns vorstelleten, als es seyn kann, daß wir weder an den sie denkenden, noch an das, dem sie zukommen, gedächten? Ich will nicht sagen, daß sie nun Ausgebuhrten unsers Vermögens der Absonderung. Denn so mögt ich zu bald gewinnen, und man mögte mir einwenden, ich unterschiede den Begriff nicht von dem, was dadurch vorgestellt wird. Sie sind Dinge, folglig etwas, das ist vorstellbar. Was etwas ist, muß verständlig seyn, oder deutlig vorgestellt werden können. Denn es muß seinen hinreichenden Grund haben. Also muß von allen einzelen Merkmahlen desselben erkannt werden können, warum sie sind. Diese müßen demnach von einander unterschieden seyn. Ihr Unterschied ist etwas, also vorstellbar. In einem ieden Dinge können mehrere Kennzeichen klar vorgestellt werden. Das deßen Kennzeichen klar vorgestellt werden können, ist verständlig. Auch die abgesonderteste Wesen derer Dinge müßen deutlig vorgestellt werden können. Können sie deutlig vorgestellt werden, so muß eine deutlige Vorstellung möglig seyn. Ihr Begriff selbst enthält einen Wiederspruch, wenn die deutlige Vorstellung einen enthält. Enthält aber die deutlige Vorstellung keinen Wiederspruch, so muß eine Mögligkeit oder ein Vermögen seyn sich etwas deutlig vorzustellen. Soll demnach ein auch noch so entblöstes Wesen möglig seyn, so fordert es ein Vermögen sich etwas deutlig vorzustellen, d. i. es hanget von demselben ab. Auch die gröste Absonderung hindert die Dependenz derer Wesen vom Verstande nicht. Ein iegliges hanget von dem Verstande ab, der es sich deutlig vorstellen kan. Also alle von dem, der alle deutlig denken kann, d. i. vom göttligen. Sie sagen: **Aber davon wolten wir ia abstrahiren/** ich antworte: **gar recht/ wir wolten sie iezt nicht so betrachten/ aber deswegen dürfen wir nicht leugnen/**

daß

daß sie so seyen.* Hundert Schwierigkeiten entstehen in der Philosophie aus der Verwechselung, des woran man iezt nicht denken will, mit dem, das man leugnet. E. H. vergeben, daß Ihnen alle Ausgänge zu benehmen suche. Wolten Sie etwan lieber ein Poiretianer werden, als mir Recht geben, so würde ich darzuthun haben, daß, was vom göttligen Willen abhanget, seinen ferneren Grund im Verstande desselben habe. Da Sie nun schon wißen, wie leicht das zu beweisen, wie bald die Nothwendigkeit derer Wesen dargethan sey, so thun Sie lieber dem guten Manne nicht die Ehre, seinen Eingebungen Raum zu geben. Ich berüre mit wenigem den andern Satz: **Wäre kein GOtt / so wäre auch kein Obiect der Geometrie /** so wäre nichts von alle dem, womit sich diese beschäftiget. Sie bemerken, daß in dem **Leibniz** eigentlig stehe, **es wäre keins wirklig /** ich glaube aber, daß Sie das Selbst zugestehen. Wir wolten nur von der Mögligkeit reden. Wenn kein GOtt wäre, würden weder Parallelen noch Pyramiden, noch was sonst ein Geometra liebet, möglig, noch weniger wirklig seyn. Unter andern Arten des Beweises zeigt sichs vielleicht so am kürzesten. Wäre kein GOtt, so wäre kein vollkommenstes Wesen wirklig. Wäre kein vollkommenstes Wesen wirklig, so wäre die Wirkligkeit, als etwas, daß sich ohne alle Verneinung gedenken läßt, nicht in dem anzutreffen, in dem doch alles beiahende im höchsten Grade beisammen ist. Wäre dieses, so wäre ein und eben dasselbe ein und eben demselben Dinge zugleich zu und abzusprechen, folglig der Grund des Wiederspruches falsch. Wäre der Grund des Wiederspruches falsch, so wäre die erste Materie, der erste Förder-Satz und die erstere Grund-Regel der Form oder wesentligen Einrichtung aller geometrischen Schlüße falsch, das ist, unmöglig, ia es wären alle Begriffe der Meßkunst wahr und falsch zugleich, das ist, unmöglig. Wäre demnach kein GOtt möglig, so wäre nichts von dem möglig, womit die Mathematik umgehet. Doch ich unterhalte Sie vielleicht zu lange mit etwas spitzigen Kleinigkeiten. E. H. Wille wird mich entschuldigen, der ich u. s. w.

---

* Abstrahentis non est negatio.

XVIII. Stück Philosophischer Briefe

24. Schreiben.

Auszug eines Schreibens aus Hamburg.

Nach meiner Zurückkunft anher hab ich E. H. mit Mißvergnügen vermißen müßen. Weil mir nun meiner bevorstehenden noch weitern Reisen wegen nicht die Hofnung machen darf, dieselben sobald sprechen zu können, mir aber eins und das andre in der Metaphysik schwer scheint, davon gern bald gewiß seyn mögte, so will E. H. hiedurch ersuchen, mir Ihre Meinung, bei gelegner Zeit, über diese Fragen schriftlig mitzutheilen. Es sind dieselben

1) Die Lehre von der Verknüpfung derer Dinge in dieser Welt.
2) Das principium identitatis indiscernibilium.
3) Daß es unmöglig sey, daß ein Cörper denke, folglig auch die Seele etwas materielles sey.
4) Von dem Influxu physico und harmonia praestabilita.
5) Daß die Thiere keinen Verstand haben.

25. Schreiben.

Hochwohlgebohrner u. s. w.

Hätt ich wißen sollen daß E. H. in Hamburg noch wieder zu sprechen Gelegenheit haben können, so hätte mein mögligstes gethan, Sie nicht zu versäumen, nun muß ich wenigstens abwesend meine Ergebenheit bezeugen

so gut

so gut ich kann. Mit Gehorsam anzufangen antworte dieses mahl auf die erste Dero vorgelegten Fragen. Einen Zusammenhang pflegen wir das Merkmahl, die Bestimmung mehrerer Dinge zu nennen, nach welchen eins in dem andern gegründet ist. So sind Vater und Sohn mit einander verknüpft, obgleich nicht der hinreichende Grund des letzteren in dem erstern enthalten ist, d. i. obgleich nicht alles und iedes, was sich in einem Sohne antreffen läst, aus dem Begriff eines Vaters herznleiten stehet. So sind die Wesen und Eigenschaften auch bloß mögliger Dinge verknüpft, ob schon noch nicht auf beider Wirkligkeit gesehen wird. Eine Welt wird wohl, ohne das geringste zu erschleichen, oder dem gemeinen Gebrauch zu reden einigen Eintrag zu thun, eine Reihe endliger wirkliger Dinge, die kein Theil einer andern ist, heißen können. Ich erwehne mit Fleiß noch nichts vom Zusammhange derer Theile der Welt in dieser Erklärung, weil denselben aus denen angeführten Kennzeichen zu beweisen gedenke, und der Begriff der Welt sonst manchem noch nicht ausgemacht richtig scheinen mögte. So sind denn Theile dieser Welt die endligen wirkligen Dinge, die zusammen genommen mit ihr gänzlig einerlei sind. Allgemein ist in dieser Welt, was sich an allen einzeln Theilen derselben antreffen läst. Finden wir also in allen endligen wirkligen Dingen, die zu dieser Welt gehören, einen Zusammenhang, so ist in dieser Welt eine allgemeine Verknüpfung. Wie aber? wenn mich gar zu beweisen getraute, daß alle einzele Theile der Welt nicht nur überhaupt, sondern auch mit allen einzelen übrigen Theilen zusammen hangen müsten? vielleicht würde sodenn der Herr Baron von **Leibniz** desto eher Recht behalten, wenn er keine Inseln in der Welt leiden wolte, in der wir doch E. H. Vaterland, als so beglückte Inseln, kennen. Daß ein besondrer Zusammenhang sich zwischen vielen, vielleicht allen Dingen, die uns in die Sinne fallen, durch die Erfahrung entdecken laße, ist so klar, daß es von keinem vernünftigen geleugnet wird. Wenn man aber aus diesen unzehligen Erfahrungs-Sätzen den allgemeinen Ausspruch ziehen will: **also ist alles in dieser Welt verknüpft**/ so stutzen manche mit erlaubter Behutsamkeit in Schlüßen vom Besondre aufs Allgemeine. Ich thue diesen zu gefallen noch einen allgemeinen Beweiß hinzu: Die Theile der Welt sind alle endlig, nun erinnere mich, daß alles endlige zufällig sey, so sind denn Theile der Welt endlige zufällige Dinge. Ein zufälliges Ding hänget, was seine Wirkligkeit betrift, von einem von ihm selbst unterschiedenen Dinge ab. Folglig sind alle einzele Theile dieser Welt in einem von ihnen selbst unter-

LB Coburg

schiedenen Dinge, ihrer Wirkligkeit nach, gegründet: Also mit demselben verknüpft. Demnach giebt es einen allgemeinen Zusammenhang in dieser Welt. Ich weiß, daß ich in E. H. mit einem Manne spreche, dem die Warheiten der Grund-Lehre sehr bekannt. Drum schäme mich die aus ihr entlehnten Sätze ferner zu beweisen. Sollte sich aber doch noch einige Lücke zeigen, so bitte mir nur den geringsten Wink aus. Ich hoffe auch hier einen allgemeinen Zusammenhang zu Stande zu bringen. Soll ich nun auch zweitens darthun, daß ein ieder Theil der Welt mit einem ieden andern verbunden sey, so erlauben E. H. zweierlei voraus zusetzen, einmahl ein iegliger wirkliger Theil hängt mit seinem Ganzen zusammen, zweitens, zwei Dinge, die mit einem Dritten verknüpft, sind es auch unter sich selbst. So leicht man diese Warheiten bei andrer Gelegenheit, als Grund-Sätze einräumen mögte, so gern würde sie hier doch mancher umstoßen, weil daraus unleugbar erhellt: alle einzele wirklige Theile der Welt hangen mit derselben, als ihrem Ganzen, zusammen, folglig sind alle einzele mit allen einzelen verknüpft. Darf ich demnach beide beweisen, so ist die erste Warheit daraus klar, ein ieder wirkliger Theil ist mit seinem Ganzen gänzlig einerlei wenn die übrigen darzukommen. So enthält denn ein ieder wirkliger Theil des Ganzen etwas, daraus sich erkennen läst, warum das Ganze so und nicht anders beschaffen ist, d. i. er ist mit seinem Ganzen verknüpft. Den andern Förder-Satz drucke so aus: A und C, die beide mit B verknüpft, hangen auch untereinander zusammen. Denn A hänget mit einem mit C verknüpften zusammen, daß dem so sey, kann aus C erkannt werden. Daher ist etwas in A, daß aus C erkannt werden kann. So hangen denn A und C zusammen. Andre Beweise des allgemeinen Zusammenhanges derer Dinge dieser Welt will nur kurz anfüren: Alle wirklige Dinge sind entweder zugleich, oder nach einander. Jene bestimmen einander den Raum und hängen also dem Raume nach zusammen, diese bestimmen einander die Zeit, und sind also der Zeit nach verknüpft. Alle Theile dieser Welt aber sind wirklige Dinge. Oder auch, alles änlige ist mit einander verknüpft, alle Theile dieser Welt sind zum Theil einander änlig, denn alles ist änlig. Also sind auch alle Theile dieser Welt mit einander verknüpft. Die Größe des Zusammenhanges in denenselben auch noch etwas zu entwerfen, so nehme wie nothwendig, als Eines, oder zum Maaß-Stabe an die Verknüpfung, so nur auf eine einzige Art und Weise zwischen einem Gegründeten und einem Grunde sich findet. Daher vermehrt sich der Zusammenhang durch Vermehrung 1) des

Gegrün-

Gegründeten, 2) derer Gründe, 3) derer Arten der Verknüpfung, bis endlig der Begriff des grösten Zusammenhanges erwächst, daß er sey die auf alle möglige Art geschehene Verbindung so vieler Gründe und so vieles Gegründeten, als nur hat seyn können. Ist derselbe in einer Welt, so ist er in der besten. In der vollkommensten Welt hat der weiseste und gütigste Baumeister derselben so viel Grund-Säulen und in so mancherlei Ordnungen zusammen gebracht, auch darauf so mancherlei Gebäude aufgefürt, als es seine Vollkommenheiten, und das Werk seiner Hände zugelaßen. Denn da durch den grösten Zusammenhang, die gröste Einheit, Warheit und Vollkommenheit zu Stande kommt, wie ein ieder sieht, der bei diesen Eigenschaften derer Dinge nur etwas deutlig denkt, solche Verknüpfung auch die Wirkung der grösten Vernuft ist, so bewundern wir billig in dieser Welt, deren Theile zu seyn wir die Ehre haben, den grösten Zusammenhang, des ein endliges Ding immer fähig ist. Ist in dieser Welt der gröste Zusammenhang, so muß die Verknüpfung und Zufälligkeit gar gut mit einander bestehen können, indem ich mit gutem Grunde zu behaupten gedächte, daß die beste Welt zufälliger, als alle übrigen. Nächstens werde, E. H. Befehlen gemäß, auch auf die andern Fragen dienen, so gut ich kann, und die Briefe gerade nach Edenburg gehen laßen. Vielleicht finden sie E. H. bei Ihrer, GOtt gebe! glückligen Überkunft schon vor. Mich wird nichts mehr erfreuen, als wenn ich erfahre, daß Sie wohl und vergnügt angelanget, wovon mich gehorsamst bitte gelegentlig zu benachrichtigen, der ich u. s. w.

XVIIII. Stück Philosophischer Briefe

26. Schreiben.

Hochwolgeborner, u. s. w.

Es wollen E. H. ausgemacht wißen * ob die Thiere einen Verstand haben. Ich bin von der Übereilung derer überzeugt, die diese Frage für unnütz und überflüßig erklären. Wer da weiß, was nicht aus dem Glauben geht, sey uns Sünde, und begreift, was dazu gehöre, wenn unser Verhalten in Absicht auf das Vieh nach Überzeugung eingerichtet seyn soll, sich auch ein billiges Bedenken macht, Unrecht zu thun, wird leicht erkennen, wir müßen uns von unserm Recht über die Thiere, die andrer Art sind, als wir, entweder aus der Offenbarung oder der Vernunft belehren laßen. Sollte die letztere nicht sattsames Licht gewehren können, so erlangten wir einen neuen Nutzen aus dieser Untersuchung. Denn reichen die Schranken unserer ohne Glauben gelaßenen Einsicht nicht einmahl zu unser Verhalten gegen das Vieh zu rechtfertigen, wie viel weniger Hoffnung bleibt übrig, die Pflichten gegen GOtt, uns, und andere Menschen zur Gnüge daraus herzuleiten? Wenigstens wird das Ende des Nachdenkens dieses seyn: Kan mich die Vernunft nicht einmahl gesichern, ob ich ein Schaaf mit Recht schlachten laße, so ist sie zur einzigen Richtschnur meines Wandels unzulänglig. Ich muß mich nach mehrern Vollkommenheits-Gesetzen umthun. Wie gut ist doch, daß geschrieben steht: Alles/ was sich reget und lebet/ das sey eure Speise: ** Ich mag nicht weitläuftig seyn solche Knoten zu schürzen, als unter andern **Puffendorff** im 4ten Buch seines **Natur- und Völker-Rechts** im 3ten Hauptstück fester gezogen, als glücklig aufgelöset. E. H. wollen vielmehr von der Sache selbst eine Erläuterung lesen. Weil die Philosophen einen ieden beseelten Körper ein Thier nennen, so unterscheidet man die Worte **Thier** und **Vieh** gern, als ein Geschlecht und eine darunter begriffene Art von einander. Die Seele eines Thieres ist entweder

* Siehe das 24. Schreiben des XVIII. Stückes. ** 1. B. Mosis 9. v. 3.

entweder ein Geist, oder nicht. Thiere der letztern Gattung sind das Vieh.* Den Verstand nehmen wir in engerer Bedeutung für das Vermögen sich etwas deutlig vorzustellen, das Geistern eigen ist. Daher ist die Frage, ob das Vieh einen Verstand habe, eben so leicht zu verneinen, als ob der Selbst-Mord erlaubt sey. Denn weil nur ein Mord genannt wird, iemand unerlaubt um das Leben bringen, so ist sehr ausgemacht, daß eine unerlaubte Entleibung nicht erlaubt seyn könne. Weil der Nahme des Viehes nur Thiere bezeichnet, die keinen Verstand haben, so hat wohl gewiß seine Richtigkeit: **Das Vieh hat keinen Verstand.** Mich dünkt, die Frage, die E. H. aufgeworffen, soll seyn: ob die Thiere, die den Erdboden beleben, uns ausgenommen, alle, als Vieh, anzusehen seyn. Die Beantwortung scheint voraus zu fordern, daß bewiesen werde, der Begriff, den man sich vom Vieh macht, sey möglig, es seyen auch solche Thiere wirklig. Sollte die Mögligkeit und Wirkligkeit des Viehes sich erweisen laßen, so würde sich zugleicher Zeit ein haltbares Außenwerk für die Dualisten zeigen, worin sie den Furchtbaren Angriff der Idealisten abwarten, und aus welchem sie iene auch so ziemlig beunruhigen könnten. Denn giebt es Thiere, oder auch nur einfache Entelechien, die keinen Verstand haben, so sind nicht blos Geister wirklig. Die innere Mögligkeit wird bald zugegeben werden. Eine solche Monade, als wir uns die Seelen des Viehes vorstellen, hätte ia eine Kraft sich etwas klar vorzustellen. Viele dunkele Vorstellungen stimmeten ia in einer oder mehrern klären zusammen. Folglig wäre sie vollkommen und wahr, was aber vollkommen und wahr ist, ist auch innerlig möglig. Doch hier wird man keine Schwierigkeit finden. Ich gehe zur Wirkligkeit. Die Lehrer der Vollkommenheit haben längst ausgemacht: ie mehr Dinge, in denen sich etwas beiahendes und reelles findet, zusammen stimmen, ie größer wird die Vollkommenheit. Es wird auch ein bloßer Idealist, der nicht zugleich ein Egoist ist, sich schwerlig dieser Folgerung wiedersetzen. Also stimmen denn in dieser vollkommensten Welt soviel Dinge in denen sich etwas reelles und beiahendes entdecken läßt, überein, als nur in ihr zusammen seyn können. Nur sagt der Idealist: das sind alles Geister. So seyen denn in der vollkommensten Welt soviel Geister, als in ihr beisammen seyn können. Keiner unter ihnen ist dem andern vollkommen gleich. E. H. erläuben, daß hier diesen Satz ohne weitern Beweiß annehme. Er fließet aus dem Satze der zu leugnenden gänzligen Gleichheit, der sonst schon ausgemacht.** Also müsten einige von denen schlechtesten Arten dieser edlen Geschöpfe

* Bruta. ** Siehe das 6. Schreiben.

Geschöpfe eine gar geringe Gabe der Deutligkeit haben. Die Erfahrung zeigt dis gleichfals. Man darff nur H. Confusens Schriften lesen. Bei diesen muß nun die idealistische Welt aufhören. Es sind noch unendlig viele Entelechien übrig, die, wiewohl sie sich eben der Deutligkeit nicht rümen können, doch ihrer artigen, muntern, lebhaften und angenehmen Klarheit wegen, großen Anspruch an die Ehre machen könnten, ein Theil der besten Welt zu seyn, allein sie müßen draußen bleiben. Warum? können sie nicht soviel, als die Geister, zum gemeinen Besten beitragen, so ist doch etwas beßer, als gar nichts. Nehmen sie doch denen schon eingelaßenen vornehmern Welt-Theilen keinen Platz weg. Werden sie keine Bürger, man mache sie zu Sklawen derer Bürger. Die Herren Idealisten maßen sich ein unbefugtes Recht zum Binde-Schlüßel an, wodurch sie mancher guten Monade den Eingang in die beste Welt versperren wollen, den ihr doch treugesinnte Dualisten durch ein kräftiges: **ie mehr / ie beßer /** wieder eröffnen. Ich werde mich von der Wirkligkeit solcher Seelen, als man dem Vieh zuschreibt, so lange überzeugt halten, biß man mir erwiesen, daß ihre, wiewohl geringe, Schönheit ein Schand-Fleck der besten Welt wäre. Nun früge sich noch, ob alle Thiere des Erdbodens, uns ausgenommen, unter das Vieh zu rechnen seyn. E. H. erinnern Sich des Beweises vom Mangel der Rede. Wird der recht vorgetragen, so thut er meistentheils in denen zu überzeugenden Gemüthern gute Wirkung. Wie aber? wenn einem lustigen Wiedersacher einmahl einfiele: **Es ist klar / daß viele Thiere beßre äußre Sinne haben / als wir Menschen. Wenn wir also in dem Klange / den sie von sich geben / wenig / oder nichts unterscheiden können; so mag wol die Schuld nicht an dem zwizschernden Sperlinge / dem wihernden Pferde / der singenden Nachtigall liegen. Vielleicht sind so viele verschiedene Klänge in diesem Gethöne / als immer in des Demostenes bester Rede. Für uns aber sind sie zu geschwind / oder zu fein. Kurz / es kann seyn / daß die Thiere so gut reden / als wir / aber in einer uns unverständligen Sprache.*** Gewiß der Schluß: **ich kann in diesem Klange wenig / oder nichts unterscheiden / also ist auch an sich wenig oder nichts darin unterschieden /** hat einen falschen Ober-Satz: **was ich nicht merke / das ist nicht.**

* Nachdem dieser Brief geschrieben, sind viele diesem Einfalle nahe kommende Gedanken in dem amusement philosophique sur le langage des betes, a la Haye. 1739. 12. mit mehrerer Artigkeit als Glück von dem P. Bonjeau ausgeführet. Verdiente dieser Scherz auch die ernstlige Wiederlegung des eifrigen Herren J. F. B. (Bertramms?)

nicht. Mit eben dem Recht könte ich ohne Vergrösserungs-Glase dem der durch dasselbe sieht, abstreiten, daß in dem Blute Kugeln, im Saamen eine Bewegung, in Haaren eine Hölung sey. Wäre uns nur auch eine scheinbare Verlängerung eines kleinen Theils der Zeit so möglig, als eine scheinende Erweiterung eines kleinen Theils, vom Raum, wir würden sonder Streit eben so wunderbare Dinge hören, als **Löwenhoeck** und **Hook** * gesehen. Wollten wir zu denen unsre Zuflucht nehmen, die unter dem Vieh aufgewachsen, und weil die doch von der Sprache der Thiere keine mehrere Deutligkeit erlanget, als wir, schließen, daß sie wohl nicht seyn könnte, so würde ein schlimmer Wiedersacher leicht eine Ausflucht finden, indem solche Menschen doch Menschen-Ohren zum Gespräch ihrer Gefärten mit gebracht, und daher eben so wenig die mancherlei Abwechselungen in demselben unterscheiden können, als Mydas uns mit seinen Esels-Ohren würde verstanden haben. Die gemeine Welt würde dieses Gegners bald los werden. Sie würde ihn zu einer Unterredung derer Esel mit vollem Gelächter einladen, und sich hönisch erkundigen, ob er nichts Neues aus seiner Gänse lezteren Besprechung zu erzehlen wiße. Doch dieser unserer Mit-Menschen Verhalten bringt mich auf eine andre Antwort. Bei Gelegenheit des Witzes, den wir in der Bemühung andrer uns nicht gefallende Meinungen lächerlig zu machen, oftmahls verschwenden, komm ich auf die Gedanken, ob nicht behauptet werden könnte, das menschlige Geschlecht besitze die unterste Stuffen der zu einem Geiste erforderligen Vollkommenheiten. Von denen Geistern, die der gröste Hause schon lange zugegeben, würden wir vielleicht bald darthun können, daß ihnen unsere Demuth niemahlen den Vor-Rang streitig gemacht. Rümen wir einen Menschen nicht übermenschlig, wenn wir ihm englischen Verstand, samt einer englischen Zunge zuschreiben? Selbst dem Teufel weichen die Leute gern, wenn es auf die Größe derer Einsichten ankommen soll. Unsre Herren Geistlige gehen bei dieser Erniedrigung willig voran. Sind wir denn die Kleinesten unter denen Geistern, so werden sich doch die großen Geister unter uns nicht so weit herab laßen, daß sie das bisher so genannte Vieh vor stärker am Verstande halten solten, als sich selbst. Eins von beiden wird gewehlet werden müßen. In Erwartung weiterer Bestimmung verharre u. s. w.

---

* *Roberti Hook micrographia* Lond. 1667. f. cum figuris 38. quam Guil. Derham in praefatione theologiae suae physicae in ipsa raram Anglia testatur.

XX. Stück Philosophischer Briefe

27. Schreiben.

HochwolEhrwürdiger, u. s. w.

Es sind mir zwar die Einfälle, die ich neulig hatte, da wir von denen philosophischen Beweisen der Unsterbligkeit menschliger Seelen mit einander sprachen, großen theils entfallen, weil E. H. sie aber schriftlig verlangen, so bin genötigt an deren Stelle die aufzusetzen, die mir eben ietzt einfallen mögten.

I.) Christen mögen sie für überzeugend halten oder nicht, so kann die Unsterbligkeit der Seelen ihnen gewiß bleiben, weil sie in der Bibel deutlig genug geoffenbaret. Daher scheint mir sehr gut zu seyn, daß man die natürlige Theologie nicht, wie einige thun, auf die Lehre von der Unsterbligkeit der Seelen baue, weil sodenn für die lezte kein Beweiß aus der Schrift ohne Cirkel gefüret werden kann. Denn nehm ich als ein Christ an; **Die Seele ist unsterblig**/ so thu ich es, weil es in der Bibel steht, und was in der Bibel steht, wahr ist. Dieses erkenne ich unter andern aus der natürligen Theologie. Wenn ich diese nun aus der Unsterbligkeit der Seelen herleiten will, so ist klar, daß ich den Schluß-Satz zu seinem eigenen, wiewohl mittelbaren, Förder-Satz mache, folglig durch einen Cirkel schließe. Nun weiß man aber daß Cirkel-Beweise fehlerhaft.

II.) Wenn einer auch die bisherigen Beweise derer Christen selbst, so, wie die Beweise der Vernunft für falsch erklärte, so folgte doch noch nicht, daß er die Unsterbligkeit der Seelen leugnen müste. Denn er könte wohl andere Gründe zu haben denken, oder hätte vielleicht aus der Logik den wahren Satz gelernet, daß beide Förder-Sätze falsch, oder auch wohl die Art zu schließen unrichtig seyn, und dem ungeachtet der Schluß-Satz wahr seyn könne. Ich mache mich anheischig, eine iede ausgemachte Warheit aus zwei offenbar falschen Sätzen so herzuleiten, daß man in meinem Schluß weiter nichts auszusetzen finden soll, als die Falschheit der Förder-Sätze.

III.) Eben daher übereilt sich der gar sehr, der bloß deswegen sich für berechtigt hält, die Unsterbligkeit der Seelen zu leugnen, weil sie nach seiner Meinung noch nicht bewiesen, noch mehr, der sie leugnen will, weil sie, so viel ihm bekannt, noch nicht aus der Vernunft hinlänglig bewiesen, am meisten der, welcher die Unzulängligkeit eines Grundes dafür zum hinlänglichen Grunde dagegen machen wollte. Wenn alle unsere Gründe aus Vernunft und Schrift gänzlig zu Boden geschlagen wären, so behielten wir doch noch mit denen, die die Unsterbligkeit leugnen, gleiches Recht. Wollten wir beiahen, so hätten wir von neuen zu beweisen. Wollten sie aber verneinen, so würden sie eben auch Grund ihres Leugnens anzugeben haben, wenn ein unparteiischer es, als vernünftig, ansehen sollte. Wer eine unausgemachte Sache ausmachen will, dem liegt vor dem Richter-Stuhle der Vernunft der Beweiß ob, er mag dafür, oder dagegen seyn.

IIII.) Wenn iemand noch alle Beweise von der Unsterbligkeit menschliger Seelen, als ungewiß ansieht, oder ihnen noch wol genauer eine große Wahrscheinligkeit einräumt, aber dabei gesteht, sie geben ihm noch keine völlige Uberzeugung, so geschieht ihm Unrecht, wenn man sagt, er leugne die Unsterbligkeit. An wahrscheinligen Dingen wird ein vernünftiger nicht einmahl zweifeln. Woran aber auch zweifele, das leugne noch nicht, sonst hätte mein Zweifel ein Ende. Hieraus wird erhellen, ob man dem Schuld geben könne, er leugne die Unsterbligkeit der Seelen, der einen gewißen philosophischen Beweiß noch nicht über die Wahrscheinligkeit erheben kann.

V.) Bei der Streit-Frage selbst wird auf die Zweideutigkeit des Worts **Unsterbligkeit** wol zu merken seyn, wenn man so antworten will, daß denen fragenden ein Gnüge geschehe. Z. E. Einigen heist die Unverwesligkeit der Seelen ihre Unsterbligkeit. Sie fragen daher eigentlig, ob es nicht möglig sey, daß die Seele zugleich mit oder bald nach den Körper in ihre Theilchen aufgelöset werde und etwan, wie eine Flamme, verlösche, wie ein Dampf in der Luft zerflattere, oder, wie die Wärme, nach und nach im sterbenden Körper aus einander gehe. Sobald man ihnen aber diese Mögligkeit würde zugestanden haben, so würde sichs zeigen, daß sie ganz etwas anders fragen wollen, als sie wirklig gefragt. Denn sie würden sogleich behaupten, nun sey ihnen eingeräumt, daß von uns nach dem Tode des Menschen nichts übrig bleibe, daß Leib und Seele mit einander oder doch bald nach einander vergehen, daß also auch der nicht mehr da seyenden Seelen weder wohl noch wehe seyn könne. Wer etwas nachdenken will, siehet, daß im iezigen Fall dergleichen noch lange nicht zugestanden sey. Gesetzt, es wäre an und vor sich möglig, daß die Seele zerginge. Wer verlangt es

vor

von einem Demant zu leugnen? Ist denn deshalb, weil er theilbar, schon ausgemacht, daß er im Bocks-Blut zerfließe? Viele an sich möglige Dinge sind doch natürlig unmöglig, und da immer eine Materie unzertrennliger, als die andre, nicht nur wahrgenommen wird, sondern auch seyn muß, so muß eine Materie seyn, die zwar eben deshalb, weil sie Materie ist, zertrennlig bleibt, aber doch unzertrennliger ist, als alle übrige, folglig unendlig vereinter, als die zerbrechlige Luft-Waßer- und Feuer-Maschine des menschligen Körpers. Eine Materie, die durch keine endlige Kraft getheilt werden kann, ist möglig. Dieses wird mit Nutzen bemerkt, um den Sprung wahrzunehmen, den die meisten Materialisten von der Zusammensetzung menschliger Seelen, auf ihren wirkligen Todt machen. Sonst wird die Unsterbligkeit der Seelen freilig in dieser Bedeutung richtig bewiesen, sobald hinlänglig dargethan ist, daß sie einfach sey.

VI.) Andere fragen nach der Unsterbligkeit der Seelen und sind vollkommen beruhigt, wenn man ihnen die Dauer der Seelen ohne Ende darthut. Daher ist klar, daß sie unsterblig nennen, was nicht untergeht, was seine Wirkligkeit nicht verliert. Hier muß man sich in acht nehmen, daß man nicht in die Redens-Arten verfalle, die Seele könne schlechterdings nicht untergehen, könne nach dieser Bedeutung keinesweges sterben, weil ja ihre Vernichtung der höchsten Macht augenbliklig möglig bleibt, und ein zufälliges Ding allezeit in Nichts verwandelt werden kann.

VII.) Zu ietzigen Zeiten haben sich genau sprechende Philosophen die Beantwortung dieser Frage durch Kraft der Warheit gedrungen selbst schwerer machen müßen. Nun ist bei der Unsterbligkeit der Seelen nicht mehr genug, bewiesen zu haben, daß sie nicht verfliegen, verrauchen, verwesen könne, wenn der Körper stirbt, daß sie ohne Untergang bleibe, wenn sie nicht vernichtiget wird. Wie? wenn sie ganz bliebe, aber in einen ewigen Schlaf versänke, der so fest wäre, daß sie sich weder ihres gegenwärtigen, noch zukünftigen, oder vergangenen Zustandes bewust seyn könnte? Verdiente die Dauer einer solchen im Todes-Schlaf ruhenden Monade wol den Nahmen einer Unsterbligkeit, von der Himmel und Hölle abhänget? Daher heißen wir iezt die Unsterbligkeit der menschligen Seelen, das Vermögen auch nach dem Tode des Menschen ihr Leben zu behalten. Das Leben der menschligen Seelen aber ist das Leben eines Geistes, die Thätigkeit, Wirksamkeit, und Bemühung, die sich in deutligen Vorstellungen ihres vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Zustandes äußert. Gemeiniglig wird die Einfachheit und Immaterialität der menschligen Seelen von der Unsterbligkeit derselben in dieser Bedeutung, als ein unentbehrliger Beweiß-Grund

angesehen,

angesehen, und eben daher hat man bisher geglaubt, ein Materialist sey nach seiner Meinung genöthigt, auch die Unsterbligkeit der menschligen Seelen zu leugnen. Mir gefällt an Beweisen wichtiger Warheiten sehr, wenn sie von Förder-Sätzen, die noch viele zu leugnen Lust haben, so wenig brauchen, als nur immer seyn kann. Wie schön ist es, daß wir nun mit vollem Grunde sagen können: **Es ist ein GOtt**/ ohne einem Idealisten, daß es Körper gebe, einem Materialisten, daß einfache Dinge seyn, einem Egoisten, daß es noch seines gleichen gebe, vorher weitläuftig beweisen zu dürfen? Sollte man die Unsterbligkeit der Seelen in dieser Bedeutung nicht auch so beweisen können, daß selbsten Materialisten überzeugt würden, wenn sie auch von dem Irrthum noch nicht laßen wollten, der ihnen diesen Nahmen giebt. E. H. werden Sich meines Versuchs erinnern, den ich bei unserm Platonischen Abenbrodt machte, da ich das Glück hatte, Sie bei mir zu sehen.

VIII.) Doch wenn ich auf die genauer Acht gebe, die die Frage, ob die Seele unsterblig sey, am häufigsten aufwerfen, so dünkt mich, ihren Worten geschehe zwar in der N. 7. bemerkten Bedeutung ein Genüge, sobald man ihnen zeigte, dieses Vermögen sey wesentlig, folglig unveränderlig, und müße dauren so lange die Seele wärt, aber ihrem Sinne sey doch noch nicht ganz geantwortet. Sie fragen: **ist meine Seele unsterblig?** und denken grösten theils, nun solle man ihnen zeigen, ihre Seele werde wirklig nach dem Tode noch leben, noch deutlige Vorstellungen ihrer unterschiedenen Zustände haben, und daher gewißer Belohnungen und Bestrafungen fähig seyn. Daß es seyn könne, mögte mancher Asote bald zugeben, wenn er nur sicher wäre, daß es nicht geschehen werde. Hierauf wird man daher auch vielleicht nicht unrecht sehen, wenn man den Beweiß, soweit, als nützlig, zu treiben gedenkt. Indes ist nicht undienlig, ehe man sich an diesen letzten Theil des Beweises macht, denen ihre Unbilligkeit vorzustellen, die hie mathematische Beweise fordern, ehe man ihnen im geringsten zumuthen dürfe sich auf ein ewig seelig oder unseelig Leben gefaßt zu machen. Sind denn einzele Fälle? sind denn zukünftige Veränderungen eines Geschöpfes gewönliger Weise der Vorwurf mathematischer Beweise? worum fordern solche Herren nicht auch eine mathematische Demonstration davon, daß sie sterben werden. Ein sorgloser Hause färt auf einem Schiffe, wo das Waßer zu allen Seiten eindringt. Man ruft ihnen zu, sie sollen sich retten, sonst gehen sie mit dem Schiff zu Grunde, diese fordern vorher einen mathematischen Beweiß, daß sie nicht noch ehe durch einen andern Zufall sterben werden, ehe das Schiff sich in den Abgrund senke, denn sagen sie, **ist es nicht möglig/ daß einen Menschen der Schlag rüre/ oder er auf andre Weise geschwind umkomme? Wenn uns dergleichen wiederfüre/ was würde es uns helfen/ noch soviel gepumpt zu haben?** Denken diese Schiffer stark? Dieses wird ungefehr seyn, worüber wir uns damahls mit einander unterredeten, da ich die Ehre ihrer Gegenwart genoß, welche sich ie ehr, ie lieber wieder wünschet u. s. w.

❦)o(❦

XXI. Stück Philosophischer Briefe
28. Schreiben.
HochEdelgeborner, u. s. w.

Ich habe gleichfals auf Akademien und nachher, insonderheit in **Breßlau**, mit einigen derer guten Leute verschiedentlig zu sprechen Gelegenheit gehabt, die man bald von denen Orten, die sie angebauet, **Herrenhuter, Marienburger, Pilgerruher**, bald von dem außerordentligen Herrn Grafen **von Zinzendorf**, den man, als das sichtbare Oberhaupt ihrer Gemeinden ansieht, **Zinzendorfianer** nennt. Mich wundert, daß man den Weg, auf dem sie dem GOtt ihrer Väter dienen, an manchen Orten selbst mit obrigkeitliger Gewalt zu versperren gedenkt, wo sich der weltlige Arm noch zu dergleichen Verfahren darbietet. Wie ich schon lange der Meinung gewesen, sie werden sich ungemein ausbreiten, so sehe das lezte als eines derer untriegligsten Mittel ihres Wachsthums an. Es ist der Obrigkeit das Recht nicht abzusprechen, auch manchmahl nicht zu wiederrathen, daß sie niemand unter ihren Unterthanen leide, der sich zu Irrthümern bekennt, durch die gewiß, oder doch wahrscheinlig die öffentlige innere oder äußere Ruhe gestöret wird. Um soviel ehr kann sie zukünftigen Meuterei-Stiftern den Eingang in ihre Lande und den Umgang mit ihren Bürgern ernstlig untersagen. Sie verbietet von GOtt und Rechts wegen besondere Zusammenkünfte, von denen es auch nur wahrscheinlig, daß darin dem gemeinen Besten nachtheilige Anschläge geschmiedet werden. Ob aber 1.) eine Meinung irrig, 2.) ob sie gewiß, oder doch wahrscheinlig, die öffentlige Ruhe stören werde, 3.) ob angeklagte dergleichen Irrthümer hegen, 4.) ob sie sie auch bekennen, das ist mit großer Sorgfalt auszumachen, ehe Landesverweisungen und anderes hartes Verfahren gegen vermeinte Kezer gerathen, oder auch nur gebilligt werden kann. Man beschuldiget z. E. die Herrenhuter, sie seyen Schwermer. Das erste, so man bei der Untersuchung dieser Anklage zu thun hat, wird seyn, daß man ausmache, was denn durch diese gehäßige Benennung angezeiget werden solle, da bekannt, wie viele mancherlei, mehrere gar nichts dabei zu denken pflegen. Wer so lebhafte Einbildungen hat, daß er sie für Empfindungen anzusehen gewohnt ist, den nennt man einen Phantasten. Ein Phantaste, der seine Einbildungen für Empfindungen einer übernatürligen Wirkung zu halten pflegt, ist ein Enthusiast.

Ein Enthusiast, der die gemeine Ruhe störende Einbildungen für Einsprachen des Geistes oder übernatürlige Eingebungen zu halten gewohnt ist, ist ein Schwermer, oder mit **Luthern** * emphatischer zu sprechen, ein rottischer Mord-Prophete. Will man nach diesem Begriffe, das Wort Schwermer in dieser Beschuldigung verstanden haben, so habe dagegen nichts, daß man solche Leute selbst mit der Schärfe dämpfe.** Je strenger aber hie die Gesetze sind, ie nöthiger wird die Untersuchung der That, oder des Untersatzes seyn: **Angeklagte sind Schwermer.** Wenn auf Galgen und Rad, Feuer und Schwert zu erkennen ist, so wird ein gewißenhafter Rechtsgelehrter die Acten gewiß noch einmahl so bedachtsam durchlesen, als wenn es auf eine Ehren-Erklärung oder noch größere Kleinigkeit ankommt. Will man aber das Wort Schwermer nicht in so gefärligem Verstande genommen haben, warum braucht man denn eine Redens-Art, die etwas weit ärgeres bedeuten kann, um etwas geringeres zu bezeichnen? Soll etwa ein Schwermer weiter nichts, als ein Irrgläubiger, oder Enthusiaste seyn? Nun werde ich in einen Zweifel an dem Gesetz, oder dem Obersatze des zurechnenden Schlußes verfallen: **Kein Irrgläubiger/ kein Enthusiaste ist im Lande zu dulden/ mit ihm muß kein Umgang/ keine Gemeinschaft erlaubt seyn.** Wie man noch Hexen brannte, waren, oder schienen doch dergleichen Maß-Regeln sehr ausgemacht. Indes fanden sich schon damahls immer einige Wiedersprecher dagegen. **Luther** sagt in seiner schon angefürten **Ermanung: Oberkeyt sol nicht wern/ was yderman leren/ odder glauben wil/ es sey Evangelion odder Lügen. Ist gnug/ das sie Auffruhr und Unfride zu leren weret.** Scheint nicht der Verfaßer des theologisch politischen Buches von der Freiheit zu philosophiren *** in seinem 20. C. was dies betrift, fast lutherisch. Wer keine Irrgläubige, keine Enthusiasten in sein Land laßen will, muß der Fruchtbarkeit derer Einheimischen viel zu trauen können. Ausländer werden es nicht bevölkern. Wo die Posten keine irrgläubige, keine

* S. Ermanung zum Fride auff die 12. Artieckel der Bawerschafft ynn Schwaben. Witt. 1525. 4. Die Mord-Propheten, welche myr ja so feind sind, als Euch, sind unter diesen Pöfel kommen. - - - - Es wird eyn rottischer Prophete etwa seyn, der seynen Mutwillen durch Euch an dem Evangelio sucht.

** Luther, widder die Mordischen und Reubischen Rotten der Bawren. Witt. 4. Uber eynen öffentlichen auffrurigen ist eyn iglicher Mensch beyde Ober-Richter und Scharf-Richter. - - - Drumb sol hie zuschmeißen, würgen und stechen, heymlich odder öffentlich, wer da kan - - - - gleich als wenn man eynen tollen Hund tod schlahen muß. - - - - Steche, schlahe, würge hie, wer da kan! Bleybst du drüber tod, wohl dir! Seligklichern tod kanst du nimmermehr überkommen.

*** *Tractatus theologico politicus de libertate philosophandi. Hamb.* (Amst.) 1676. 4. Cuius varios alios titulos et versiones V. in S. R. Voyti Cat. LL. rariorum sub tit. Spinosa. In refutationibus noto praesertim nonnihil rarum *Io. Musaei Spinosismum examinatur.* Ien. 1674. et *Wit.* 1708. 4.

keine enthusiastische Briefe mehr füren dürften, da mögten ihre Felleisen bald zu schlaff werden. Allein auch hier werde den Untersatz und die That: **Die Herrenhuter sind Irrgläubige und Enthusiasten/** folglig in dieser Bedeutung **Schwermer/** nicht gleich übereilt zu geben können. Wir können nicht einen ieden, der in theologischen Sachen irret, heterodox nennen, wo wir nicht alle Orthodoxen verdammen wollen, die ie gewesen sind, noch sind, und kommen sollen. Wer traut sich von einem unsrer orthodoxesten Lehrer zu behaupten, daß er in seiner Thesi nie einen Spruch falsch angefüret, nie die Meinung eines Ketzers oder Schismatikus etwas unrecht eingesehen, nie ein Haarbreit von der wahren Lehre derer symbolischen Bücher abgewichen, nie einen falschen Gedanken auf die Kanzel gebracht, Zeitlebens nie einen groben Begriff in seine Kinderlehren gemischt, nicht das geringste Unreine nach Lesung derer Kirchen-Väter bei sich haften laßen, nie eine unwahrscheinlige Erklärung der Schrift einer wahrscheinligern vorgezogen, sich auch nicht einmahl in Beobachtung seines besten theologischen Wißens und Gewißens betrogen? Findet man aber unter denen reinesten keinen, der ohne theologischen Irrthum, und will sie doch nicht irrgläubig nennen, so muß erst fest gesetzt werden, wie groß der Irrthum seyn müße, der einen heterodox mache. Wenn wir denen Jesuiten keine Sündchen zugestehen wollen, so müßen doch auch in der GOttesgelahrheit unendlig kleine Irrthümer zugegeben werden, die bei Abnahme der Rechnung nicht mitzuzehlen. Man sagt: **Unterscheide Grund- und Neben-Irrthümer/** die an der Seeligkeit hindern, und die das nicht thun. Ich habe, als ein armer Laie, oft gewünscht, daß uns die zur Seeligkeit unentbehrlige Lehren des Christenthums gantz allein, sonder allen Zusatz derer, die wir auch nicht wißen, oder auch wohl gar leugnen können, ohne der Seeligkeit verlustig zu gehen, von einer Gesellschaft angesehener Geistligen geliefert würde. Vielleicht würde man sodenn mehr Einigkeit in Haupt-Sachen der menschligen und Christligen Theologie finden, als man sich gemeiniglig einbildet. Was die Enthusiasterei betrift, so finde ich die Leute, die daran krank sind mehr Mitleidens, als Bestraffens würdig. Verfällt sie auch in die oben beschriebene Schwermerei, so scheint mir die dagegen vorzukehrende Schärfe, doch mehr mit denen Ketten eines rasenden, als dem Schwert der Gerechtigkeit zu vergleichen. Ich rede von Menschen, die im ganzen Ernst die Träume ihres Gehirns für göttlig halten, nicht von denen Betrügern, die wohl wißen, wie natürlig es mit ihren vorgegebenen Offenbarungen zugehe. Christen glauben nicht nur übernatürlige Wirkungen, sondern es halten auch die meisten sehr viele derselben an iedem derer Auserwehlten für nothwendig. Wer Erleuchtung und Wiedergeburt einer übernatürligen Gnade zuschreibt und ohne sie keine Hofnung hat, seelig zu werden, dabei aber um sein ewiges Wohl pflichtmäßig bekümmert ist, wird sie und andere übernatürlige Wirkungen der Bekehrung und Erneurung ernstlig wünschen. Ein praktischer Christ wünscht, und hoft zuversichtlig übernatürlige

Wirkungen

Wirkungen der Gnade. Was man wünscht, glaubt man gern und bald. Hat ein solcher kaum die Geschicklikeit äußere Empfindungen von seinen Einbildungen zu unterscheiden, geräth er oft bei sichtligen und fülbaren Dingen in einen Erschleichungs-Fehler über den andern, wie weit schwerer wird es ihm werden, die innern noch unbekanntern Empfindungen von ihrer Einbildung gnugsam zu unterscheiden? Wie leicht wird ein Mensch, der keine stärkere Einsicht hat, als der Catholische Pöbel, welcher bei einem weinenden Marien-Bilde: **Wunder Wunder** schreiet, wie leicht, sage ich, wird ein solcher das natürlige in der Seelen mit dem übernatürligen verwechseln, da ihm die Natur der Seelen vielleicht noch versteckter, als die Natur des Körpers? Er glaubt ganz recht, alles, was gutes geschieht, rüre von der Kraft GOttes her, in dem wir leben, weben und sind. Er fült etwas gutes in seinem Geiste, und weil er deßen Kraft nicht kennt, merkt er nicht, wie es in der leztern gegründet, schreibt es also der göttligen Kraft allein zu. Was aber in der Welt allein durch göttlige Kraft geschieht, geschieht übernatürlig. Der Grund seines Irrthums ist das Vorurtheil des Thomas: **Was ich nicht erfahre / das ist auch nicht /** des sich selbst Gelehrte noch nicht genug schämen wollen, das noch oft Philosophen übereilt. Ein praktischer Christ von schwacher Einsicht kann das natürlige in seiner Seelen leicht für übernatürlig halten, oder wie die Herren Geistligen sprechen, Natur für Gnade ansehen. Ist ihm nun ferner die Ordnung des Heils nicht gar zu bekannt, so wird er aus ihren ihm fremden Gesetzen der Vollkommenheit nicht bestimmen können, was nach denenselben ordentlig, was außerordentlig. Folglig wird die sehr gemeine Liebe des außerordentligen ihn auch oft ordentlige Veränderungen seiner Seelen, als außerordentlig und zugleich nach den obigen als übernatürlig, d. i. als Wunder, vorstellen. Ein unwißender und schwacher praktischer Christ wird so leicht, was ganz natürlig in seiner Seelen vorgehet, als wundervoll und daher seine natürlige Chimaeren für Eingebungen und Offenbarungen ansehen können, daß es mich nicht Wunder nimmt, wenn es bei manchen solcher guten Leute oft geschieht, sie demnach darin eine Fertigkeit erlangen, und dadurch in etwas Enthusiasterei verfallen. Ich verehre vielmehr die Vorsehung, die es verhindert, daß es nicht öfter geschiehet, oder doch keinen größern Schaden mit sich bringet. Nun sind aber viele unter denen so genannten Herrenhutern, die erst bei erwachsenen Jahren aus der Finsterniß des Pabstums herausgegangen, folglig wol in der Kindheit nicht den besten Unterricht genoßen. Da man in ihrer Gemeine mehr auf Leben und Wandel, als Lehren und Meinungen sieht, so haben viele die theoretische Erkenntniß des Christenthums, auch nach dem sie Brüder worden, nicht gar hoch getrieben. Der größte Haufe derselben ist nicht nur ungelehrt, sondern hat auch sonst vermöge seines Berufes und Standes wenig Gelegenheit gehabt seinen Verstand zu beßern. Es werden auch unter ihnen, wie überall, natürlig große Geister sparsam seyn. Doch befleißen sich viele eines unsträfligen Betragens, darin sie in Einfalt ausüben wollen, was andere sehr kunstmäßig von Christen fordern. Ich kann es von denen, die ich gekannt, bezeugen. Viele derer guten Herrenhuter sind praktische Christen von sehr mäßiger Erkenntniß und schwacher Faßung des Gemüths. Was wunder, wenn manche den Geist nicht allezeit kennen, der ihnen sagt, was sie zu thun oder zu laßen haben und ein etwas enthusiastisch Bezeugen an sich blicken laßen? Es ist nichts neues. Ehe an Herrenhut gedacht war, war anderswo ein mehrerer Ernst in Ausübung des thätigen Christenthums, daher fand sich auch dieser Fehler anderswo bei denen schwächern und unwißenden Mitgliedern solcher GOttesfürchtigen Gesellschaften. Er scheint ein Theil des Schattens zu seyn, den die Menschligkeit bei einer helleuchtenden und brünstigen Frömmigkeit wirft. Je stärker das Licht, ie schwärtzer zeigt sich der Schatten, ie schwächer ienes wird, ie unmerkliger ist auch dieser. Ich bin u. s. w.

)o(

XXII. Stück
Philosophischer Briefe
29. Schreiben.

HochEdler, u. s. w.

E. H. wünschen gar billig, daß in Beurteilung alter Philosophen und ihrer Lehren die Billigkeit derer Ausleger fleißiger zu Rath gezogen werden mögte, als geschieht, wenn man ihnen eine in die Augen fallende Thorheit über die andere Schuld giebt, weil einige von ihren Redens-Arten, oder auch wohl nur von denen Ausdrücken ihrer Geschicht-Schreiber solche Schwachheiten bezeichnen können. Unsre Tage geben uns Erfahrungen genug an die Hand, wie noch lebender Welt-weisen unschuldigste und vernünftigste Sätze nicht selten in dem Gehirn der Unwißenheit oder Boßheit die fremdesten Gestalten gewinnen. Wer nun überrechnet, durch wie manchen vielleicht übel aufgeräumten Kopf die Zahlen eines **Pythagoras**/ die Ideen eines **Plato**/ die Kunst-Wörter eines **Zeno** sich durchdrehen mußen, ehe sie auf uns gekommen, wenn wir sie sonderlig aus denen ältern Qvellen zu schöpfen nicht im Stande sind, der wird vom kürzeren aufs längere nicht unrecht schließen und die Gedanken alter unleugbar großer Weisen von denen Gedanken, die man iezt gewönlig, als die ihrigen, verkauft, behutsam unterscheiden. Kann man sich im Ernst einbilden, daß ein sonst so tief sehender **Pythagor** die Seele seines Groß-Vaters aus einer Bohne zu vertreiben gefürchtet, wenn er sie kochen ließe? Kann man es einem erleuchteten **Plato** zutrauen, daß er eine unnatürlige Liebe iunger Leute unter die höhere philosophische Tugenden gezehlt? Sollten die Stoiker wirklig alle sinnlige stärkere Gemüths-Bewegungen, einen so nothwendigen Theil der Menschligkeit ausrotten wollen? Das letzte wird freilig fast allgemein denen Schülern des Zeno schuld gegeben, aber deswegen ist die Anklage noch nicht bewiesen. Darf ich Ihnen einige Gründe anfüren, die Sie in Ihrer Muthmaßung bestärken können, daß die Stoiker von diesem Irrthum wohl loß zusprechen? Der erste wird die Zenonische Beschreibung des παθους, der Leidenschaft seyn, die er verwirft. Er nennt eine **Leidenschaft** * eine **unvernünftige und unnatürlige Bewegung der Seelen/ einen Trieb/**

der

der zuviel thut. In denen Anmerkungen zur angefürten Stelle des **Diogenes** bringt **Aldobrandin** eine kürzere Beschreibung der **Leidenschaft** bei, sie sey eine **heftigere Begierde** und meint **diese Erklärungen seyen einander höchst änlig.** ** Allein wenn man nicht heftiger nennen will, was allzuheftig und heftiger, als es seyn sollte, so wird die lezte Beschreibung von denen Beschreibungen des **Zeno** gewaltig unterschieden seyn. Wir finden bei Menschen sinnlige ziemlig starke Begierden und oft eben dergleichen Abscheu. Einige darunter sind heftiger, als sie nach Vorschrift der Vernunft und Natur seyn sollten. Wir nennen die ersten überhaupt Leidenschaften. Zeno giebt diesen Nahmen offenbar nur denen lezten, wie seine Erklärung anzeigt, nach der er zu beurteilen ist. Die sinnlige stärkere Bewegungen, die von uns auch zu denen Leidenschaften gezehlet werden, welche die Alten ευπαθειας nannten, die gut, der Vernunft und Natur gemäß und nicht allzuheftig sind, belegte Zeno nicht mit dem Nahmen derer παθων oder Leidenschaften. Wenn wir also nach unserm weitläuftigern Begriffe mit Recht behaupten: **Einige Leidenschaften sind nicht auszurotten/** ein Stoiker aber nach seines Hauptes Erklärung darauf versezt: **Alle Leidenschaften sind auszurotten/** so brauchen wir zwar einerlei Wort παθη, **Leidenschaften/** reden aber doch nicht von einerlei Sache. Demnach ist unter uns und dem Stoiker kein wahrer Wiederspruch. Glauben wir aber, daß einer sey, so geschiehts, weil wir ihn nach unserem Begriffe von Leidenschaften, den er nicht sein gemacht, also nicht recht verstehen. Folglig erwächst ein Wort-Streit. Daß die Leidenschaften, die wieder Vernunft und Natur zuviel thun, auszurotten, wird niemand leugnen. Aber so ist der Stoiker zu verstehen, wenn er sagt: **Der Weise ist ohne Leidenschaften.** *** Denn gesezt, daß ich bei dem Worte des **Weisen** nach ihrer Meinung keine Schwierigkeit fünde, darunter ieden vernünftig tugendhaften zu verstehen, so sagt der Saz ia nach dem obigen nicht mehr, als: **Ein Weiser ist von unvernünftigen und unnatürligen Gemüths-Bewegungen/ die zuviel thun/ befreiet/** und ein angehender Weiser fängt davon frei zu werden an. Sollte denn dieses irrig seyn? Daß ferner echte Stoiker so wenig, als ihr Vorgänger, wenn sie denen Leidenschaften den Untergang drohen, alle heftigere Gemüths-Bewegungen verwerfen, die Aldo-

* Diogenes Laërtius. Amst. 1692. 4. mai. L. VII. segm. 110. Εϛι δε αυτο το παθος, κατα Ζηνωνα, η αλογος και παρα φυσιν ψυχης κινησις, η ορμη πλεοναζουσα. Cic. L. IIII. Quaest. Tusc. Est igitur Zenonis haec definitio, vt perturbatio sit, quod παθος ille dicit, auersa a recta ratione contra naturam animi commotio.

** Ed. m. n. 374. Quidam breuius perturbationem esse adpetitum vehementiorem dicunt. Quam quidem definitionem si cum graecis Laërtii verbis conferas, nihil similius reperies.

*** Laërt. l. c. segm. 117. φασι δε και απαθη ειναι τον σοφον.

Aldobrandin für des Zeno παθη hält: erhellt unter andern aus des Epiktets Gesetze, daß das Gegentheil fordert: * „Da du nun so große Dinge „begehrest, so erinnere dich, daß du sie zu erlangen, dir keine mittelmäßige „Bewegung zu geben habest.„ So will denn Epiktet, daß uns einige Begierden mehr, als mittelmäßig, also heftiger bewegen sollen. Fürt er gleich im 72. C. des **Handbuchs**, als ein Zeichen des wachsenden Philosophen an, **wenn alle seine Triebe nachgelaßen sind:** ** so können doch alle Seiten einer Laute ziemlig schlaff seyn, und dem ungeachtet eine straffer, als die andere, angezogen werden. Antonin fürt es, als etwas gutes an, daß **ein und eben derselbe ungemein heftig und doch nachgelaßen und linde sey.** *** So darf denn mit kaiserlig-stoischer Erlaubniß ein Weiser ungemein heftig seyn. **Seneca** wird uns gleichfalls beweisen, daß die Leidenschaften im Munde eines Stoikers und in unsern Reden nicht einerlei bezeichnen. Er will in seinem 1. B. vom Zorn darthun, **** **das stumme Vieh habe keine Leidenschaften derer Menschen, sondern nur diesen änlige Triebe,** und setzt zum Grunde hiezu. ***** „Ihr Wesen faßt einige Bilder „und Gestalten derer Dinge, wodurch es zu Trieben gereizt wird, aber nur „trüb und verworren. Daher folgen ihre heftige Anspornungen und Be-„unruhigungen.„ Dächte Seneca bei denen Leidenschaften, was wir dabei denken, so würde er auf diese Weise nicht erhärten wollen, das Vieh habe keine Leidenschaften, indem nach unserm Begriff derer Leidenschaften grade das Gegentheil daraus geschloßen werden muß. Weil das Vieh verworrne Vorstellungen derer Dinge hat, die es zum thun und laßen antreiben, eben darum hat es das, was wir Leidenschaften nennen. Im folgenden finde noch einen Beweis. Er sagt: ****** „Die Vernunft selbst, welcher der Zaum (derer „Leidenschaften) übergeben wird, hat so lange Gewalt über uns, so lange sie „von denen Leidenschaften entfernt bleibet, so bald sie sich mit ihnen vermengt

„und

* Enchir. C. IIII. Τηλικουτων ουν εφιεμενος, μεμνησο, οτι ου δει μετριως κεκινημενον απτεσθαι αυτων. ** Ορμη προς απαντα ανειμενη χρηται.
*** Δυναται ο αυτος σφοδροτατος τε ειναι και ανειμενος. Των εις εαυτον B. A. §. 8. T. 2 Thomae Gatakeri Opp. Criticorum Tr. ad Rhenum 1698. f.
**** C. III. Muta animalia humanis affectibus carent, habent tamen similes quosdam impulsus. ***** C. IIII. Capit (brutorum forma) visus speciesque rerum, quibus ad impetus euocetur, sed turbidas et confusas. Ex eo procursus illorum tumultusque vehementes sunt. ****** C. VII. Ratio ipsa, cui freni (affectuum) traduntur, tam diu potens est, quamdiu diducta est ab affectibus. Si miscuit se illis et inquinauit, non potest continere, quos submouere potuisset. - - - Vt in praeceps datis corporibus nullum sui arbitrium est, nec resistere morarique deiecta potuerunt, sed consilium omne et poenitentiam irreuocabilis praecipitatio abscidit, et non licet eo non peruenire, quo non ire licuisset: ita animus si in iram, amorem, aliosque se proiecit affectus, non permittitur reprimere impetum. Rapiat illum oportet & ad imum agat suum pondus et iam vitiorum natura procliuis.

„und befleckt hat, so kann sie nicht zurück halten, was sie sich vorher hätte aus „dem Wege schaffen können. , , , Wie wir, wenn unser Körper einmal „in den Sturz gekommen, nicht mehr nach Willkür stille stehen, oder lang„samer laufen können, denn ein unwiederrufliger Stoß hat allen Rath und „Reue abgeschnitten, und müßen wir nun dahin kommen, wo vorher auch „nicht hinzugehen erlaubt gewesen wäre: so ist auch so bald sich das Gemüth „in Zorn, Liebe und andre Leidenschaften eingelaßen, nicht mehr die Heftigkeit „derselben zurück zu halten vergönnt. Sein Gewicht und die niederwerts „gesenkte Natur derer Laster muß es sodenn dahin reißen und zu Boden „drücken.„ *Seneca* nennt also nur Leidenschaften, Begierden, die die Vernunft beflecken, ihrer Herrschaft berauben und in den Abgrund des Verderbens füren. Dieses ist aber nur von einigen Leidenschaften nach unsrer Bedeutung wahr, denn es können sinnlige stärkere Bewegungen seyn, die die Vernunft befielt, über die sie herrscht, die uns zu denen edelsten Tugenden erheben. Folglig nimmt auch Seneca das Wort in einem andern Verstande, als wir pflegen. Der Kaiser und Philosoph **Antonin** rümt **vom Sextus gelernt zu haben/* wie man zugleich von Leidenschaften gänzlig frei seyn/ und doch auf das zärtligste lieben könne.** Also muß dieser denkende Monarch auch durch Leidenschaften etwas verstehen, das bei Menschen von der zärtligsten Liebe getrennt werden kann. Das können aber nicht alle sinnlige stärkere Bewegungen seyn. Ich hoffe klar gemacht zu haben, ein Stoiker verstehe nicht iede heftige sinnlige Bewegung durch die Leidenschaften, sondern solche Begierden, sie mögen bei denen Menschen aus verworrner oder deutliger Erkenntniß entstehen, die wieder die Vernunft, ihr ihre Herrschaft rauben, sie beflecken, das Gemüth Unrecht zu thun zwingen, die wieder die Natur, die allzuheftig. Wer wollte aber die geringste davon billigen oder für gleichgültig erklären? Hier mögte wohl denen Stoikern mit Recht der alte Vorwurf gemacht werden, **sie kommen/** nicht nur **mit Aristoteles/** sondern auch allen vernünftigen Leuten **in der Sache überein/ seyen aber denen Worten nach unterschieden und thun nicht recht/ daß sie von dem Gebrauch zu reden abweichen.**** Indes muß das Systema eines ieden Philosophen nach seiner eigenen Erklärung und aus ihm selbst gezogenen Begriffen beurteilet werden. Wie? wenn das Verhängniß derer Stoiker auch so arg nicht wäre, als man es zu mahlen pflegt, so bald es in dieser Gesichts-Stellung betrachtet würde? Ich verbleibe u. s. w

** L. c. §. 9. Αμα μεν απαθεϛατον, αμα και φιλοϛοργοτατον ειναι.

* Cic. de nat. deorum L. I. 16. Antiocho Stoici cum Peripateticis re consentire videntur, verbis discrepare. Id. de finibus L. IIII. 72. Videsne Zenonem tuum - - - - cum Aristotele et illis (reliquis Platonis alumnis) re consentire, verbis discrepare? Cur igitur, quum de re conueniat, non malimus vsitate loqui?

XXIII. Stück
Philosophischer Briefe
30. Schreiben.

Geehrter Aletheophilus!

Machen denn Deine Verwandte auch Hochzeit-Gedichte? Ich schicke hie einige Bogen dieser Art von Schriften Deinem Prüfe-Stein. Er wird ohne Zweifel auf Vettern/ oder gar auf Brüder weisen. Vielleicht geben sie Dir Gelegenheit über die Hochzeit-Gedichte Deine Gedanken so/ wie neulig von denen Gedichten überhaupt/ zu entwerfen. Vielleicht füren sie Dich in die Betrachtung philosophischer Ehen. Vielleicht beweisest Du Deinen Lesern mit einigen daraus genommenen Stellen/ daß ein Poet eben nicht durch eine unvermeidlige Nothwendigkeit gedrungen sey/ denen Hochzeit-Gästen entweder ein Bogen langes Nichts oder Zoten vorzusingen. Wenn Du das lezte thun willst/ so habe Dir schon einige Zeilen ausgezeichnet/ woraus diese Folgerung gezogen

Dein ergebenster

Musophilus.

„Du liebst. Gewiß es lieben viele,
„Der eine bloß zum Zeitvertreib,
„Der andre bloß aus Lust zum Spiele,
„Der dritt' aus Sorge für den Leib,
„Der vierte, weil es ihm befohlen,
„Der fünfte, weil es andre thun,
„Der sechste, sich ein Amt zu hohlen,
„Der siebente, recht auszuruhn.

„Der achte, neunte, zehnte, zwölfte,
„Die wissen selbst noch nicht warum?
„So liebt der Menschenkinder Hälfte
„Von Hertzen schlecht, von Hertzen thum.
„Man tantzt und rast zum Hochzeitbette.
„Wie weiter? Ach! der Ausgang schreckt.
„Man hinkt und klagt nun um die Wette,
„Der Vorhang hat sich aufgedeckt.

„Pfuy! Wahrheit! laß den Vorhang nieder!
„Du zeigst zu viel, und kennst die Welt.
„Du schimpfst. Die Leute schimpfen wieder.
„Schreib das, wozu man Dich bestellt.
„Laß doch der Laster Ungeheuer
„Durch andrer schärfste Hecheln gehn,
„Hier aber reiner Regung Feuer
„In göttlich schönen Farben sehn.

„Vernunft und Tugend macht zwar Seelen
„Erhaben, edel, groß und frey,
„Geschwind im Denken, klug im Wählen,
„Allein es fehlt noch einerley.
„Die Seelen wohnen hier im Leibe,
„Was diesen rührt, das rührt sie mit,
„Und daß ihr Wohlstand sorgloß bleibe,
„Wagt dieser oft den ersten Schritt.

„Die Augen sehn, die Ohren hören,
„Die Wangen werden bleich und roth.
„Das Hertz will ihr Geschäft nicht stöhren,
„Allein es fühlt, was jenen droht.
„So gleich dringt durch der Adern Gänge,
„Ein flüchtig und bezaubernd Gift.
„Die Seele selbst kommt ins Gedränge,
„Sie billigt das, was jene trift.

„Der Philosoph sitzt dort im Winkel,
„Und überschlägt der Welten Zahl,
„Und ändert nach dem Eigendünkel,
„So Theil, als Ordnung tausendmahl.
„Er rechnet noch, auf seiner Wage
„Scheint dis zu leicht, und das zu schwehr,
„Er brummt, ietzt eben kommts zur Klage,
„Doch eben ietzt kommt Doris her.

„Wie? Doris? kann denn die was hindern?
„Ein schwaches Werckzeug? ein Gesicht?
„Ein Kind gleich andern Evakindern,
„Stöhrt meinen Philosophen nicht.
„Umsonst! sie kommt zu sehn, zu siegen.
„Nun dünckt die gantze Welt ihm schön,
„Nun kann nur diese ihn vergnügen,
„Denn diese läst ihn Doris sehn.

„Sein

„Sein vielversprechendes Gesichte
„Dehnt sich nun wieder lächelnd aus,
„Die Hand verliehrt das Weltgewichte,
„Und windet einen Blumenstraus.
„Mit Möglichkeiten noch zu spielen,
„Find sich nicht mehr der vorge Trieb.
„Er darf nicht denken. Er kann fühlen,
„Denn Doris hat ihn wirklich lieb.

„Und Doris zeigt auf ihren Wangen
„Die Freude der Zufriedenheit.
„Sie fängt mit Lust, und läßt sich fangen.
„Was gleicht nun ihrer Zärtlichkeit?
„Ihr Alter gleichet ihrer Jugend,
„Weil jeder Tag die Regel giebt:
„Ein Liebling von Vernunft und Tugend
„Lebt glücklich, wann er glücklich liebt.

„Die Wahrheit trug nicht stets ein schimrend Lichtgewand,
„Ihr äußrer Aufputz folgt der Zeiten Unbestand.
„Bald zeigte sie der Welt der Schönheit nackte Fülle,
„Bald zweiffelhafft, im Flor der dünnen Fabelhülle.
„Der Reich und Sprachen Fall, der Künste wechslend Glück
„Stieß manch erhabnes Bild fast halb ins Nichts zurück,
„Und raubte manchem Satz, den sonst die Klugen priesen,
„Den Werth, den er vordem des Kenners Blick gewiesen.
„Wir, die ein Machtspruch oft vom Gräv' und Lipsius
„Den halberrathnen Witz der Alten Lehren muß,
„Sind oft dem Wandrer gleich, der Rom in Trümmern schauet,
„Und lachend es verhöhnt, als wär es so erbauet,
„Da doch der Klug' im Theil die Kunst des Gantzen ehrt,
„Und manchen Rumpf noch schätzt, dem man das Haupt zerstört.
„Seht da! welch lustig Bild hebt dort die glatte Stirne!
„Der Weise nährt den Bart und blößt sich das Gehirne.
„Des Mantels grober Stoff, der schlechtbehaune Stab,
„Entdeckt ein Meisterrecht, das ihm die Weisheit gab.
„Des Auges steiffer Ernst, umzirckt mit hundert Falten,
„Stammt aus dem festen Sinn des unbewegten Alten.
„Sein Schritt ist schwer und lang, wie ein Prälat sich zeigt,
„Der durch den vollen Chor, geschmückt zum Pulte steigt.
„Sein Blut vom Dencken kalt, erstickt der Menschheit Triebe,
„Und schämt sich des Gefühls von Abscheu und von Liebe.
„Die Schönheit rührt vom Geist ihm nichts als den Verstand.
„Des Hertzens niedrer Zug ward längst ihm unbekannt.

„Er lebt sich immer gleich, strebt nach der lichten Höhe
„Weit über die Begier, und wird schon zur Idee,
„Als wär die Deutlichkeit so sehr der Meuschen Loos,
„Und Zenos kluge Zunft für dis Gesetz zu gros.
„Als hätt' ihr Schicksahl sie aus beßrem Zeug geschaffen,
„Die Tadler ihres Volcks, und höhrer Wesen Affen.

= = = = = = = = = = = =

„Des Schönen ewgen Reitz, der jeden Geist bewegt,
„Wer hat zum Grundgesetz ihn in die Brust gelegt?
„Nicht er, er selbst der Quell vom Dencken und vom Wollen
„Des eingeschränktes Bild die Geister tragen sollen?
„Sein ewigheitrer Blick ist von Verwirrung frey,
„Der Dinge Wesen heischts, daß unsrer trübe sey.
„Der trüben Einsicht folgt ein sinnliches Begehren,
„Wo Licht und Deutlichkeit den kleinsten Theil verklären.
„So ists. Doch adelt nie der Vorwurf die Begier?
„Der Menschheit beßrer Theil, bezwingt er nie das Thier?
„Und zum gewünschten Zweck der beßrenden Geschäffte,
„Zeigt ihm kein höhres Licht die Mittel und die Kräffte?
„So ordnets die Vernunft, die den gerührten Geist,
„Ein Gut das Grade hat nach Graden lieben heißt;
„Und den zu kleinen Grad der aufgeklärten Liebe,
„Stärckt die Natur ihn nicht durch unsre danckle Triebe?
„Doch längst schon flieht die Welt ein fühllos, bleyern Hertz.
„Der Weise haßt und liebt, und fühlet Lust und Schmertz:
„Der Klugheit alte Tracht danckt längst des Künstlers Händen,
„Ihr finstres Daseyn kaum auf Blättern und auf Wänden.
„Ein Blick voll Munterkeit verräth kein leicht Gehirn,
„Und Geist und Unschuld wohnt auch in entwölckter Stirn.
„Das Schöne rührt die Brust, und strahlt mit lichten Zügen,
„In Auen, Luft und Feld dem Weisen zum Vergnügen.
„Der Schmertz mit nassem Aug' entehrt den Held nicht mehr.
„Der Mensch giebt ungestraft der Menschlichkeit Gehör,
„Und Iris sanfter Reitz voll Zärtlichkeit und Güte,
„Besiegt und hebt zugleich ein männliches Geblüte.
„Die Pflicht nur steht am Thron, begleitet vom Verstand
„In ernster Fürstentracht, das Bleymaß in der Hand.
„Ein Strahl von obenher belebt ihr Mund und Blicke.
„Ihr folget die Natur, und beyden folgt das Glücke.

(o)

XXIIII. Stück Philosophischer Briefe

31. Schreiben.

HochEdler, u. s. w.

Warum wundern Sie sich, daß in unserm philosophischen Kränzchen auch lustige Gesundheiten getrunken werden? Glauben Sie, meine Freunde folgen mit mir denen murrischen Gesetzgebern blindlings, die alles allen Menschen verbieten wollen, was sich zu ihren ehrwürdigen Haaren, gefaltner Stirn, sauersehenden Augen, eingeschrumpften Wangen, zahnlosen Munde, tief-bedachtsamer Stimme, grauen Barte, strengen Gesichts-Zügen, dunkler Kleidung, gekrümmten Rücken und schwachen Füßen nicht gar zu gut schicken will? Das, was allen Menschen Sünde ist, habe ich schon lange von dem unterschieden, was einigen Leuten unanständig. Eine 60. iärige Braut verdunkelt den Schnee ihrer Haare mit Puder. Die Zuschauer lachen. Sie thut Unrecht. Also ist sich pudern Sünde? Ein alter **Monotroph** liebäugelt mit seiner Köchin durch die Brille, daß ihm die Augen triefen. Also sind alle freundlige Blicke Sünde? Die verwelkte **Rosalinde** kleidet sich in Rosen-Farbe mit silbernen Treßen. Man spottet der Eitelkeit. Also sind rothe und besetzte Kleider Sünde? Auch Sitten-Lehrer müßen sich den Rath des Horaz / den er Dichtern giebt, mit geringer Veränderung des Sinnes gesagt seyn laßen.*

Bemerke ia genau verschiedner Alter Sitten /
Was muntre Jugend ziert / was reife Jahre schmückt!

Die Verschiedenheit derer Stände macht ebenfals bei einigen tadelhaft, was man Leuten von anderm Stande deswegen nicht verdenken, oder zur Sünde machen kann. Wer nimt es doch einem Tagelöner übel, wenn er den Markt zu seinem Taffel-Zimmer und die Hand zu seinem Teller macht? Wer hält es hingegen einem Geistligen an Orten, wo man noch keinen **Abbe** kennt, genehm, wenn er mit seinem Bezeugen die Einfältigen lehren will, was ein Petit

---

* Artis poët. v. 156. 157. Aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores, Mobilibusque decor maturis dandus et annis. cum emendat. Bentleii. Amst. 1713. 4.

Petit Maitre für ein Geschöpf sey? Solche freie Handlungen, die nach denen Umständen manchmahl gut, manchmahl böse sind, nennen einige gleichgültig. Und in dieser Bedeutung ist freilig wahr, man müsse nicht gleichgültige Mitteldinge durch die Bank zur Sünde machen. Dem unbeschadet bleibt richtig, daß es keine einzele freie Handlung gebe, die gänzlig gleichgültig wäre. Ich mag mit dem Catullus nicht singen: *

Lesbia! lustig im Leben und Lieben!
Brummender Greise bedrohendes Schnieben
Schätz ich nicht anderthalb Pfennige werth.

Aber mit denen Pharisäern Mücken seigen, oder gar einen Zaun um die Gesetze der Natur ziehen, ist auch meine Sache nicht. Ich sehe nicht, warum nicht alle vernünftige Leute dürften Gesundheiten, und manche derselben auch lustige Gesundheiten trinken. Das Gesundheit-Trinken ist eine alte so vernünftige Gewonheit, daß wir dem Dank schuldig wären, der sie unter uns aufbrächte, wenn sie noch nicht Weise wäre. Man sondre nur in seinen Gedanken von der Sache selbst das ab, was bei diesem Gebrauche seyn und fehlen kann und ihn manchmal unerlaubt macht. Gesetzt, er sey aus denen Trank-Opfern entstanden, die bei denen Mahlzeiten derer alten Heiden gebräuchlig waren. Macht denn der sündige Ursprung eine iede Sache unerlaubt? was fangen doch Menschen unsündig an? So müste sich alles verbieten laßen. Es kann seyn, daß eine derer ältesten Arten Gesundheit zu trinken, die ist, die uns Virgil beschreibt. ** Hier

* Carm. 5.
Viuamus, mea Lesbia, atque amemus!
Rumoresque senum seueriorum
Omnes vnius aestumemus assis!

** Aen. L. I. v. 728.
Hic regina grauem gemmis auroque poposcit
Impleuitque mero pateram, quam Belus et omnes
A Belo soliti. Tum facta silentia tectis:
Iuppiter (hospitibus nam te dare iura loquuntur)
Hunc laetum Tyriisque diem, Troiaque profectis
Esse velis, nostrosque huius meminisse minores!
Adsit laetitiae Bacchus dator et bona Iuno!
Et vos o! coetum Tyrii! celebrate fauentes!
Dixit, et in mensa laticum libauit honorem,
Primaque libato summo tenus attigit ore
Tum Bitiae dedit increpitans. Ille impiger hausit
Spumantem pateram, et pleno se proluit auro.
Post alii proceres.

Conf. Maronis imitator Statius. Lugd. Bat. cura Io. Veenhusen. 8. 1671.
Theb. L. I. v. 539. Postquam ordine mensae.
Victa fames, signis perfectam auroque nitentem
Iasides pateram famulos de more poposcit,
Qua Danaus libare diis seniorque Phoroneus

Hier läßt die Königinn den grösten Becher reichen/
Den Bel und sein Geschlecht zu änligen Gebräuchen
Vorlängst geheiliget. Er blitzt von Gold und Stein;
Sie nimmt/ und gießt ihn selbst voll ungemischten Wein.
Man schweigt/ und sie hebt an: O höchster GOtt der Gäste!
Laß Troiens Volk und uns an diesem Tag aufs Beste
Dir anbefohlen seyn/ und mach ihn so beglückt/
Daß drum die Nachwelt dir noch Dank und Opfer schickt!
Der Götter Königinn/ der GOtt der Freud und Reben
Erzeigen sich geneigt! Ihr werdet Beifall geben/
Getreue Tyrier! Sie gießt vom Götter-Naß
Ein wenig auf den Tisch/ und reicht dem Bitias
Den kaum geschmeckten Wein. Er nimmt geschwind und leeret
Schaum/ Gold und Boden aus. Was vornehm und geehret
Folgt seinem Beispiel nach.

Vielleicht wäre ein lustiger Kritikus auch wol im Stande aus dem etwas dunkeln increpitans des Virgil zu beweisen Dido habe schon choquirt. Allein worin besteht denn das Unrecht dieses GOttesdienstligen Gebrauchs? Ich finde darin 1) ein Gebeth, 2) an eingebildete Gottheiten, 3) mit einem Opfer. Das letzte ist nicht immer Unrecht gewesen, das erste wird es nie werden. Wenn man also das mittelste wegläßt, so entsteht gar das Gesundheit-Trinken aus einer heiligen Handlung, die die Stelle unsers Tisch-Gebeths vertrat, da man die Mahlzeiten noch nicht mit: Aller Augen anfieng. Ja, noch ehe man deutliger einsehen lernete, daß die Götzen nichts, ward ein herzliger Gesundheits-Wunsch auch oft beim Trunk allein gethan, so daß das Ausgießen und abgöttische Gebeth ausblieben. So ist ia schon beim Plautus* in des Sagarins Gesundheit nichts abgöttisches:

Es leben Wir/ und Ihr/ und Du/ und Ich/ und auch Stephanium!

Und eben so wenig beim Trunk des Toxilus: **

Paegnion! was zauderst du? gieb das Glas! geschwinde!
Mir und euch recht gutes Glück! auch dem liebsten Kinde!

Nicht anders ist es mit denen andern Zufälligkeiten des Gesundheit-Trinkens beschaffen. Es folgt oft auf einen solchen Vorsatz, als Tibullus hatte:*

Gebt

Assueti - - -
- - - - - - - - - - - - - -
Hanc vndante mero fundens vocat ordine cunctos
Caelicolas, Phoebum ante alios.

* Amst. 1684. 8. Rec. I. F. Gronouio, in Sticho A. V. Sc. 4. v. 27.
Bene vos! bene nos! bene te! bene me! bene nostram etiam Stephanium!

** l. c. in Persa A. V. Sc. I. v. 20.
Paegnium! tarde cyathos mihi das. Cedo sane! bene mihi! bene vobis! bene amicae meae!

Gebt den Falerner Wein vom ältsten Bürgermeister!
Schlagt das berauchte Spund vom Chier-Eimer ab!
Ein solcher Feiertag will wol benezte Geister/
Pfui! wer nach Hause geht/ und brauchet keinen Stab!
Allein Meßala soll bei iedem Becher leben.
Er lebe! wär er doch nur nicht so weit von hier!

Wer begreift aber nicht, daß der schwächste Kopf sich doch wol dreimahl mit dem Glase in der Hand neigen könne, ohne sogleich zu schwer zu werden. Die ausgebrachte Gesundheiten werden oft mit so falschen Lippen getrunken, wie es der leichtfertige **Ovidius** anräth.**

Trink/ der die dich beherscht/ und ihrem Manne zu!
Doch wünsche bei dir selbst dem lezten tausend Unglück!

Allein sollt ein aufrichtig und deutsch Herz nicht auch aufrichtig und deutsch trinken können? Unleugbar ist es, daß die Menge derer Gesundheiten oft zum übermäßigen Trunk verleitet, wenn man auch gern nüchtern bleiben wollte. Doch nicht zu gedenken, daß sie solchen Leuten zu statten kommt, die mit Luthern genöthigt sind, den Schlaf im Trink-Geschirr zu suchen, so ist ia die Anzahl und Größe derer Gesundheiten nicht ein wesentlig Stück dieser Gewonheit. Auch hier finde ich einen klaren Beweiß, daß die Welt nicht immer ärger wird. Die alten Deutschen sollen die ärgsten Trinker gewesen seyn. Nun trunken aber die alten Spanier und Italiener auf eine Gesundheit oft 8. bis 10. Gläser. Wie viel hat vermuthlig ein Deutscher drauf gesezt? Jezt aber trinkt manch ehrlig deutsches Blut 8. bis 10. Gesundheiten aus einem Spiz-Glase. Ich rechne das starke Saufen unter die veralternden Laster. Wer wird iezt noch leicht einem zumuthen, soviel Gläser auf das Wol seiner Schönen auszuziehen, als Buchstaben in ihrem Namen sind? Das war aber vor Zeiten außer Deutschland ein gemeines Trink-Gesez. Der große Lehrer derer naßen Rechte **Martial** erleutert es in Beispielen. ***

Sieben Becher braucht Justine/ Naevie nur vier und zwei/
Lykas fünfe/ zwei mahl zweie Lyde/ Ida gar nur drei.
Meine Schönen laßen sich aus der Zahl der Becher rathen.

Das Gesundheit-Trinken kann ohne Mißbrauch die ungezwungeste Gelegenheit geben, seinen Tisch-Genoßen allerlei gutes zu wünschen, derer abwesenden in Liebe zu gedenken, des Landes und Landes-Vaters, sein und der Gesellschaft zukünftiges Wolergehen der Vorsehung freudig zu übergeben. Was könnte man leicht bei Mahlzeiten beßers thun? Ich verharre u. s. w.

---

* L. II. El. I. Nunc mihi fumosum veteris proferte Falernum
Consulis, et Chio solvite vincla cado!
Vina diem celebrent! Non festa luce madere,
Est rubor, errantes et male ferre pedes.
Sed: Bene Messalam, sua quisque ad pocula dicat,
Nomen et absentis singula verba sonent.

** De arte amandi L. I. v. 601.
Et: Bene, dic, dominae! bene, cum quo dormiat illa!
Sed: Male sit, tacita mente precare, viro!

*** Ep. L. I. 72. Naevia sex cyathis, septem Iustina bibatur,
Quinque Lycas, Lyde quattuor, Ida tribus!
Omnis ab infuso numeretur amica Falerno!
L. VIII. 51. L. VIII. 95. L. XI. 37. L. XIIII. 170.

XXV. Stück
Philosophischer Briefe
32. Schreiben.

M. H.

Einige Ihrer Leser haben es Ihnen ins Gesicht geschrieben/ Sie seyen dunkel/ noch mehrere sagen es Ihnen hinter dem Rücken nach. Sie kennen mich nicht. Was sollt ich Ihnen schmeicheln? Ich verstehe Sie fast ganz/ und wenn nicht die meisten Leser an den Verfaßer eines Wochen-Blades die unbillige Forderung zu machen gewohnt wären/ daß man seine Gedanken/ auch ohne zu denken/ müße verstehen können/ so würden Sie wol mehrern verständlig seyn. Indeß hab ich doch manchmahl nicht recht Ihre Meinung eingesehen. Hier haben Sie einige mir unauflöslige Knoten:

Vorrede. Was verstehen Sie unter dem Frauenzimmer derer Aletheophilen?

1. Br. Was heist: Das ist rußisch?

2. Br. Giebt es edlere Beschäftigungen/ als die philosophische Betrachtungen?

3. Br. Ist denn der Schnee wenigstens manchmahl oder hypothetisch schwarz?

5. Br. Wo steht die Stelle des Horaz und was folgt darauf?

7. Br. Was heist Hevrika?

8. Br. Was hab ich davon/ wenn ich mir diese Zeichen angewehne?

9. Br. 2. gleich lange Parallelen sind ia einander gänzlig gleich.

11. Br. Was sind oxytona/ paroxytona/ proparoxytona/ perispomena/ properispomena/ paraproperispomena?

12. Br. Warum setzen Sie vom Antimachiavel nichts/ als das einige Wort/ da Sie ia von andern Büchern wol die Auflage/ den Ort des Drucks u. d. g. bemerken?

10. Br. Können auch ungelehrte Philosophen oder Mathematici seyn?

13. Br. Hat sich der Dampf des Irrthums nie in die Waßer der Größen-Qvelle gezogen?

Ich schließe nicht mit der Bitte künftig deutliger zu werden/ denn in philosophischen Schriften hab ich lieber eine Zeile / die ich nicht ganz verstehe / als zehen / die mir gar zu bekannt sind / sondern mit dem Ersuchen noch weiter auf mehr/ als eine Weise/ mehr als einem das Verständniß zu öffnen. Sie leben wohl!

33. Schreiben.

M. H.

So fest ich mir auch vorgenommen habe, die Beschuldigungen meiner Dunkelheit von nun an, nebst denen bloß lobenden Briefen, als unbeantwortlige Schreiben, stillschweigend beizulegen, so wenig kann ich Ihr werthes Schreiben darunter rechnen, da es nicht bloß schilt, sondern die Stellen anzeigt, worüber ich mich zu erklären habe. Ich versuche den Anfang nach der von Ihnen beliebten Ordnung zu machen.

Vorrede. Man verstehe durch das Frauenzimmer derer Aletheophilen die edlen Seelen, die Warheit lieben, und der Eva doch änliger, als dem Adam sind, oder die Warheiten und ihre verschiedne Samlungen in Künsten und Wißenschaften selbst, die wir uns ia täglig, als Frauenzimmer, vormahlen, so wird man mir keine fremde Meinung andichten. Wenn ich von Liebhabern der Wahrheit zu erst, und sodenn von dem spreche, das sie lieb haben, ist es denn so schwer zu errathen, was das seyn müße? Mir fällt hiebei die dunkle Frage ein: **Wie hieß doch der Vater von Zebedäus Kindern?**

1. Br. Zu meiner Zeit war in Jena, auch unter denen, die sich der Theologie nicht widmeten, des gelehrten D. Ruß Meinung von der Sittligkeit des Sabbats und unsrer Verpflichtung dem dritten Gebot Gehorsam zu leisten, mehr als zu bekannt.

2. Br. Ich mag iezt nicht, als ein Christ antworten, da es ein Christ nicht in Abrede seyn wird, das Evangelium von Christo, als eine Kraft GOttes, zu predigen, sey edler, als eigentlig so genannte philosophische Betrachtungen. Ich bemerke nur, daß ich in meinem Briefe nicht von philosophischen Betrachtungen überhaupt, sondern von **bisherigen philosophischen Betrachtungen** spreche. Nun sind Ihnen aber H. Redligs bisherige philosophische Betrachtungen nicht bekannt. Wie können Sie zweifeln, ob keine edlere Beschäftigungen möglig seyen?

3. Br.

* S. 12. Schreiben VIIII. Stück.

3. Br. Anaxagoras war ein großer Freund paradoxer Redens-Arten. Er sagte, er sey geboren die Sonne/ Mond und Himmel anzusehen.* Versuchen Sie es einmahl und sehen den Himmel an, wenn es bei Tage schneiet und sagen mir von dem Schnee, den Sie im Fallen zwischen Ihrem Auge und dem Himmel gesehn, ob er Ihnen schwarz oder weiß vorgekommen.

5. Br. Hor. serm. L. II. 1. v. 39. Warum ich das folgende nicht angefüret, davon hab ich ia die Ursach gesetzt. Ein ziemlig nahe kommender Grund hat mich von der Ubersetzung derer angefürten Worte abgehalten.

7. Br. Was gilts, Sie wollten in iedem meiner Briefe etwas dunkles finden? Drum lasen und riefen Sie zugleich Hevrika/ da Sie hier an des 6. Schreibens Unterschrift kamen.

8. Br. Hierauf antwortet H. Warendorn im 22. Schreiben, eine Fertigkeit ordentlig und geschwind/ ich setze hinzu: und dennoch deutlig, zu denken.

9. Br. Ja, so lange sie im Verstande der Meßkünstler, als abgesonderte Dinge** sind, sobald sie niedergerißen werden, sind sie es nimmermehr gänzlig. Noch kein Euklides, Archimedes, Newton, Leibnitz, Wolf hat 2. ganz gleiche Winkel gezogen, ob sie gleich viel 1000. mögen gedacht haben.

11. Br. Paraproperispomena hab ich ia nicht genannt. Sie scheinen mich beßer zu verstehen, als Sie es scheinen wollen. Sollen vielleicht diese und einige andere Ihrer Fragen denen unvermerkt antworten, die dem ganzen menschligen Geschlecht die Sprachen verbieten, die sie nicht können? Die Wörter, die ich gebraucht, kennt ieder Schüler der grichischen Grammatik. Eine philosophische Poetik aber ist nicht leicht vor iemand, der die bekantesten Kunstwörter derer Sprachlehrer nicht kennen will.

12. Br. Welcher Fremdling in der gelehrten Welt kennt nunmehr den Antimachiavel nicht? Es müste denn ein altonaischer Schul-Monarche seyn, dem er so fremde war, daß er ihn für ein alt in Lausanne zuerst herausgegeben Werk ansiehet, das aus dem Machiavel einen Tartüffe machen werde. Ich wolte lieber nichts, als wenig von einem Buche sagen, wovon und worüber noch wol mehr, als ein Buch, mögte geschrieben werden. Doch weil Sie mich daran erinnern, so bemerke, daß, ob es gleich noch kein Jahr gedruckt, doch schon 7. Auflagen und 5. Ubersetzungen allein mir in der gelehrten Einöde, worinn mich iezt aufhalte, bekannt worden.

I.) Anti-Machiavel, ou examen du prince de Machiavel avec des notes historiques et critiques 8. a la Haye chez Iean van Duren. II.) Londres chez Guillaume (nicht Iean, wie in der Ausgabe des H. von Voltaire und ihrem göttingischen Nachdruck stehet) Mayer dans le Strand. Diese beide Auflagen kommen genau mit einander überein. III.) Anti-Machiavel ou essai de critique sur le prince de Machiavel publié

par

* Diog. Laërt. L. II. segm. 10. Ερωτηθεις ποτε, εις τι γεγεννηται. Εις θεωριαν, εφη ηλιου σεληνης, και ουρανου. Philo-Iudaeus περι αφθαρσιας κοσμου. Iamblichus in protreptico C. VI. ** Abstracta.

par M. de Voltaire. Diese Ausgabe sagt von denen beiden vorigen: * **Sie sind sehr unterschieden von der ersten Haupt-Handschrift.** ** „In denen Ausga„ben, die ich anzeige, sind noch sonst viele merkwürdige Stellen weggelaßen, viel einge„schobenes, und Fehler in großer Anzahl. Wenn daher die Verleger, die sie besorgt, „dieses Buch wieder auflegen wollen, so bitt ich sie in allem gegenwärtigem Abdrucke „zu folgen.„ Auf diese Versicherungen folgte ein Nachdruck der Auflage des **H. von Voltaire**/ IIII.) Imprimè sur l'edition originale de l'editeur a Göttingen chez Abr. Vandenhoeck. 8. Indem daran gedruckt wurde, zog man die vom **H. von Voltaire** verachtete Auflagen seiner vielfältig vor. Drum giebt die Göttingische zwar hinter dem Buch selbst: *** **Zusätze/ die sich in denen andern Auflagen dieses Buchs finden** 5. Blätter voll. Aber wie unvollständig diese Sammlung, läst sich aus dem Anfange vermuthen, der so weit ich ihn oben übersetzt **** vom **H. von Voltaire** weggelaßen, weil er ihm vielleicht der Philosophie eines Deutschen gemäßer geschienen, als der, die nach aller Welt Faßung seyn soll. ***** Denn dieser Anfang ist in der göttingischen Auflage, sowol selbst, als in denen Zusätzen von neuen weggeblieben. Am sichersten sind also wol die Besitzer der Auflage V.) Examen e. c. 3. ed. enrichie de plusieurs pieces nouvelles et originales la plûpart fournies par M. F. de Voltaire, a la Haie chez Iean van Duren 1741. 8. avec privilege de sa Maiestè imperiale T. II. Im ersten Theil steht unter andern eine Nachricht wegen dieser neuen Auflage, darinn berichtet wird, wie sich der hohe Verfaßer selbst vor die ersten Auflagen gegen die Aenderungen des **H. von Voltaire** erkläret. Im Werk selbst steht auf denen gebrochenen Seiten der Machiavel zur Rechten, die authentische Wiederlegung zur Linken, die Anmerkungen gleich darunter, und sodenn in ungebrochenen Zeilen die geänderte Auflage des **H. von Voltaire** von Wort zu Wort. Der erste Theil geht bis aufs 16. Haupt-Stück, der 2. Theil bringt zuerst das Werk zu Ende, so denn folgen die versprochenen Bereicherungen, die die Richtigkeit der beiden ersten Auflagen gegen **H. von Voltaire** und andere beweisen. Sonst ist eben dieses Buch VI.) aufgelegt a la Haye et Leipzig chez Arkstée et Merkus. 8. VII.) a Coppenhague chez Iaques Preuss. Eine deutsche Ubersetzung ist uns in Göttingen 8. geliefert und richtet sich nach der n. II. bemerkten Französischen Auflage. Eine andere ist zu Frankfurt und Leipzig gedruckt. Schon im Nov. 1740. ist in der **neuen Bibliothek** eine Englische und Italiänische, und in denen Hamburgischen Berichten dieses Jahrs eine lateinische Ubersetzung versprochen, welche letztere der berümte Frankfurtische Profeßor **H. Koloff** nechstens der Preße wird übergeben können. Der Raum leidet iezt nicht Ihre übrigen Fragen zu beantworten. Ich bin u. s. w.

* Elles sont tres differentes du manuscrit original. ** Il y a d'ailleurs des omissions considerables, des interpolations, des fautes en grand nombre dans ces editions que j'indique. Ainsi, lorsque les libraires, qui les ont faites, voudront reinprimer ce livre, je les prie de suivre en tout la presente copie.

Ie soussigné ai deposé le manuscrit original entre les mains de M. *Cyrille le Petit*, desservant de l'eglise françoise a la Haye, lequel manuscrit original est conforme en tout au livre intitulè; *Essai de critique sur Machiavel*, toute autre edition etant defectueuse et les libraires devant suivre en tout la presente copie.

F. de Voltaire.

*** Additions, qui se trouvent dans les autres editions de ce livre. **** Im VIIII. Stück. ***** Cf. Philosophie de Neuton mise a la portée de tout le monde par M. de Voltaire Amst. 1738. 8. mai.

XXVI. Stück
Philosophischer Briefe
34. Schreiben.

Geehrter Leser!

So ist denn nun ein halbes Jahr hindurch wöchentlig ein halber Bogen dieser Briefe der Preße versprochenermaßen geliefert worden. Künftig bindet sich Aletheophilus an keine Zeit. Wenn er es dienlig und thulig findet, so schreibt er geschwinder, als bisher. Wird er gehindert, so läßt er die Feder sowohl, als Preße ruhen. Vielleicht werden auch dadurch seine Schreiben denen mündligen Unterredungen änliger. Nicht alle 4. oder 60. Theil Stunden, sondern nach Gelegenheit erscheinen in ungezwungenen Gesprächen bald neue Einfälle, bald etwas ältere Warheiten. Doch ehe ich von Dir, als ein Verfertiger eines Wochenblades, Abschied nehme, muß ich Dir noch etwas davon erzehlen, welches die meisten meiner Leser am meisten, soviel mir bekannt, wißen wollen. Ich will Dir noch einmal sagen, wer ich bin. Denkst Du vielleicht, Du wißest es schon beßer, so denke, daß ich ietzt die Unwarheit schreibe, oder daß Du Dich irren könnest, oder beides nach dem es Dir recht dünket. Von mir, meinem Herkommen und Schicksaalen hab ich in der Vorrede und dem ersten Briefe, wie ich erst glaubte, schon zuviel gesagt, wie ich aber nun sehe, zu wenig, weil doch viele ein viel mehrers wißen wollen. Wolan! so will ich denn meine Lebens-Beschreibung da fortsetzen, wo ich oben stehen geblieben. Die mir in Francken angetragene annemlige Bedienung schlug ich dennoch aus. Ich hatte bis

dahin

dahin mir die Theorie derer Rechte mehr laßen angelegen seyn, als daß mich in denen Vortheilen und Künsten hätte sonderlig üben und nach denen Tröstern haupsächlig umsehen sollen, die die sogenannte goldene Praxis erleichtern und bereichern können. Selbst in der Theorie derer Rechte hatte mich die Liebe zur Philosophie auf einen Weg geleitet, der wenigen gefällt, die in einer Zeit von 3 Jahren noch Schüler zu seyn und beider Rechten Lehrer zu werden gedenken. Ich sahe nicht nur die besondern Gesetze und Verordnungen einzeler Städte und kleinerer Länder, die ihnen willkürlig vorgeschrieben worden, sondern auch das weltlige und geistlige römische Recht, so allgemein es auch immer scheinen, oder gewesen seyn mag, als soviel theils Bäche, theils Ströme an, deren zwar einer größer, geschwinder, fruchtbarer, heller, reiner, gesunder, als der andere, die doch aber alle nur Ausflüße von verschiedenem Werthe seyen und zur warhaftig allgemeinen Quelle, die ewigen Gesetze der Natur und Vernunft haben. Daher glaubte ich auch an mir die Warheit des Sprüchworts zu spüren: **Aus der Quelle schmeckt das Waßer am süßesten.** Es ist bekannt, daß alle diese verschiedene Waßerleitungen endlig zum Nutzen des Bürgerligen Lebens zusammen fließen müßen. Die meisten, die sich dem letztern mit mir gewidmet, schöpften aus einigen dererselben soweit unten, als sie konnten, und eilten so denn bestmögligst mit dem Strom zum Strudel des gemeinen Wesens, ließen sich darinn, wie ihre Väter, herumtreiben, wuschen oder bespritzten, nach hergebrachter Weise, die, so ihnen begegneten, und versunken auch wohl nach Gelegenheit, dem alten unverbeßerligen Herkommen gemäß, von Rechtswegen. Indem ich dieser Gefahr durch genauere Erkenntniß des Waßers, dem ich mich dereinst anzuvertrauen hatte, zu entgehen hoffte, so sahe mich genötiget bald hie, bald da gegen den Strom zu gehen und brauchte mehr erwehnte Flüße zu Wegweisern, die mich endlig zum ersten Ursprung füreten, aus dem sie durch mancherlei Krümmungen allerseits geleitet waren. Kaum hatt ich diesen gefunden und dachte seinen lautersten Abflüßen nun nach und nach zu folgen, kaum fand ich an dem alten römischen bürgerligen Recht einen mehrern Geschmack, und merkte, wie es, troz dem besten Wein, an einander hänge, so ward ich schon durch oben gemeldeten Antrag dahin gerufen, wohin ich noch nicht kommen konnte, wo ich nicht einen mir bedenklig scheinenden Sprung wagen wollte. Außer dem kann ich nicht leugnen, daß auch ich oft von dem Vorurteil angefochten worden, als wenn ein Leben, darinn man außer dem Zwange derer Amtsgeschäfte frei und nach Belieben

dem Reiz derer Wißenschaften und freien Künste folgen kann, oder die so genannte gelehrte Muße selbst denen besten Bedienungen weit vorzuziehen sey, wenn man ohne Dienst sein Auskommen haben könne. Mich drückte die Dürftigkeit nicht. Ich blieb, der ich war. Um nun der beliebten Muße desto ruhiger genießen und nebst andern Wißenschaften denen philosophischen Rechten desto ungehinderter nachdenken zu können, wendete ich mich in ein klein Städtchen, daß auch iezt, weil ich es einmal so geheißen, Finsterwalde seyn mag, sammlete mir da einen ziemligen Vorrath brauchbarer Bücher, den ich alle Meße beqvem ergänzen könnte, und ersetzte, was mir am mündligen Umgange abging, durch fleißigen Briefwechsel mit meinen Verwanten. So genoß ich Jahr und Tag in der Stille des süßen Vergnügens, das eine ungestörte Nachforschung der Warheit bei sich fürt. Nicht nur andre Theile der Philosophie, sondern auch die natürlige, gesellschaftlige, bürgerlige, geistlige, öffentlige und Völker-Rechte, die zum Richterstuhl der Vernunft gehören, öffneten meinen Augen immer weitere, beständig schönere Felder und trieben mich, ie tieffer ich hinein ging, ie stärker an, kein todter und müßiger, sondern ein wirksamer und lebendiger Zuschauer der Welt zu seyn, und nicht nur zu wißen, sondern auch zu thun, worzu mich Natur und Vernunft berechtigen. Mit andern Vorurteilen verschwand auch das, so mich gelehrte Muße und Müßiggang mit einander verwirren hieß. Ich lernete den, den das Glück von Bedienungen ausschliest, von dem, der sie fliehet, unterscheiden. Ich sahe, daß dazu, damit man einige Stunden seinen Büchern und Betrachtungen ungebunden widmen könne, nicht unumgänglich erfordert werde, amtlos zu seyn. Ich fand, daß Leuten in ihren besten Jahren nicht alles anstehe, was Männern, die das ihre zum Nutzen der Welt schon beigetragen, nicht nur erlaubt, sondern auch vielleicht wolanständig. Und so hielt mich endlig überzeugt, so nützlig mir meine bisherige Lebens-Art gewesen, so unverantwortlig könnte sie mit der Zeit werden, wenn ich nach gehöriger Zubereitung doch vor denen Thüren stehen bleiben wolte, durch welche wir ordentlig eingehen, wenn wir nun, als Männer, zu üben gedenken, worauf wir uns, als Jünglinge, schicken müßen. War meine Erkenntniß noch nicht stark genug, ein Amt zu suchen, so war sie auch zu schwach, das, so mir von neuen angeboten ward, auszuschlagen. Nun bin ich in der ersten Einrichtung meiner zukünftigen pflichtmäßigen Beschäftigungen, denen, nach meiner Einsicht, alle, auch noch so nützlige Belustigung nachstehen muß. Ist aller Anfang schwer, so kann ich

ich doch aus Erfarung versichern, eine ächte Philosophie erleichtere auch Bemühungen, die noch so weit von ihr entfernet zu seyn scheinen. Schon ziemlig kann zum voraus vermuthen, daß mancher Abend bald wieder zu meinem Vergnügen mein werden werde. Vielleicht kann ich sodann meinen Brief-Schrank von neuen geruhiger durchsuchen oder frische Briefe mit alter Freiheit des Gemüts schreiben. Dünken Dir, mein Leser, diese meine Veränderungen Dich nichts angehende Kleinigkeiten, so geb ich Dir recht, soweit sie mich angehen, und zwar vollkommen, wenn Du Dich nicht darum bekümmert, wer ich sey. Bist Du aber unter denen, die daraus bei Erblickung dieser Blätter die Haupt-Frage gemacht, so darfst Du Dich nicht wundern, wenn die Antwort der Frage gleichet. Bey dieser Gelegenheit muß mir noch die Freiheit nehmen, meinen iüngern Verwanten eine aufrichtige Erinnerung zu geben. Liebst Du die Warheit, so hüte Dich für allzugroßer Liebe selbst wahrer Kleinigkeiten. In allen Feldern unserer Mutter und theuersten Freundin giebt es viel unendlig kleines, wobei sich der genaueste Landmann nicht aufhält, wenn er seinen Uberschlag machen oder seine Rechnung nachsehen muß. Was würdest Du von dem halten, der einen reichen Spring vor sich hat und die Tropfen sammlen wolte, die an denen Sträuchen hängen bleiben, durch welche man sein Waßer verfürt? Wenn in einem Stück unser Leben zu kurz ist, so wird es gewiß, alle auch recht wichtige Warheiten zu entdecken, nicht hinreichen. Laß Dich demnach nicht den Geist derer Kleinigkeiten zum auswaschen des Gold-Sandes verleiten, so lange Du größere Diamanten mit geringerer Mühe finden kanst. Wie manches hättest Du aus einem nützligen Buche in der Zeit lernen können, in welcher Du nach seinem Verfaßer, ohne weitere Absicht fragest, Dich, ihn zu erfaren, auf Kundschaft legest, deshalb Briefe schreibest, Dir auch noch wohl mehrere Mühe machst? Denke doch, ob Du iemand, der Dir einen ganz guten Wechsel auszahlen sollte, so lange weiter schicken würdest, bis Du Dich sattsam nach seinem Vor- und Zunahmen, Stand und Würden erkundigt, um heraus zu bringen, ob er auch nicht der Kaufmann sey, von dem Du den Wechsel vermuthet. Lebe wohl!

I. Stück 1. Brief pag. 1
Von denen Wolfianern.

II. Stück 2. Brief 5
Von dem Entwurf einer philosophischen Encyklopaedie.

III. Stück 3. Brief 9
Von dem, was im philosophiren zu viel ist.

IIII. Stück 4. Brief 13
An den Verfaßer von denen Gesetzen, nach denen er sich zu richten habe.

5. Brief 14
Beantwortung des 4.

6. Brief 16
An den Verfaßer, wer er sey.

7. Brief
Antwort auf den 6.

V. Stück 8. Brief 17
Von der höhern Logik oder philosophischen Analyse.

1. Versuch derselben. 19

VI. Stück 9. Brief 21
Die neue Metaphysik mit der alten verglichen.

VII. Stück. 25
Codrus, daß kein Gut ohne Beilage.

VIII.

VIII. Stück 11. Brief 29
Was ein Gedicht sey.
VIIII. Stück 12. Brief 33
Von dem Wohl des Landes.
Einige Denck-Sprüche des Antimachiavell.
X. Stück 10. Brief 37
Vom Brunnen der Warheit.
13. Brief 38
Wie er angebauet.
14. Brief 40
Von Geschmack seines Waßers.
XI. Stück 15. Brief 41
Vom dem Buche: Lux e tenebris.
XII. Stück 16. Brief 45
An den Verfaßer, daß er hätte mathematisch schreiben sollen.
17. Brief 48
An den V. warum er in der End-Sylbe lig ein g schreibe.
XIII. Stück 18. Brief 49
Antwort auf den 16.
19. Brief
Antwort auf den 17.

Einige allgemeine Sprach-Gesetze. 51

XIIII. Stück 20. Brief 53
An den V. von seiner Dunkelheit.

XV. Stück 21. Brief 57
Antwort auf den 20.

XVI. Stück 22. Brief 61
An den V. die philosophische Analyse fortzusetzen.
2. Versuch derselben.

XVII. Stück 23. Brief 69
Ob die Wesen der Dingen vom göttligen Verstande abhangen.

XVIII. Stück 24. Brief 69
Einige metaphysische Fragen an den V.

25. Brief
Vom allgemeinen Zusammenhange in dieser Welt.

XVIIII. Stück 26. Brief 73
Ob die Thiere einen Verstand haben.

XX. Stück 27. Brief 77
Von der Unsterbligkeit menschliger Seelen.

XXI. Stück 28. Brief 81
Von denen Herrenhütern.

XXII. Stück 29. Brief 85
Ob die Stoiker alle Leidenschaften verworfen.

XXIII.

XXIII. Stück 30. Brief 89
An den V. von Hochzeit-Gedichten.
2. Stellen aus dergleichen Gedichten.

XXIIII. Stück 31. Brief 93
Vom Gesundheit-Trinken.

XXV. Stück 32. Brief 97
An den V. wegen einiger dunkeln Stellen dieser Briefe.

33. Brief 98
Beantwortung des 32. *

XXVI. Stück 101
Beschluß dieser Wochen-Blätter.

---

* Zu denen erzehlten Ausgaben des Antimachiavell kann noch gezälet werden VIII.) Essai de critique e. c. a Marseille. 8. Die Stellen, so in andern Ausgaben verschieden sind, werden auch in dieser unter denen Seiten bemerkt. Sie mag wol in Holland gedruckt seyn. Die Hofnung der erwehnten lateinischen Ubersetzung des Herrn Profeßor Roloffs ist durch seinen frühzeitigen Tod verschwunden.

LB Coburg

[illegible]

26. 1. 78